This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

AH 5UC9 /

Karl Ninck

Ein

Lebensbild.

943
EvK.85
N714
C973ka
1891

Digitized by Google

ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

[illegible] Theodor Kinck.

Lebensbild

[illegible]

[illegible] Auflage.

[illegible]

[illegible]

Digitized by Google

Digitized by Google

Karl Wilh. Theodor Nitzsch.

Ein Lebensbild

von

F. Cunz,
Pastor an St. Pauli in Bremen.

Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben! Welcher Ende schauet an, und folget ihrem Glauben nach! (Hebr. 13, 7.)

Zweite Auflage.
(Drittes und viertes Tausend.)

Herborn.
Buchhandlung des Nassauischen Colportagevereins.
1891.

Digitized by Google

Buchdruckerei E. Weidenbach, Dillenburg.

Digitized by Google

943
EvK.85
N714
C973ka
1891

Vorwort zur ersten Auflage.

Auf mehrseitig an mich ergangene, dringende Bitten habe ich es unternommen, ein Lebensbild meines heimgegangenen Schwagers, Carl Nick, zu entwerfen, und übergebe dasselbe hiermit der Oeffentlichkeit.

Es ist mir nicht leicht geworden, diesen Bitten zu willfahren. Denn einesteils habe ich mich bei der herzlichen und brüderlichen Liebe, welche mich mit dem Entschlafenen verband, nur schwer entschließen können, alle seine äußeren und inneren Kämpfe, zumal die der letzten Zeit seines Lebens, noch einmal so eingehend mir zu vergegenwärtigen, wie dies die Abfassung einer Biographie erfordert; andernteils aber ist meine Zeit in großer Gemeinde und durch mannigfache Arbeit fast übermäßig in Anspruch genommen. Es findet sich jedoch kein Anderer, der gleich mir durch Gottes Führung befähigt wäre, dieses Leben von der Kindheit an bis zum Tode zu beschreiben, indem Keiner sonst durch diese ganze Zeit hindurch in naher, persönlicher Beziehung zu dem Heimgegangenen gestanden hat. Unbeschrieben aber soll dieses Leben nicht bleiben, nicht etwa nur, weil die Zahl der Freunde des Dahingeschiedenen groß ist, welche nach einem eingehenderen Lebensbilde verlangend ausschauen, sondern vor allem darum, weil es nicht ohne inneren Segen bleiben kann, Gottes Fußspuren in einem Menschenleben nachzugehen,

Digitized by Google

in welchem sich das Wirken und Walten seines Geistes in besonderer Weise mächtig und gnädig erwiesen hat.

Wenn einzelne Zweige der inneren Mission, die von meinem Schwager mit besonderer Liebe und nachhaltigstem Fleiße gepflegt wurden, in diesem Buche eine eingehendere Berücksichtigung erfahren, so geschieht das im Interesse zumal der jüngeren unter meinen lieben Amtsbrüdern, welche manchen Fingerzeig und manche Anregung für das eigene Wirken in diesen Darlegungen finden werden.

So wolle denn der Herr, das ist meine herzliche Bitte, sich zu diesem Lebensbilde bekennen, als zu einem Zeugnis von seiner helfenden und rettenden Gnade, und wolle es, wozu es geschrieben ist, Frucht bringen lassen zum ewigen Leben!

Bremen, im November 1889.

Der Verfasser.

Vorwort zur zweiten Auflage.

In unerwartet kurzer Zeit ist die erste Auflage von 2000 Exemplaren vergriffen. Gott hat das Buch, wie mir vielfach bezeugt worden ist, an manchen Herzen gesegnet, und ich habe darum in der zweiten Auflage nicht allzuviel ändern mögen. Immerhin aber haben sich verschiedene Ergänzungen und Verbesserungen bei nochmaliger genauerer Durchsicht des Lebensbildes als notwendig erwiesen. Dem Herrn und seinem Segen sei denn dasselbe auch in dieser neuen Auflage befohlen!

Bremen, im September 1890.

Der Verfasser.

Digitized by Google

I. Kindheits- und Jugendgeschichte.
1834—1858.

Im lieblichen Lahnthal, ganz in der Nähe der alten katholischen Bischofsstadt Limburg liegt Staffel, ein freundliches Dörfchen mit evangelischer Bevölkerung. Dort wurde am 28. Mai 1834 den jungen Pfarrersleuten Georg Karl Nieck und seiner lieben Ehefrau, Charlotte geb. Reuß, das erste Kind, ein Knabe, geboren, welcher in der Taufe die Namen Karl Wilhelm Theodor erhielt. Der Vater hatte etwa ein Jahr zuvor sein Pfarramt in Staffel angetreten und unmittelbar darauf sein junges Weib in sein kleines und bescheidenes, aber freundlich gelegenes Pfarrhaus eingeführt. Es waren glückliche, vielleicht die glücklichsten Tage in dem Leben des Mannes, der, von Natur zur Schwermut geneigt, seinen Lebensweg bisher ziemlich einsam gewandelt war. Sein Vater war ihm sehr früh gestorben. Die Mutter, deren einziges Kind er war, erzog ihn mit eifersüchtiger und ängstlicher Liebe und schloß ihn, solange er zu Hause war, möglichst von der Außenwelt ab. Auf den Gymnasien zu Idstein und Weilburg zwar, sowie insbesondere auf der Universität zu Marburg verband er sich zu inniger und bleibender Freundschaft mit einigen ernstgesinnten Jünglingen, aber da das kleine Vermögen seiner Mutter ihm möglichste Einschränkung gebot und er mit großem Eifer arbeitete, so blieb, zumal bei seiner eigenen natürlichen

Digitized by Google

Beanlagung doch sein Leben ein sehr zurückgezogenes und ernst gestaltetes. Auch in der ersten Zeit seines Wirkens als Pfarrvikar bis zu seiner Versetzung nach Staffel wurde dies nicht anders. Hier aber kam als freundlicher Sonnenschein das Töchterlein aus dem Pfarrhause zu Burbach, unweit Siegen, ins Haus mit seinem kindlich heiteren Sinn, seiner großen Selbstlosigkeit und Hingabe des Herzens. Wenn irgend jemand, so war sie ganz besonders geeignet, das Leben des ernsten Mannes freundlich zu gestalten und ein großer Segen zumal in den schweren und trüben Zeiten zu werden, die der Familie von Gott bestimmt waren. Nachdem den glücklichen Eltern noch ein zweites Kind, eine Tochter, geboren war, welchem später ein drittes, gleichfalls eine Tochter, folgte, erhielt der Vater nach $3^1/_2$jährigem Wirken in Staffel und unter den evangelischen Bewohnern des benachbarten Limburg einen ehrenvollen Ruf nach Herborn als zweiter Prediger und als Professor an das dortige Predigerseminar. Durch tüchtige wissenschaftliche Bildung für das letztere Amt wohl befähigt und zugleich freudig bereit, die ganze Kraft an dem neuen Bestimmungsorte für die Gemeinde und die seiner Pflege anvertrauten künftigen Geistlichen des nassauischen Landes einzusetzen, siedelte er im Herbste 1837 nach Herborn über. Er fand dort sehr freundliche Aufnahme und wußte sich bald enge verbunden mit einer Gemeinde, welche die lautere Verkündigung des Evangeliums und den regen Eifer ihres Pfarrers in der Seelsorge freudig erkannte und dankbar zu schätzen wußte.

Hier empfing der kleine Karl seinen ersten Schulunterricht. Er war ein aufgeweckter, freundlicher Knabe mit großen, braunen Augen, der sich durch sein liebenswürdiges Wesen das Wohlwollen der ein- und ausgehenden Freunde

Digitized by Google

des Hauses erwarb und mit welchem diese sich gerne zu unterhalten pflegten. Als einst der dem Hause befreundete Landesbischof Heydenreich ihn fragte: „Junge, wo hast du denn deine großen Augen her?" da antwortete er ohne Zögern: „Ei, die hat mir der liebe Gott wachsen lassen". Bei einer außerordentlichen Lebhaftigkeit seines Wesens, die schon damals hervortrat und die ihm auch durch sein ganzes Leben geblieben ist, war es übrigens nicht immer ein leichtes Ding, ihn zu erziehen. Er durfte kaum einen Augenblick unbeaufsichtigt gelassen werden. Als er einst einige Minuten auf des Vaters Studierstube allein war, fand die dahin zurückgekehrte Mutter ihn zu ihrem größten Schrecken oben auf einer Kommode vor dem Spiegel stehend, bereits völlig eingeseift, mit vorgebundener Serviette und eben im Begriffe, sich mit dem scharfen Messer seines Vaters zu rasieren.

Des Bleibens der Familie in Herborn war nicht lange. Nach kaum mehr als $2^1/_2$jährigem Aufenthalte kamen sehr schwere Heimsuchungen über sie. Die Großmutter, welche dem Sohne und dessen Hause eine treue Pflegerin und Hülfe gewesen war, erkrankte am Typhus und starb nach kurzer Zeit. Wenige Tage nach ihrer Beerdigung wurde der Vater des Hauses von derselben Krankheit ergriffen, und sein schon von Natur nicht starkes Nervensystem dadurch auf das heftigste erschüttert. Zu gleicher Zeit erkrankte die Mutter ebenfalls am Typhus und zwar in so hohem Grade, daß schon Zeichen des nahenden Todes sich einstellten; nur wie durch ein Wunder wurde sie am Leben erhalten. Und während die Eltern noch in schwerer Krankheit darniederlagen, ergriff ein hartnäckiges und gefährliches Schleimfieber das älteste Töchterchen. Die Genesung der drei Kranken erforderte lange Zeit und ward erst in auswärtigem längerem Aufenthalte gefunden. Der Vater aber fühlte sich auch nach

Digitized by Google

der Rückkehr den in Herborn an ihn gestellten Anforderungen nicht mehr gewachsen und bat darum seine kirchliche Oberbehörde um Versetzung auf eine geeignete Landstelle. Diese wurde ihm auch alsbald zuteil, und so zog denn die Familie im Februar 1841 im Namen Gottes nach Bergebersbach, einem etwa fünf Stunden entfernten Dorfe über.

Hier hat Karl eine reiche, schöne Kinderzeit durchlebt, welche für sein späteres Wirken in ganz besonderem Maße bedeutungsvoll geworden ist, und manches gute Samenkorn ist hier in sein Herz gesenkt worden, das später gute Früchte getragen hat. Das Dorf lag damals noch sehr abgeschlossen von der Welt und ihrem Treiben. „Auf stiller, waldumkränzter Höhe", so schreibt er selber, „stand das einsame Pfarrhaus, in dem ich eine glückselige Kindheit verlebte. Hinter dem Hause breitete sich geräumig der Garten mit seinen vielen Obstbäumen aus; vor demselben, kaum dreißig Schritt entfernt, lag die alte gotische Kirche mit ihrem prachtvollen Geläute, das man stundenweit hörte, und auf welches die ganze Gemeinde mit Recht stolz war. Jenseits der Kirche, von der aus man das gesamte große Kirchspiel überschauen konnte, dehnte sich das Dorf aus, jedes Haus mit Obstbäumen umgrünt. Ja, eine herrliche Jugendzeit durften wir Kinder da verleben! Gottes Schöpferhauch atmete fühlbar in Wald und Feld; kein Geräusch der lauten Welt drang störend hier herein. Waren wir doch so weit „von Europens Kultur und Höflichkeit" entfernt, daß nur zweimal in der Woche der Postbote aus dem entfernten Städtchen zu uns kam. Verirrte sich aber gar einmal ein Drehorgelmann mit einer Mordgeschichte in unsere stillen Berge, so begleitete ihn gewiß groß und klein durch's ganze Dorf und staunte ihn wie ein Meerwunder an. Von der schrecklichen Mordgeschichte aber, die er vorgetragen, und wobei

Digitized by Google

ich ihm gewöhnlich das Bildnis trug, wurde noch Wochen lang von Haus zu Haus erzählt. Nicht wahr, von solcher Waldeinsamkeit und solchem Stillleben könnt ihr euch heutzutage kaum mehr einen Begriff machen. Wir aber haben uns überaus wohl und glücklich dabei befunden. Je weniger wir in die Welt hinaus kamen, desto enger schloß sich die Familie zusammen, desto traulicher war der Verkehr mit den Dorfleuten." Einfach und anspruchslos lebten die Bewohner in den Sitten und Gebräuchen ihrer Väter. Es herrschte unter ihnen ein reges, religiöses Bedürfnis, das sich erhalten hatte, obwohl seit längeren Jahrzehnten wenig geistliche Nahrung und Anregung von Seiten der Kirche geboten worden war und es selbst nicht an Predigern gefehlt hatte, welche durch ihren Lebenswandel geradezu Anstoß und Aergernis gaben. Mit um so größerer Freude wurde der neu einziehende Seelsorger und Prediger begrüßt, in dessen stark besuchten Gottesdiensten im nahen Herborn schon mancher Ebersbacher in den letzten Jahren Erbauung gefunden haben mochte. Die Liebe und Verehrung, welche die Gemeinde ihrem Pfarrer Ninck darbrachte, machte dem letzteren das Wirken in ihr leicht und seinen Aufenthalt lieb, und das Andenken an diese Zeit ist ihm immer teuer gewesen. „Mein Vater", so erzählt der Sohn von ihm, „war wie ein Patriarch von groß und klein in der ganzen Gemeinde verehrt und geliebt, und auch für uns Kinder fiel um seinetwegen ein schön Teil Liebe und Freundschaft ab, das heute nach vierzig Jahren noch nicht erkaltet ist. Am schönsten waren natürlich die Sonntage. Schon eine Stunde vor dem Gottesdienst sah man von den Bergen her und aus dem Thal herauf die Kirchgänger in Scharen heranziehen, die sich dann in bunten Reihen bis zum Beginn des Geläutes im grünen Gras um die

Digitized by Google

Kirche her lagerten. Am Sonntag Nachmittag aber begleiteten wir den Vater zu den Taufen und Bibelstunden. Wo wir durch kamen, traten die Alten vor die Hausthüren und grüßten freundlich, während die Kinder allesamt herzuliefen und uns die Hand reichten. Am Abend gab uns dann eine große Schar von Alten und Jungen aus jenen Dörfern das Geleit bis vor unser Haus. Unterwegs aber waren durch die Wälder und Felder viele schöne Lieder gesungen worden."

Wie es dem Vater eine große Erquickung und ein Bedürfnis für seine noch immer geschwächte Gesundheit war, nach treuer Arbeit in seinem Berufe die freie Gottesnatur aufzusuchen, so hat er auch seinem Sohne gerne erlaubt, in den Freistunden in Wald und Feld umherzuschweifen. Und der Knabe hat reichlichen Gebrauch von der goldenen Freiheit seiner Kinderzeit gemacht. „O, was waren das für glückliche Zeiten", so jubelt er noch in den letzten Jahren seines Lebens, indem er dieser Zeit gedenkt, „als ich in der Kindheit Tagen so frisch und fröhlich in Gottes freier Natur herumspringen, im Frühling hinter den Hecken Veilchen suchen, im Sommer Heidelbeeren im Walde pflücken, im Herbste bei der Ernte helfen durfte, als ich den Kuhhirten mit seinen Kühen, die alle kleine Glocken um den Hals hatten, in die Berge begleiten und dem Schäfer an dem Standort seiner Herde das Mittagsessen bringen, oder in der Wiese mit den Bauern Gras mähen und auf dem Acker Kartoffeln ausmachen durfte, um dann nach gethaner Arbeit und mit prächtigem Appetit unter hoher elterlicher Erlaubnis auch an ihrer Mahlzeit teilnehmen und mit ihnen aus einer gemeinsamen Schüssel essen zu können! Diente diese jugendliche Beschäftigung mit Ackerbau und Viehzucht auch nicht gerade sonderlich zur Förderung meiner Studien,

Digitized by Google

und mußte der ehrwürdige Homer und das lateinische Exerzitium auch zuweilen darunter Not leiden, so hat's mir doch in anderer Weise einen reichen Ertrag für mein späteres Leben eingebracht. Ich habe nicht bloß das Volk kennen gelernt, wie es leibt und lebt in Freud und Leid, daß ich nun weiß, wie es denkt und fühlt und mit ihm denken und fühlen kann, sondern ich habe auch große Freude an Gottes schöner Natur gewonnen und in etwas die Schrift zu entziffern und zu lesen gelernt, welche Gott der Herr in jede Blume und auf jedes Blatt eingezeichnet hat, die man aber nur dann versteht, wenn man die rechten Augen dafür hat."

Indessen hat für „Pfarrers Karl", wie er bald allgemein und noch bis in sein Mannesalter hinein im Dorfe und dessen Umgebung hieß, die Vernachlässigung des ehrwürdigen Homer und der lateinischen Exerzitien und anderer nützlicher Dinge aus dem Gebiete der Wissenschaften eine bedenkliche Schattenseite gehabt, deren im Obigen keine Erwähnung geschieht. Der Vater war nämlich kein Eli, und was nichts taugte in Begehung oder Unterlassung, das wurde nicht immer nur durch einen Verweis mit Worten, sondern, zumal in Wiederholungsfällen, durch Hausarrest oder gar mit Zuhülfenahme der Birkenrute scharf gestraft. Doch des Knaben sonst treffliches Gedächtnis war nach dieser Seite hin äußerst schwach. Sobald der Vater sein Rößlein bestiegen hatte, um etwa nach einem der zum Kirchspiel gehörigen Dörfer zu reiten, und Roß und Reiter waren kaum um die nächste Ecke gebogen, so litt es den Knaben meist nicht mehr unter dem Dache; unbemerkt suchte er fortzuschlüpfen; zu verführerisch winkte ihm die goldene Freiheit. Dabei wurde denn zwar kein bösartiger, aber mancher in seinen Folgen nicht gerade immer lustige Streich ausgeführt, der noch heute im Dorfe nicht vergessen ist. Als einst der Vater ernsten und gemessenen

Digitized by Google

Schrittes durch das Dorf ging, kam ihm ein jubelnder Volkshaufe entgegen, der sich um die seltene Erscheinung eines Kamels gesammelt hatte. Und oben auf dem Kamele saß zum Ergötzen des Haufens, aber zum um so größeren Entsetzen des Vaters sein Söhnlein, auf dessen Kopfe wiederum ein kleiner Affe seine etwas despektierlichen Possen trieb. Der Weg vom Kamele herunter hat sich für Pfarrers Karl viel rascher, aber weniger ergötzlich vollzogen, als vorher der umgekehrte. Ernster gestaltete sich ein anderer Knabenstreich. Mit dem 17jährigen Knechte des Hauses war Karl im heißen Sommer in das benachbarte Tannengehölz gegangen, und beide hatten dort zu ihrem Vergnügen ein Feuer angezündet, das bei unvorsichtiger Behandlung alsbald um sich griff und einen großen Waldbrand verursachte, sodaß das ganze Dorf zum Löschen aufgeboten werden mußte. Beide Uebelthäter aber hatten nach vergeblichen Versuchen, des Feuers Herr zu werden, schleunigst Fersengeld gegeben, der Knecht unter beständigem Rufen: „Ich han ka deel dran" (Ich habe kein Teil daran), woran Karl später stets nur mit großer Heiterkeit zurückdenken konnte; er selbst aber blieb verschwunden, bis man nach langem Suchen ihn endlich auf dem Boden des Pfarrhauses in einer Futterkiste versteckt wiederfand. Bei den vielen Streichen, die er mit seinen Altersgenossen ausführte, brachte er so oft Löcher im Kopfe mit nach Hause, daß bei seinen beiden Schwestern die bestimmteste Ansicht sich bildete, ein Knabe könne ohne solche gar nicht aufwachsen. Die sanfte und leicht besorgte Mutter wurde durch den übermütigen Knaben oft in großen Schrecken versetzt, so daß sie manches Mal ihm versichert hat, sie werde noch aus Angst über seine tollen Streiche graue Haare bekommen. Bald rief er neckend vom obersten Gebälke des hohen Kirchturms aus schwindelnder Höhe herab, wohin man nur in

Digitized by Google

waghalsigem Klettern gelangen konnte; bald sah man ihn, um nach Sperlingsnestern zu suchen, auf den obersten Sprossen einer an den Kirchturm angelehnten mächtigen Feuerleiter; bald begrüßte er lustig die Seinen, in offener Bodenlucke stehend, aus welcher er bei der geringsten unvorsichtigen Bewegung herabstürzen konnte.

Schon früh trat übrigens bei dem Knaben deutlich jene Liebe zu den Armen und Elenden hervor, die ihn durch sein ganzes Leben begleitete und großen Segen von ihm ausgehen ließ. Als er von einer in großer Not sich befindenden armen und kranken Frau in einem der eingepfarrten Dörfer hörte, die im Winter keine Kartoffeln mehr für sich und die Ihrigen zu essen hatte, nahm er selbst einen Sack auf den Rücken und bettelte in wohlhabenderen Familien soviel für dieselbe zusammen, als er tragen konnte. Der Küchenschrank seiner lieben Mutter mußte oft dazu dienen, um auf seine Anregung und durch seine Vermittelung dem augenblicklichen Mangel etwa einer armen Witwe abzuhelfen. Wenn das Weihnachtsfest herankam, so war es ihm wie seinen beiden Schwestern eine besondere Freude, zur Bescheerung in das Pfarrhaus andere und zumal arme Kinder einladen zu dürfen, die dann unter dem strahlenden Weihnachtsbaume, dem einzigen, welchen es damals im Pfarrorte gab, und bei dem Empfange der dargereichten Gaben laut aufjauchzten und von denen sich manche gewiß noch jetzt lebhaft der damals ihnen erwiesenen Freundlichkeit erinnern. Als er einst zur Zeit der Kartoffelernte bemerkte, daß ein armer Mann, der über kein Fuhrwerk zu verfügen hatte, die schweren Säcke auf dem Rücken heimtrug, eilte er sofort nach Hause, spannte eine Kuh, die übrigens durchaus nicht zum Fahren verwandt werden sollte, vor den Wagen und übergab einem kleinen Kameraden die Leitung des letzteren, während er

Digitized by Google

selbst auf dem Wagen sorglos Platz nahm. Es dauerte aber nicht lange, so wurde die Kuh scheu und rannte mit dem Gespanne davon. An einer abschüssigen Stelle schlug der Wagen um, und nur seiner Gewandtheit im Springen hatte Karl es zu verdanken, daß er keinen Schaden nahm. In der Nähe arbeitende Leute halfen der Kuh und dem Wagen wieder auf und sorgten dafür, das wenigstens die Rückfahrt ohne Unfall von statten ging.

Die große Freundlichkeit des Knaben gegen alle, seine helfende Liebe gegen Arme und Notleidende, seine vielen zwar schalkhaften und mutwilligen aber nie bösartigen Streiche machten ihn bald zu einer populären Persönlichkeit in der Gemeinde. Die letztere hat darum auch sein späteres Leben und Wirken mit großer Teilnahme begleitet, ihn stets mit aufrichtiger Freude begrüßt, wenn er die alte Heimat einmal besuchte und herzlich über ihn getrauert, als sie die Kunde von seiner letzten schweren Krankheit und von seinem Sterben vernahm.

Aber die in Bergebersbach verlebte Jugendzeit war für ihn nicht nur eine fröhliche, sondern auch eine für seine ganze Entwickelung wichtige und gesegnete Zeit. Denn in ihr hat er Eindrücke in sich aufgenommen, welche durch sein ganzes Leben hindurch fortdauerten und demselben seine bestimmte Richtung gaben. Wieviel dazu die Erziehung in einem christlichen Hause, wieviel Mahnung, Warnung, Bitte, Gebet und Fürbitte beitrug, dafür sei nur eins angeführt, was er in seinem „Sonntagsgruß" erzählt. Es heißt da, Seite 96: „Vier kleine Worte sind es, die mir in meinem Leben mehr Gutes gethan haben, als sonst irgend etwas. Es waren die ersten Worte, die meine Mutter mich lehrte: „Du, Gott, siehest mich". Dafür werde ich ihr noch in Ewigkeit danken. Ich sehe sie noch vor Augen, als wenn's

Digitized by Google

heute wäre, die gute, selige Mutter, die nun schon lange im Himmel ist, wie sie an jedem Morgen, wenn sie mich angekleidet und mit mir gebetet hatte, mir die Hand auf mein kleines Haupt legte und gar feierlich zu mir sagte: „Nun vergiß es den ganzen Tag nicht, mein liebes Kind: Du, Gott, siehest mich". Leider hab' ich's doch gar oft unter dem Spielen und bei den Kameraden im Laufe des Tages vergessen und habe namentlich, wenn mich das Auge der Mutter nicht sah, vielmals ihr Gebot übertreten. Wie beschämt sah ich dann unter mich, wenn sie mich nach dem Abendgebet auf ihre Kniee nahm und mich bis ins Herz hinunter fragte: „Hast du auch heute immer daran gedacht: Du, Gott, siehest mich? Auch wenn kein Menschenauge auf dich achtet, wenn du ganz allein im Garten oder im dunkeln Keller bist, Gottes Auge ist überall und sieht alles, was du thust. Darum hüte dich, daß du in keine Sünde willigest, noch etwas thust wider Sein heiliges Gebot." Das ging mir tief zu Herzen und hat mich durchs ganze Leben begleitet, ja ich kann in Wahrheit sagen, kein Eindruck ist mir von der Kindheit Tagen so lebendig geblieben und so ununterbrochen nachgegangen, als der, den meiner Mutter vier kleine, aber stets wiederholte und auch vorgelebte Worte auf mich machten: „Du, Gott, siehest mich".

Das geistliche Amt, welches dem Vater lieb und teuer war, erschien auch dem Knaben schon in früher Kindheit das begehrenswerte vor allen anderen, und häufiger hatte er schon seine kleinen Altersgenossen um sich versammelt und auf einem Stuhle oder niedrigen Tische stehend ihnen Predigten gehalten. Zur vollen Entschiedenheit aber, sich diesem Berufe zu widmen, gelangte er erst durch einen anscheinend unbedeutenden Umstand, der jedoch auf ihn den tiefgehendsten Eindruck machte. Da die Landleute besonders während der

Digitized by Google

Saat- und Erntezeit viel vom Hause entfernt zu sein pflegen und ihre Kinder dann nicht in der wünschenswerten und notwendigen Weise beaufsichtigen können, so trug sich der Vater lange Zeit mit dem Gedanken, eine Kleinkinderschule ins Leben zu rufen und teilte seinen dahingehenden Plan auch gelegentlich einmal auf einem Spaziergange dem Sohne mit, indem er zugleich auf den großen Segen hinwies, welchen eine solche Anstalt den Kleinen für Leib und Seele zu bringen geeignet sei. Das empfängliche und für alle Not des Volkes erschlossene Herz des Knaben wurde durch diese Mitteilung so ergriffen und er begeisterte sich so sehr für die Ausführung eines solchen Planes, daß er sich nichts Schöneres und Höheres denken konnte, als selbst ein Pfarrer zu werden, um dann auch eine Kleinkinderschule zu gründen. Und in der That ist es, wie wir sehen werden, in seiner ersten Gemeinde eine der ersten Segnungen gewesen, die er derselben zuwandte, daß durch seine eifrigen Bemühungen eine solche Anstalt ins Leben trat.

Aber nicht nur auf dem Gebiete der inneren, sondern auch der äußeren Mission empfing der kleine Karl in Bergebersbach die erste nachhaltige Anregung, und zwar durch den Basler Missionar, Grafen Felizian Zaremba. Dieser war durch den Missions-Inspektor Hoffmann in Basel an den Vater gewiesen worden, um von ihm in dem benachbarten Siegener Lande sich an den Geburtsort Jung-Stillings führen zu lassen, dieses Gottesmannes, dessen selbstverfaßte Lebensbeschreibung, wie tausend Anderen zu damaliger Zeit, so auch dem Grafen im fernen Rußland ein Führer zu Christo und zur Seligkeit geworden war. „Es ist eine meiner schönsten Jugenderinnerungen", so lesen wir im Sonntagsgruß (Seite 47), „der ich auch die erste Anregung und Liebe zur Mission verdanke, daß Missionar Zaremba

Digitized by Google

mein elterliches Haus besuchte. Er verweilte acht Tage bei uns, und hier war es, wo mein jugendliches Gemüt die tiefsten Eindrücke von diesem Manne Gottes empfing. Die Abende gehörten uns Pfarrkindern. Dann nahm er uns auf den Schoß und erzählte uns seine Lebensgeschichte, seine Abenteuer im Kaukasus, seine Missions-Freuden und Leiden, und es setzte viel bittere Thränen, als er wieder von uns wegzog." Wie diese, damals in dem Knaben geweckte Liebe zur Mission ihm geblieben und besonders der Norddeutschen Mission zum großen Segen geworden ist, davon werden wir später hören.

Der bereits in Herborn begonnene Besuch der Elementarschule wurde in Bergebersbach fortgesetzt. Dem dortigen trefflichen Lehrer Herbst hat Karl stets ein dankbares und in jeder Beziehung wohlverdientes Andenken bewahrt. Vor allem hat er in der christlichen Religion einen guten Unterricht genossen und manchen heilsamen Eindruck empfangen. Aber auch die anderen Elementarfächer wurden nicht vernachlässigt. Doch bei diesen im Lehrplane vorgeschriebenen Disziplinen ließ es der Lehrer nicht bewenden. Des Abends oder an den schulfreien Nachmittagen wurden im Winter die Knaben von ihm im Besenbinden, im Korbflechten, in der Anfertigung kleinerer Ackergeräte, im Strumpfstricken und Knopfannähen angeleitet, und Lehrer und Schüler waren nicht wenig stolz, wenn an den Prüfungstagen um Ostern eine Wand des Schulzimmers mit Dreschflegeln, Besen und anderen nützlichen Dingen geschmückt und ein Tisch mit Strümpfen bedeckt war, welche die Knaben selbst gefertigt hatten.

Den Unterricht seines Vaters in Mathematik und fremden Sprachen genoß Karl, um dadurch zum Besuche des Gymnasiums vorbereitet zu werden, von seinem zehnten Jahre an. Leider aber gestaltete sich, wie wir schon angedeutet haben,

Digitized by Google

dieser Teil des Unterrichts als ein ziemlich unregelmäßiger, denn auch bei dem besten Willen, der wenigstens auf seiten des Vaters vorhanden war, traten immer wieder Unterbrechungen ein. Oft wurde der Pfarrer, zu dessen Sprengel sechs Ortschaften gehörten, und dem zugleich die Verwaltung einer großen Kreisschulinspektion übergeben war, zum völligen Einstellen des Unterrichts genötigt. Wenn dieser aber auch regelrecht begonnen hatte, so wurde er nicht selten durch solche Besuchende, welche nicht ganz ab- oder doch aufs Warten angewiesen werden konnten, unterbrochen, und wenn dann nach einiger Zeit der Lehrer wieder erschien, so hatte in der Regel der Schüler die sich darbietende erwünschte Gelegenheit ergriffen und war längst auf und davon. Dazu kam, wie das gewöhnlich bei solchem Privatunterricht der Fall zu sein pflegt, daß der Vater bestimmte Lehrfächer mit Vorliebe betrieb, andere dagegen vernachlässigte, sodaß der Kenntnisstand des Sohnes ein sehr ungleichmäßiger wurde. Es war daher erklärlich, daß, als Karl, von seinem Vater Ostern 1849 nach der Gymnasialstadt Weilburg begleitet, dort geprüft wurde, er die Prüfung in die dritte Klasse nicht bestand, wiewohl er in einzelnen Fächern mehr als hinreichende Kenntnisse besaß, sondern in die vierte Klasse eintreten und mit Schülern zusammensitzen mußte, die meist jünger waren als er. Auch erhielt er bei der ersten Versetzung nur einen der unteren Plätze. Das war ein unangenehmer Anfang seines Gymnasiallebens, welches ihm doch vorher so herrlich in seinen Ideen erschienen war. Dabei fühlte er sich nach allen Seiten hin beengt und nicht nur in, sondern auch außer der Schule in strenge Gesetze und Verordnungen eingeschnürt, von welchen er in seinem freien Leben auf dem Lande keine Ahnung gehabt hatte. Und endlich war das Verhältnis zu seinen Klassenkameraden ein möglichst schlechtes.

Digitized by Google

In Bergebersbach war ihm unbedingt die Führerschaft bei allen Spielen und allen gemeinsam ausgeführten Jugendstreichen zugestanden worden, und die Mitschüler beugten sich gern unter seinen Willen. Es war nur zu erklärlich, daß er hier dieses Verhältnis fortsetzen zu können meinte. Aber er fand sich darin arg getäuscht, denn die Knaben wollten sich von einem aus einem Dorfe zugezogenen Neuling am allerwenigsten etwas gefallen lassen, und es dauerte ziemlich lange Zeit, bis wenigstens ein leidlich gutes Einvernehmen hergestellt war. Indessen hatte dies länger andauernde mißliche Verhältnis für den sich vereinsamt fühlenden Karl den großen Vorteil, daß er um so mehr Zeit fand, die vorhandenen Lücken auszufüllen und bei seiner vortrefflichen geistigen Beanlagung bald den ersten Platz zu erringen, den er auch bis zum gut bestandenen Maturitätsexamen behielt.

Nachdem im Jahre 1852 der Vater zum Dekan und Pfarrer in Hachenburg ernannt und die Familie dahin übergesiedelt war, bezog Karl zu Ostern 1854 die Universität Halle. Die beiden Professoren Tholuck und Julius Müller, dieses Doppelgestirn am theologischen Himmel jener Zeit, welche beide noch in voller Manneskraft standen, zogen viele Studenten dorthin. Besonders Tholuck hat sich auch Nincks, wie so manches anderen mit großer Liebe angenommen, hat ihn zur Feier des Weihnachtsfestes in sein Haus eingeladen, als er wegen der weiten Entfernung von der Heimat dasselbe zum ersten Male nicht mit Eltern und Geschwistern feiern konnte, hat ihn zu seiner Begleitung auf manchen Spaziergängen mitgenommen und mit seiner gleichgesinnten Gattin ihm auch in anderer Weise Freundlichkeit und Liebe erwiesen.

Digitized by Google

Trotz dieser persönlichen Beziehung und vielfacher Anregungen, die er aus den Kollegien solcher Gottesmänner hätte haben können, ist das innere Leben Nincks in Halle nicht erstarkt, wie denn bereits aus der Gymnasialzeit nach dieser Seite hin weit mehr von Rückgang als von Vorwärtsschreiten zu reden war. Er war in seinen ersten Semestern vorwiegend ein lustiger Student, der zu übermütigen Studentenstreichen sich sehr aufgelegt zeigte und häufig den Anführer dabei durch die Energie seines natürlichen Wesens machte. Wenige Tage nach seiner Ankunft in Halle trat er in die Verbindung Salingia ein, in welcher zu jener Zeit zwei Richtungen nebeneinander hergingen, die eine mehr zur Geltendmachung des christlichen Prinzips geneigt, die andere mehr burschikoser Art. Karl schwankte eine Zeit lang zwischen beiden, doch zog es ihn mehr nach der letzteren hin. Seine Freunde schätzten ihn wegen seiner Freude am frischen Leben, seiner geistigen Regsamkeit und Beweglichkeit, sowie wegen seines Ehrgefühls im Hinblick auf die Gemeinschaft, in der er stand. Das Duell war erlaubt in den Statuten der Verbindung, und er hat von dieser Erlaubnis Gebrauch gemacht. Die Kollegien besuchte er mit Fleiß, fühlte auch die Bedeutung der Wissenschaft, aber er fand in dem rastlosen, zerteilten Studentenleben keine innere Sammlung, keine innere und äußere Ruhe, um ihr sich hinzugeben. Wenn er in diesen ersten Semestern von Halle aus zur Ferienzeit nach Hause kam, so war er, den einen zur Lust, den andern zur Last, der fröhliche Student, der seinem oft überschäumenden Jugendübermute vollen und ungehinderten Lauf ließ, soweit ihn nicht die Ermahnungen der Seinigen und die Rücksicht auf das Amt und die Stellung seines Vaters in der Gemeinde davon zurückhielten. Mit großer Besorgnis sah in jener Zeit ganz besonders der ernstgesinnte, fromme Vater auf

Digitized by Google

ihn. Derselbe mußte sich zu seinem großen Leidwesen aus dem ganzen, nach außen gerichteten Sinne des Sohnes und aus den Gesprächen mit ihm mehr und mehr überzeugen, daß es mit dessen Glaubens- und Gebetsleben übel bestellt sei und daß der gute, nachhaltige Eindruck, den er aus den Tagen seiner Kindheit sich bewahrt hatte, an Bedeutung und Kraft verliere. Es ist gewiß damals manches Gebet aus dem Herzen des Vaters und der Mutter zu Gott aufgestiegen, daß Er den Glauben des Kindes nicht verloren gehen lasse und das noch glimmende Fünklein desselben zu neuer, heller Flamme anfachen möge. Die Erhörung der Gebete blieb aber noch aus. Wohl hat Karl, den Mahnungen des Vaters folgend, fleißiger studiert, wohl haben ihn auch seine Zweifel geängstigt und gequält, und er hat sich von Herzen nach dem glücklichen, fröhlichen Glauben der Kindheit zurückgesehnt, aber alle guten Vorsätze reichten nicht hin, ihn zu dem guten Kampf des Glaubens und zum Ergreifen des ewigen Lebens tüchtig zu machen. Das rechte Gebet und die volle Uebergabe des Herzens an den Herrn fehlte. Die Zweifel wurden immer stärker und peinigender. Als Karl im Herbst 1855 nach Hause kam, erklärte er seinem Vater, er könne nicht weiter Theologie studieren und wolle zu einem anderen Studium sich wenden. Der Vater wurde durch diese Erklärung auf das tiefste ergriffen, aber er war weit davon entfernt, dem Verlangen des Sohnes sofort nachzugeben, sondern erklärte demselben kategorisch, daß er vorerst noch ein Jahr lang an einer anderen Universität das Studium der Theologie unverweigerlich zu treiben habe. Sei er dann noch gleichen Sinnes wie jetzt, und habe er in einem zur Aufnahme in das Predigerseminar zu Herborn zu absolvierenden Examen den Beweis geliefert, daß er in der That fleißig studiert habe, so solle es ihm darnach freistehen,

Digitized by Google

irgend welchen anderen Lebensberuf als den eines evangelischen Predigers zu erwählen. Das Geld zu weiterem Studium solle ihm dann bewilligt werden. Trotz alles inneren Widerstrebens mußte sich Karl fügen. So machte er sich bereit, mit Beginn des Wintersemesters nach der ihm zum weiteren Studium bestimmten Universität Erlangen überzuziehen.

Sein Widerstand war allerdings äußerlich gebrochen. Seinem starken Willen war in demjenigen seines Vaters ein stärkerer entgegengetreten, dem er sich fügen mußte. Ob er aber ohne Gottes besonderes Zuthun nach einem weiteren Jahre unfreiwilligen theologischen Studiums nicht endgültig dasselbe verlassen und dem geistlichen Amte entsagt hätte, steht sehr dahin. Die bestimmte, aber ihm durchaus widerstrebende Entscheidung seines Vaters war bei seiner ganzen Beanlagung nicht zum erwünschten Resultate genügend, vielmehr sehr dazu angethan, ihn in seinem Widerstande beharren zu lassen. Da aber hat Gott mit mächtiger Hand seinen Eigenwillen gebrochen, hat ihn, den bisher Widerstrebenden, in den Staub gelegt und ihn in das ernste Selbstgericht geführt, durch welches jeder Mensch hindurchgegangen sein muß, ehe er ein wiedergeborenes Kind Gottes werden kann. Er hat ihn von seinem Verlorensein überzeugt und in ihm die große Frage lebendig gemacht, die ihn nicht wieder losließ, bis er die göttliche Antwort in sich selber erfahren hatte, die Frage: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?"

Unter den Hachenburger Familien, mit welchen das elterliche Haus in Freundschaft verbunden war und geselligen Verkehr pflegte, stand die des Forstmeisters B. mit in erster Reihe. Hier war ein einziges Kind, eine lieblich sich entwickelnde Jungfrau, unter den meisten ihrer Gespielinnen leiblich und geistig hervorragend. Es war nicht zu ver-

Digitized by Google

wundern, daß Karl sich bald von ihr sehr angezogen fühlte, und seine Neigung fand Erwiderung. Von einer förmlichen Verlobung sollte und konnte noch nicht wohl die Rede sein, da Karl noch Student war, aber den beiderseitigen Eltern war das Verhältnis, welches sich zwischen den Kindern im Stillen entwickelte, nicht unbekannt, und sie waren ihm keineswegs entgegen. Karls Vater erblickte vielmehr in demselben ein Mittel in der Hand Gottes, um dem Leben des Sohnes eine ernstere Richtung zu geben und ihn vor mancherlei Versuchungen des studentischen Lebens zu bewahren. Da plötzlich wurde die blühende Jungfrau vom Typhus ergriffen. Sie hatte mit ihrer Mutter eine Reise zu Verwandten unternommen und fühlte sich unterwegs unwohl. Die Reise wurde unterbrochen, als das Unwohlsein zunahm und kaum war man zu Hause angekommen, so brach die Krankheit mit voller Gewalt aus. Das Bewußtsein schwand, und in wenigen Tagen war sie eine Leiche. Der 8. September 1855 war ihr Todestag. Die ganze Stadt nahm Anteil an dem schweren Verluste, der die Eltern getroffen hatte. Am meisten trauerte Karl mit ihnen. Aber er erkannte zugleich im innersten Herzen in diesem schweren Schlage, der ihn traf, die züchtigende Hand seines himmlischen Vaters. Tod und Gericht traten ihm ganz nahe vor die Seele. Er hat sich damals tief vor Gott gedemütigt. Er prüfte sich selbst und sein eigenes vergangenes Leben, und das schmerzliche Resultat seiner Prüfung war immer wieder dies, daß er keiner Gabe und Freundlichkeit seines Gottes wert sei. „Herr, deine Gerichte sind recht!" so klangs aus seinem Herzen an jenem Sarge und an dem Grabe, an welchem sein Vater Worte der Mahnung und des Trostes über 1. Petri 1, 24 und 25 sprach. Wenn Gott ihn jetzt von der Erde abrief, wie er die Gestorbene aus der Fülle ihrer

Digitized by Google

Jugendkraft erschütternd schnell abgerufen hatte, was sollte in der ernsten Ewigkeit aus ihm werden? Karl hat damals Buße, ernste, tiefgehende Buße gethan. Gottes heiliger Geist hat ihn von neuem erfaßt und von da an nicht wieder losgelassen, wenn es auch noch durch manche Anfechtung und Demütigung im späteren Leben hindurchgegangen ist.

So vom Herrn selbst vorbereitet und als ein anderer Mensch reiste Karl nach Erlangen, um dort sein Universitätsstudium zu vollenden. Er selbst schreibt später von dieser Zeit: „Der Herr hat mich in dem dort verlebten Jahre reichlich gesegnet und mich zu immer tieferer Erkenntnis meiner Sünden geführt. Der Umgang mit Delitzsch, Thomasius, Hofmann, sowie die Mitgliedschaft des theologischen Vereins und die nahe Beziehung zu vielen erweckten Studenten waren mir überaus nützlich und meiner Seele sehr fördernd." Ein naher Freund aber, Superintendent Oßwald in Beyermannsburg bei Riestedt, welcher in Erlangen mit ihm studiert hat, schreibt: „Der Schwerpunkt lag hier bei ihm im eifrigen Selbststudium. Was Nink that, das that er ganz, mit voller Hingebung seiner ganzen Persönlichkeit. Besonders das Studium der heiligen Schrift erfaßte er als die Hauptaufgabe des jungen Theologen; es galt ihm nicht bloß sich in die ewigen Gottesgedanken hinein zu denken, sondern hinein zu leben. Bis tief in die Nacht hinein fanden wir ihn oft bei seinem Studium; er gönnte sich kaum Zeit der Erholung. Im Verkehre mit einem engeren Kreise gleichgesinnter und strebsamer Freunde suchte er das Gelernte und Gelesene, besonders das bei Hofmann Gehörte zu verarbeiten. Mit ihnen verband ihn ein wöchentliches exegetisches Kränzchen über den Galaterbrief, an dessen einer Verhandlung über die bekannte Stelle: „Ein Mittler ist nicht eines einigen Mittler. Gott aber ist einig" (3, 20) Professor Delitzsch,

Digitized by Google

der den einzelnen Gliedern des Kränzchens persönlich nahe stand, auch teilnahm. In gleicher Weise beteiligte er sich an einem, von einer Anzahl Norddeutscher gegründeten theologischen Vereine zur Besprechung über allerlei theologische und kirchliche Zeitfragen. Er gab dazu selbst die Anregung. So über die Geschichte und Bedeutung der Union in der preußischen Landeskirche, für welche er damals auch als unionsfreundlicher Nassauer ein besonders warmes Interesse und richtiges Verständnis hatte. Daß in jener Studentenzeit es sich bei ihm in Hinblick auf sein erstes Examen und die nur kurz dafür zugemessene Zeit hauptsächlich und wesentlich um ein Lernen und Studieren der verschiedenen theologischen Disziplinen handelte, ohne daß es ihm möglich gewesen wäre, in knapper Jahresfrist tiefer einzudringen, liegt auf der Hand. Es war hier eine fleißige, gewissenhafte Vorbereitungszeit für das Examen, im weiteren Sinne die nur angebahnte, tiefere Grundlegung für seine spätere, durch Gottes Führung so herrlich gewirkte geistliche Entwickelung."

Im Herbste 1856 absolvierte er sein erstes theologisches Examen für das Predigerseminar in Herborn und zwar am besten unter den Examinanden. Er hat dort mit großem Fleiße gearbeitet und insbesondere sich mit dem bisher ziemlich vernachlässigten Studium der Kirchengeschichte beschäftigt. Vor allem aber verlangte sein Herz nach christlicher Gemeinschaft. Wo er dieselbe nur entfernt vermuten konnte, da fand er sich gewiß bald ein. Wie in dem benachbarten Siegener Lande, so herrschte auch in der Herborn-Dillenburger Gegend, besonders seitdem mit dem Revolutionsjahre 1848 das freie Versammlungsrecht und

Digitized by Google

also auch das Recht freier christlicher Versammlungen gewährt worden war, ein reges Gemeinschaftsleben, welches durch mancherlei Anfeindungen, die ihm widerfuhren, nur gestärkt und erweitert wurde. Es war damals die Zeit der ersten Liebe unter diesen christlichen Gemeinschaften. Man scheute keinen Weg von fünf bis sechs Stunden, um eine gläubige Predigt zu hören, und wanderte noch weiter zu Fuß, wie etwa nach dem im Kreise Siegen gelegenen Freudenberg, um einem Missionsfeste beiwohnen zu können. Denn die Mission war zu jener Zeit dort noch wenig bekannt und gepflegt. Nur einzelne Geistliche der Umgegend zeigten Interesse dafür und hatten, wie Karls Vater in Bergebersbach, Missionsvereine gegründet. Ihre Pflege blieb meist noch beschränkt auf die kleinen und vielgeschmähten pietistischen Gemeinschaften.

Ninck hatte in Herborn seine Wohnung in einem Hause genommen, in welchem die Erweckten, die von den benachbarten Dörfern in die Stadt kamen, viel verkehrten. Er wurde dadurch mit den Versammlungsleuten der Umgegend bald bekannt, und an Markttagen pflegte, wenn die Stunde des Kollegs beendet und ihm freie Zeit gegeben war, sein Zimmer von ihnen angefüllt zu sein. Gesänge aus dem Reisepsalter und Besprechungen biblischer Abschnitte wechselten mit Gebeten, und häufig trennte man sich erst in vorgerückter Abendstunde. An den Sonntagnachmittagen ging er gerne auf irgend eines der umliegenden Dörfer, um die ihm bekannt gewordenen Bewohner in ihren Häusern aufzusuchen. Zuweilen nahm er auch an ihren Versammlungen teil, und zwar um so lieber und unbedenklicher, als dieselben keineswegs einen unkirchlichen oder gar widerkirchlichen, separatistischen Charakter angenommen hatten. Sein Name wurde bald bei den Pietisten des weiteren Umkreises bekannt. Er wurde von ihnen besucht, und an freien Tagen besuchte auch er sie

Digitized by Google

gerne wieder, um sich mit ihnen gemeinsam zu erbauen und über das Eine, was Not ist, zu besprechen. Bei dem damaligen Mangel an anderen Verkehrsmitteln in jener Gegend kam es ihm bei solchen weiteren Ausflügen trefflich zu statten, daß ein lieber christlicher Freund im benachbarten Dillenburg, in dessen Hause er oft und gerne verkehrte, Landoberschultheis R., ihm seinen Wagen freundlichst zur Verfügung stellte. Die warme Liebe des jungen Mannes, sein offenes, Zutrauen erweckendes Wesen, seine christliche Erfahrung, die man bei solchem noch jugendlichen Alter kaum vermuten konnte, vor allem sein heiliger Eifer für die Sache des Reiches Gottes, dem man es anfühlte, wie er aus innerster Ueberzeugung und innerstem Herzen kam, — das alles trug dazu bei, ihm vieler Herzen in Liebe und Vertrauen zuzuwenden. Er selbst hat es oft und gerne in seinem späteren Leben bekannt, daß die christlichen Gemeinschaften des Dillthals und der Verkehr mit manchem erprobten und erfahrenen christlichen Handwerker und Bauersmann ihm für sein inneres Leben von großem Segen gewesen sei. Mit manchen dieser Leute blieb er auch später noch in freundlichem und gesegnetem Verkehr. Es sei hier unter ihnen nur einer erwähnt, „der alte Weisgerber" aus Eisern im Kreise Siegen, ein allerdings ausgeprägt mystisch gerichteter, aber dabei von Herzen gläubiger und zu jedem Opfer für seinen Herrn freudig bereiter Schuhmacher. Fleißig arbeitete derselbe den weitaus größten Teil des Jahres hindurch in seinem Handwerke und benutzte diese Zeit zugleich treulich dazu, um besonders nach Anleitung Tersteegens sich in die heilige Schrift zu versenken. Zu festgesetzten Zeiten aber ging er aus, um in der Umgegend Bibel- und Missionsstunden zu halten, wozu er vielfach aufgefordert wurde. Es ist ihm dabei verschiedene Male

Digitized by Google

begegnet, daß er auf den Antrag eines ungläubigen Geistlichen, dem sein Thun zum größten Aergernis gereichte, durch die weltliche Behörde gefangen genommen und „per Schub", d. h. auf einem offenen Wagen am hellen Tage durch Stadt und Dorf hindurch über die Grenze befördert wurde. Doch den alten Weisgerber focht das nicht an; er machte auch nicht viel Wesens daraus, sondern ertrug es still und demütig. Die Folge aber war, daß er nur um so öfter zu Besuchen aufgefordert und als Märtyrer des Glaubens um so freundlicher und herzlicher begrüßt wurde, wenn er eine christliche Gemeinschaft besuchte. So lange er lebte und wandern konnte, hat später Ninck ihn stets zu seinen Missionsfesten nach Westerburg eingeladen und er ist dort ihm und anderen zum großen Segen geworden.

Es würde sehr auffallend und auch kein gutes Zeichen für ihn gewesen sein, wenn Ninck nicht auch mancherlei Anfechtungen zu erdulden gehabt hätte. In der That hat es ihm daran auch nicht gefehlt. Zwar seine eignen Lehrer und insbesondere der damalige Direktor des theologischen Seminars, Kirchenrat O., haben ihn im ganzen unbehindert gewähren lassen, wenn sie auch mit ihm und seinem Thun oft nicht einverstanden waren. Der geistliche Vorgesetzte eines benachbarten Dekanats aber hat ihn wegen seiner häufigen Besuche an verschiedenen Orten dieses Bezirks hart bei seinem Direktor verklagt, weil Ninck sein Kirchspiel unterwühle und hat sich selbst nicht gescheut, die Drohung beizufügen, wenn der junge Mensch sich noch einmal im Kirchspiel blicken ließe, so werde er ihn durch Gensdarmen hinaus thun lassen. Die Anklage hat indessen wenig Erfolg gehabt, und die ihr beigefügte Drohung ist auch nicht geeignet gewesen, den im ersten Eifer stehenden Kandidaten von seinen Wegen abzuhalten. Ebenso wenig war dies

Digitized by Google

bei ähnlichen, gegen ihn gerichteten Beschwerden und Drohungen der Fall. Vorwiegend in das Gebiet des Komischen streifend ist eine andere, gegen ihn und einen ihm enge befreundeten Mitkandidaten M. erhobene Anklage. „Eines Sonnabends" — so erzählte der letztere selbst — „wanderten wir nach Wetzlar, um dort Verwandte zu besuchen. Als wir am Sonntage auf dem Rückwege nach E. kamen, wurden wir zu einer Hochzeit eingeladen, bei welcher auch gesungen und von uns über ein Wort der Schrift geredet wurde. Mit der Hochzeitsgesellschaft gingen wir am Abend in die in E. stattfindende christliche Versammlung. Die Folge aber war, daß gegen uns von dem damaligen alten rationalistischen Geistlichen in D. eine formelle Anklage erhoben wurde, wir hätten sein Trauung nicht anerkannt und ein von ihm bereits getrautes Paar noch einmal getraut."

Es mag immerhin der Bekehrungseifer Nincks ihn zu mancherlei Unklugheiten verleitet, und der ersten Liebe zum Herrn noch manches Fleischliche angehaftet haben, spürbar und unverkennbar aber wirkte der heilige Geist in ihm, und immer deutlicher trat die Ausgestaltung des neuen Menschen nach dem Ebenbilde Gottes in ihm hervor. Ernstgesinnte und erfahrene Christen haben damals schon große Hoffnung auf ihn und sein ferneres Wirken im Reiche Gottes gesetzt. Er selbst aber nannte sein Herborner Kandidatenjahr ein unvergeßliches Gnadenjahr.

Im Herbste 1857 bestand er sein zweites theologisches Examen in Wiesbaden gleichfalls am besten unter den sechs Kandidaten, welche dasselbe absolvierten. Am 1. Advent wurde er durch den damaligen Bischof Wilhelmi ordiniert und er predigte an demselben Tage in Wiesbaden über Eph. 4, 11.

Digitized by Google

II. Erste Anstellung in Westerburg.
1858—1865.

Den Winter 1857 auf 1858 verlebte Karl im Kreise der Seinigen in Hachenburg, und es war ihm eine besondere Freude, den Vater thatkräftig in seinem Amte unterstützen zu können, da dessen Gesundheit besonders durch das rauhe Klima des Westerwaldes, an dessen westlichem Abhange das Städtchen liegt, stark geschwächt war. Karl wünschte nicht, nach kaum abgelegtem Examen sofort in ein Pfarramt einzutreten, sondern es war sein sehnliches Verlangen, zuvor wenigstens ein Jahr in der Rauhhäuslerbrüderschaft zu dienen. Er hatte zu diesem Zwecke von seiner vorgesetzten kirchlichen Behörde einen einjährigen Urlaub erbeten, und es war ihm derselbe auch bewilligt worden. Bei dem damals herrschenden Mangel an Geistlichen sah sich aber diese genötigt, ihre bereits erteilte Bewilligung wieder zurückzuziehen, und am 19. April 1858 wurde er als Kaplan mit der Befugnis selbständiger Wirksamkeit und einem Gehalte von 425 Gulden nach dem benachbarten Westerburg berufen. Es ist dies ein ziemlich bedeutender Marktflecken, welcher um das auf hohem Felsen erbaute Schloß der Herren von Leiningen-Westerburg herliegt. Die letzteren hatten zur Reformationszeit das evangelische Bekenntnis

Digitized by Google

mit ihren Untergebenen angenommen. Später aber war die im Besitze der Grafschaft Westerburg stehende Linie wieder zur katholischen Kirche zurückgekehrt. Als Ninck in Westerburg wirkte, wurde das Schloß nur zeitweilig von der unverheirateten Besitzerin bewohnt.

Seine Stellung wurde von Seiten des Kirchenregimentes für eine schwierige gehalten, und sie war dies in der That und zwar nicht sowohl der Gemeinde, als vielmehr dem alten Kollegen gegenüber, von welchem man fürchtete, daß er dem neuen Ankömmlinge viele Schwierigkeiten bereiten werde. Es war daher Ninck zur besonderen Aufgabe gemacht worden, in Weisheit und Liebe sich mit diesem zu vertragen, und er hat diese Aufgabe in trefflicher Weise gelöst, sowie er denn überhaupt es verstand, sich die Herzen der verschiedenartigsten Menschen durch Freundlichkeit und Zuvorkommenheit zu gewinnen. Die Gemeinde, welche von der Kanzel lange Jahrzehnte hindurch nur mit dem ödesten Rationalismus genährt worden war, ohne daß jedoch das aus besserer Zeit noch vorhandene Glaubensleben dadurch hätte erstickt werden können, nahm mit großer Begierde das Evangelium auf, welches ihr lauter und rein aus warmem Herzen, öffentlich und sonderlich wieder verkündigt wurde. Bald nach seiner Ankunft in Westerburg schrieb Ninck: „Mit Freuden habe ich wahrgenommen, daß von der Braut des Herrn noch nicht aller Schmuck dahin ist. Denn es ist großer Hunger nach dem treuen Seelenbräutigam hier wahrzunehmen. Ich habe mich recht über den hier herrschenden Geist gefreut. Am Montag wurde ich zu einem kranken Mädchen gerufen. Sie ist irdische Braut, möchte aber sehr gerne als des Herrn Braut heimgehen. Herr, verkläre dich immer mehr an ihr! Heute, am 5. Mai, war ich bei dem ärmsten Kranken unter der Sonne. Er ist seit fast zehn Jahren krank und ganz

Digitized by Google

kontrakt und verwachsen. O Herr, wie wunderbar sind deine Wege und unerforschlich deine Gerichte!"

Wie schon aus diesen wenigen Worten hervorgeht, hat es Ninck sogleich vom ersten Tage seines Wirkens im geistlichen Amte an seine größte Freude und sein herzliches Anliegen sein lassen, nicht nur Gottes Wort der versammelten Gemeinde in der Kirche zu predigen, sondern die einzelnen Glieder derselben in ihren Häusern, oder wo sie sich sonst befinden mochten, aufzusuchen und ihnen persönlich nahe zu treten. So wurde er bald mit Alt und Jung genau bekannt und befreundet. Wenn etwa ein ihn besuchender Freund mit ihm durch den Flecken hindurchging, so galt es für diesen große Geduld zu haben, denn immer wieder blieb Ninck stehen und hatte mit dem einen der ihm Begegnenden dies, mit dem andern jenes zu reden. Da aber seiner Gemeinde in allem seinem Thun und Reden bei großer herzgewinnender Freundlichkeit und opferwilliger Liebe zugleich ein heiliger Ernst entgegentrat, so konnte es nicht anders sein, als daß das heilige Gotteswort, welches er verkündigte, auch freudig und bereitwillig angenommeu wurde. Dabei ist er mit großer Weisheit seine Wege gegangen, hat gerne an das noch vorhandene Gute angeknüpft und immer neue Mittel gesucht und gefunden, um dem Herrn die Herzen zu gewinnen. So hat sich dieser denn auch freundlich zu ihm bekannt und ihn große Freude an dieser seiner ersten Gemeinde erleben lassen. Doch hören wir, wie Ninck selber seine Thätigkeit und die Entwickelung des christlichen Lebens in Westerburg vor seinem Wegzuge aus der Gemeinde schilderte:

„Hier war fünfzig Jahre und darüber der rationalismus vulgaris gepflegt worden, und hatte alle seine traurigen Begleiter mitgebracht, als da sind Unkirchlichkeit, Unglaube, Wirtshausleben, schlechte Kinderzucht, Geringschätzung der

Digitized by Google

heiligen Sakramente u. s. w. Nur in einzelnen Häusern hatte sich noch ein tieferes Bedürfnis erhalten, das noch aus der früheren Zeit des alten orthodoxen Pfarrers Bergmann übrig geblieben war und sich noch aus den alten kostbaren Büchern jener Zeit genährt hatte. Dazu hatten die Besuche einzelner Christen von Neuwied und Köln, sowie der einjährige Aufenthalt des gläubigen Kandidaten der Theologie Eichler als Hauslehrer Samenkörner des Evangeliums hier und da ausgestreut. Sobald nun die Predigt des reinen Wortes Gottes wieder erschallte, wurde ein allgemeiner Hunger spürbar. Das waren herzerquickliche Tage. Wie der Regen auf ein dürres Land, so fiel das Wort Gottes auf die Herzen. Die Alten freuten sich besonders, die Klänge der Jugend wieder zu vernehmen, denn ich habe von Anfang an nach demselben Bekenntnis hier gelehrt und gepredigt, welches von Anfang an das der Grafschaft Westerburg war, nämlich nach dem lutherischen. Wenn ich dann in Predigt oder Katechismuslehre einen Satz aus dem lutherischen Katechismus oder einen Vers aus dem alten Marburger Gesangbuch einflocht, dann ging eine freudige Bewegung durch die ganze Kirche. Dadurch gewann meine Predigt auch bald das Vertrauen der Gemeinde, welches mir durch die Gnade des Herrn in hohem Maße zu Teil wurde. Neben der Predigt aber war es besonders die Seelsorge, die der Herr mit besonderem Segen krönte. Daß der Geistliche auch außer dem Gottesdienste und den geordneten Amtshandlungen sonst noch Funktionen in der Gemeinde habe, daß er auch an die Kranken- und Sterbebetten gehen, daß er die Armen, die Witwen und Waisen besuchen, daß er mit den Traurigen weinen und mit den Fröhlichen sich freuen sollte, davon hatte fast Niemand mehr einen Begriff. Um so mehr aber trug es dazu bei, mir den Boden in

Digitized by Google

der Gemeinde zu bereiten, als die Liebe Christi mich drang, solches zu thun, Ein drittes, sehr wesentliches Moment, auf die verwahrloste Gemeinde zu wirken, war die Wiederaufnahme des Jugendunterrichts, der auch von der Kirche ganz unbeachtet gelassen worden war. Jedoch, was können nur zwei Stunden wöchentlich in einer Schule nützen, wenn der Herr uns nicht ein recht reiches Maß von Liebe zu den Kindern schenkt, daß man ihnen ein zweiter Vater wird und mit ihnen aufs herzlichste verkehrt? Ich glaube, daß unter Gottes Segen hier nichts so reiche Früchte getragen hat, als die Beschäftigung mit den lieben Kindern. Durch sie habe ich die untergehende Sitte des Betens bei der Betglocke wiederhergestellt, durch sie in viele Häuser Hausandacht und Missionssinn gebracht, durch sie Zugang zu vielen Thüren bekommen, die mir sonst verschlossen gewesen wären, durch sie viele Herzen mit mir versöhnt, die mir meiner Predigt oder anderer Ursachen wegen zürnten."

Die Kinder seiner Gemeinde und die Fürsorge für ihr geistliches und leibliches Wohlergehen lagen ihm, wie wir sehen, in besonderer Weise am Herzen. Er beschäftigte sich viel und gerne mit ihnen, nicht nur, weil er durch sie den auf andere Weise oft schwer zu erzielenden Eingang in die Häuser und Herzen fand, sondern auch, weil schon in natürlicher Beanlagung sein Herz sich ihnen zuneigte und der Umgang mit Kindern ihm eine Lust und Erholung war. Es war eine Freude für jeden, ihn unter den Kindern zu beobachten. Da konnte er selbst wieder mit ihnen ganz Kind sein und sich oft in fast ausgelassener Weise unter ihnen umhertreiben. Doch hat er es dabei verstanden, sich stets ihre Achtung zu bewahren, sodaß wohl nur sehr selten irgendwelche Ungehörigkeit vorgekommen

Digitized by Google

sein mag, zu welcher sie sich durch sein Spielen und Scherzen mit ihnen etwa hätten verleiten lassen. Mit dem Scherze wußte er den rechten Ernst zu verbinden, und grade dadurch gewann er sich die Herzen der Kinder in hohem Grade. Ueberall auch später, wo er nur sein mochte und wo er Kinder fand, da hat er sie alsbald um sich gesammelt. So schreibt von ihm nach seinem Heimgange General-superintendent Sch. in M. an die betrübte Witwe: „Ich sah ihn das letzte Mal in Saßnitz auf der Insel Rügen am Strande des Meeres, eine große Zahl von Kindern armer Saßnitzer Fischersleute hinter ihm her, mit denen er leutselig spielend sich zu thun machte, sie haschend und ihnen entlaufend. Plötzlich war er über Stock und Stein nach einem mächtigen Felsblock geeilt, der, von den Wellen umspült, eine große Fläche darbot; die Kinder auch dorthin ihm nach. — Da sammelte er sie um sich und erzählte ihnen in heiligem, aber freundlichem Ernste gar liebliche Geschichten, katechisierte sie aus der heiligen Schrift und entließ sie dann. Die Kinder freilich hingen noch immer wie die Kletten an dem Rockschoß des wunderbaren Fremden, der sich so lieb mit ihnen abgegeben." — Es war natürlich, daß mancher Pastor, der ihn bei solchen Gelegenheiten beobachtete, sich wünschte, auch in ähnlicher Weise die Liebe der Kinder erwerben und dadurch willigen Eingang in die Gemeinde finden zu können, und einer oder der andere hat es auch in der That versucht, ihm genau nachzuahmen. Aber eines schickt sich nicht für alle. Ein lieber Amts-bruder, der Ninck häufiger in Westerburg besuchte und eines schönen Wintertages mit ihm und einem großen Teil der dortigen Schuljugend auf kleinen Schlitten den Hügel hinunter gefahren war, an und auf welchem der Flecken erbaut ist, auch tapfer am Schneeballwerfen sich

Digitized by Google

beteiligt hatte, hielt es für sehr zweckmäßig, in gleicher Weise mit den Kindern seines Dorfes sich zu vergnügen, und er führte das auch bald aus. Aber anstatt des erwarteten günstigen Erfolges dieser seiner freundlichen Herablassung zu den Kindern erhielt er alsbald eine Citation vor seinen kirchlichen Vorgesetzten und vernahm dort, daß sein Kirchenvorstand wegen seines unwürdigen und ungeistlichen Benehmens sich bitter beklagt und in seiner Klageschrift die Vermutung habe durchblicken lassen, ihrem Pfarrer schiene es nicht mehr ganz richtig im Kopfe zu sein.

Eine besondere Sorgfalt verwandte Nieck auf den Konfirmandenunterricht, und es war ihm ein heiliges Anliegen, durch Wort und Gebet die ihm anvertrauten Kinder zum Herrn hinzuführen. Eine seiner ersten Konfirmandinnen, die durch ihn angeregt später in den Dienst der inneren Mission als Kleinkinderlehrerin eintrat, schreibt von ihm: „Er legte uns recht ans Herz, was uns zu unserem ewigen Heile not thut. Die vielen Gebete und die Ermahnungen unseres Seelsorgers, welche er manchmal unter Thränen an uns richtete, rührten uns oft tief, sodaß ich mit anderen mehr als einmal mit dem festen Vorsatze aus der Stunde nach Hause ging, ein neues Leben anzufangen. In den letzten Wochen vor der Konfirmation mußten wir öfters einzeln zu dem Herrn Pfarrer kommen, und diese ernsten Gebete und Mahnungen unter vier Augen wirkten mächtig an den Herzen. Besonders der Abend vor der Konfirmationsfeier am Pfingstfeste wird mir unvergeßlich bleiben. Nach der Vorbereitung zum ersten Genusse des heiligen Abendmahls versammelten wir uns noch einmal, nachdem die Gemeinde das Gotteshaus verlassen hatte, um unseren treuen Seelsorger. Unter Gebet und Thränen legte er uns da das Wort Jesu ans Herz,

Digitized by Google

Joh. 15, 9: „Bleibet in meiner Liebe!“ und der Herr schenkte es ihm, daß seine Worte so tief aus dem heiligen Geiste zu uns gesprochen wurden, daß selbst ein eiskaltes Herz gerührt werden mußte.“

Kaum war Nink in sein Pfarramt eingetreten und einigermaßen mit den Verhältnissen seiner Gemeinde vertraut, als es ihm schon keine Ruhe mehr ließ, den von Kindheit an genährten Lieblingswunsch der Errichtung einer Kleinkinderschule nunmehr zur Ausführung zu bringen. Unter seinen hinterlassenen Papieren findet sich darüber nachstehender, am 20. Dezember 1860 niedergeschriebene Bericht: „Bis in mein geistliches Amt hatte mich diese Lieblingsidee meiner Jugendjahre begleitet, und nachdem des Herrn Ruf an mich ergangen war: „Weide Meine Schafe!“ da wurde mir auch der andere: „Weide Meine Lämmer!“ ganz besonders wichtig, so daß ich ihn nie wieder habe los werden können. Ueberhaupt kann ich dem Herrn nicht genug dafür danken, daß Er mir in meinem heiligen Amte die Pflege der lieben Kinder recht ans Herz und Gewissen gelegt und mir auch eine innige Liebe zu denselben mitgeteilt hat. Ohne diesen Zweig meiner Wirksamkeit möchte ich nicht Hirte sein. Da feiere ich meine Erholungsstunden von den Mühen des Lebens; da ist mein Bethel, wenn ich unter meinen lieben Kindern bin. O Herr und Hirte deiner Lämmer, du großer Kinderfreund, teile du mir immer mehr von deiner Jesusliebe mit! Ich wußte es wohl, was dem Teufel für ein empfindlicher Streich gespielt wird, wenn die liebe Jugend in Gottes Wort unterrichtet wird, und dies um so mehr, je näher man diesen Unterricht auch der

Digitized by Google

Zeit nach an die Gnade der heiligen Taufe anschließt, wie dann solche junge Seelen in einer beständigen Liebesgemeinschaft mit ihrem Herrn erhalten werden und auf ihrer Wurzel gepflanzt bleiben. Ich wußte, daß die ganze Zukunft einer Gemeinde von dieser jungen Saatschule zum größten Teil abhängt, indem der hier gepflanzte Same von Teufel und Welt nur mit großer Mühe wieder ausgereutet werden kann. Ich wußte wohl, welchen direkten und indirekten Einfluß diese jungen Missionare auf ihre Eltern und Geschwister ausüben, davon im achten Psalm zu lesen ist, auch daß eine Kleinkinderschule ganz erneuerte Begriffe von der Tragweite der Erziehung der Unmündigen unter die Leute brächte. Dazu kam die Erfahrung, wie viel Unglücksfälle durch das Alleinlassen der Kinder hervorgerufen werden, wie viele schädliche Einflüsse sie auf der Straße und auch oft daheim aufnehmen, wie sie auch bei guten Eltern verkümmern können, wie sich dagegen durch fröhliches, aber beaufsichtigtes Zusammensein ihre Individualität herauslebt, wie sie sich an Reinlichkeit, Ordnung, Verträglichkeit, Geduld, Sanftmut, Freundlichkeit gewöhnen und schon den Herrn Jesum recht lieb gewinnen, sodaß sich die Alten von Herzen schämen müssen, wenn sie dergleichen bei ihren Kindern sehen, ohne selbst in Jesu Gemeinschaft und Nachfolge zu wandeln.

Von diesen Gedanken geleitet, habe ich die Sache dem Herrn im Gebete vorgetragen, wohl wissend, daß wir solches nicht *machen* können, sondern daß alles nach Seinem Willen, durch Seine Gnade *werden* muß. Ich bekam Freudigkeit dazu, erzählte hier und da davon, betete auch öffentlich in der Kirche und Bibelstunde dafür und empfahl es der Fürbitte aller Brüder und Schwestern. Nun galt es vor allem eine passende Lehrerin finden, die vom Herrn

Digitized by Google

dazu berufen sei. Nachdem ich unsern Mädchen oft davon erzählt und sie auf die Seligkeit dieses Berufes hingewiesen und wie der Herr die Müßiggänger auf dem Markte dingen wolle, da meldeten sich alsbald zwei, die schon vor längerer Zeit erweckt worden waren und eben in der ersten Liebe standen, Therese St. und Henriette L. Doch waren beide leider noch zu jung und unerfahren für diesen Beruf. Eine dritte aber, Mathilde, die ältere Schwester von Therese St., entsprach allen zu stellenden Anforderungen. Im Oktober 1859 reiste sie in die Bildungsanstalt der Frau Dr. Jollberg nach Nonnenweier im Badischen, wurde dort schon nach Verlauf eines halben Jahres zu ihrem Berufe eingesegnet und dann von mir zurückgerufen. Am 1. Mai 1860 habe ich sie in das Amt der Kinderpflege im Beisein der Eltern und Kinder unter Zugrundelegung des Textes: „Weide Meine Lämmer!" eingeführt. Alles Aeußerliche hatte auch der Herr auf liebliche und überraschende Weise bereitet. Achtzig Gulden hatte ich bald aus kleinen Gaben im Besitze. Die Frau Herzogin von Nassau bewilligte einen Jahresbeitrag von fünfzig Gulden, die Frau Gräfin gab sechzig Gulden. Die Schule fing klein an und hatte mit manchen Vorurteilen zu kämpfen, die jedoch der Herr bald alle durch die That widerlegte, und es dauerte nicht lange, so kamen alle Kinder vom gesetzlichen Alter in die Schule."

Schon im Winter 1858 hatte sich auf eigenes Anregen der Jünglinge ein männlicher Gesangverein gebildet, welcher die Bestimmung in seine Statuten aufgenommen hatte, hauptsächlich die Hebung des Gesanges im Gottesdienste zu bezwecken. Darum sollten alle zu singenden Lieder ernsten Inhaltes sein. Alle Vereinsglieder hatten sich verpflichtet, einen sittlichen, christlichen Lebenswandel zu führen. Außer in den kirchlichen Gottesdiensten sang der Verein auch in der

Digitized by Google

Weihnachts- und Neujahrsnacht, am ersten heiligen Ostermorgen auf dem Friedhofe, an schönen Frühlings- und Sommermorgen bei Spaziergängen ins Freie, sowie auch bei Ständchen, welche solchen Personen gebracht wurden, die sich in Kirche oder Schule Verdienste erworben hatten. Bald aber kam man nicht mehr nur zu Gesangübungen, denen der Geistliche womöglich stets beiwohnte, zusammen, sondern es entwickelte sich aus solchem kleinen Anfange ein blühender Jünglingsverein, der vielen zum bleibenden Segen geworden ist. In ähnlicher Weise entstand auch ein Jungfrauenverein, aus welchem eine Anzahl zu neuem Leben erweckter christlicher Jungfrauen hervorgegangen ist, von denen einzelne noch jetzt im Dienste der inneren Mission als Diakonissen oder Kleinkinderlehrerinnen thätig sind.

Den Glanzpunkt des ganzen Jahres bildeten in Westerburg bald die Missionsfeste. Der tiefe Eindruck, den einst Graf Zaremba auf den Knaben in Ebersbach gemacht hatte und die Begeisterung für das Werk der Heidenmission, welche damals in ihm erwacht war, haben ihn durch sein Leben hindurch begleitet. Die Mission lag dem jungen Kaplan so sehr am Herzen, daß er nicht nur in der Kirche häufig Missions-Gottesdienste hielt, sondern auch bald einen Missionsverein gründete, der zahlreiche und lebendige Glieder umfaßte und um so blühender wurde, je mehr das Glaubensleben in der Gemeinde erwachte und sich entfaltete. Es war damals im Nassauischen, wie auch in andern deutschen Ländern noch nicht die Zeit, in welcher die Missionsfeste an der Tagesordnung waren; nur selten wurde ein solches hier und da in Dörfern und noch seltener in Städten gefeiert. Um so zahlreicher wurde eben darum das Westerburger Missionsfest besucht, zumal Ninck eifrig bemüht war, bewährte Gottesmänner als Festprediger zu gewinnen. Schon im

Digitized by Google

Jahre 1861 lesen wir in einem Briefe an seine späteren Schwiegereltern Klein-Schlatter in Barmen: „Wir haben recht gesegnete und frohe Feste gefeiert. Obwohl es am Tage vor dem Missionsfeste furchtbar regnete, kamen doch schon am Vorabende nahe an hundert Gäste aus ziemlich weiter Entfernung an, um in einem gemeinsamen Abendgottesdienste mit uns vor das Angesicht des Herrn zu treten. Am Morgen des Festtages kamen zu allen Thoren die Leiterwagen der lieben Festgäste herein, und es war ein lieblicher Streit unter unseren Gemeindegliedern, einen Gast zu erhaschen. Die gesalbten Reden der lieben Brüder erfüllten unsere Herzen mit großer Freude. Zum Schlusse war gegen Abend noch eine Versammlung im Freien. Spät Abends ertönte nochmals als Nachklang des Festes vom Schlosse ins Thal hinab der Chorgesang des Jünglingsvereins, mit Posaunen begleitet. Das war recht ein Tag, den uns der Herr gemacht hatte; wir durften durch Seine Gnade von Herzen fröhlich darinnen sein. Am andern Morgen hielten die Brüder eine Kindermissionsstunde, das heißt, die Kinder ließen uns keine Ruhe, sondern kamen des Morgens gesamter Hand uns vors Haus gezogen und ließen nicht eher ab, bis sie uns in ihrer Mitte hatten und wir mit ihnen in die Schule zogen. Dann folgte noch eine kleine Pastoralkonferenz, und darauf wurde das Fest am Abend mit einer Nachfeier geschlossen. — Es geht ein gewaltiger, wahrhaft staunenswerter Hunger durch unsere ganze Gemeinde. Ach, daß der Herr doch recht in mir schwachem Werkzeug mächtig sein wolle, auf daß in dieser Gnadenzeit recht viele für Ihn gewonnen werden! Der Herr hat hier ein großes, großes Volk, das, wie es scheint, bestimmt ist, den kalten Westerwald zu erwärmen und als ein Licht in der Finsternis zu leuchten."

Digitized by Google

Mit jedem Jahre wurde der Besuch der Westerburger Missionsfeste bedeutender, und die Beteiligung der Gemeinde an der Reichssache der Mission eine so rege und allgemeine, daß manche sich der Hoffnung hingaben, in Westerburg werde ein nassauisches Hermannsburg erstehen.

Wenn Nink schon durch seine Missionsfeste, zu welchen viele teilweise aus weiter Ferne zusammenströmten, durch seine sonntäglichen Gottesdienste, zu denen sehr oft sich auch viele Fremde einfanden, sowie durch regen schriftlichen und mündlichen Verkehr über die Grenzen seines Kirchspiels und seiner nächsten Umgebung hinaus wirkte, so war dies doch in ganz besonderem Maße der Fall durch den von ihm gegründeten und ebenso treulich und nachhaltig, als geschickt geleiteten Nassauischen Colportage-Verein, dessen Geschäftsführer und Sekretär er blieb, so lange er der Heimat angehörte. Von seinem Entstehen und seinen geringen Anfängen an hat Gott diesen Verein wunderbar geleitet und ihm durch mancherlei Schwierigkeiten zu der großen und ausgedehnten Wirksamkeit hindurch geholfen, in welcher er noch heute steht. Im schwiegerelterlichen Hause in Barmen hatte Nink bei Gelegenheit einer Wupperthaler Festwoche den Sekretär der Niedersächsischen Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erbauungsschriften in Hamburg, Pastor Dr. Craig, kennen gelernt und denselben zu einem Besuche in Westerburg eingeladen. Im September 1862 entsprach Dr. Craig dieser Einladung, indem er zugleich eine Ansprache bei dem zu dieser Zeit stattfindenden Missionsfeste übernahm. Er blieb auch nach dem Missionsfeste noch etwas in dem gastfreundlichen Hause, erzählte dem jungen Freunde manches

Digitized by Google

aus seiner Hamburger Thätigkeit und stellte an ihn die Anfrage und Bitte, ob er ihm nicht einen geeigneten Colporteur zuweisen könne, welcher für die niedersächsische Gesellschaft in den benachbarten preußischen Landesteilen thätig sein solle. Ninck sagte zu, und bald war auch ein geeigneter christlichgesinnter und eifriger junger Mann gefunden, der mit einem von ihm ausgestellten Empfehlungsbriefe an einen befreundeten Geistlichen fröhlich nach dem etwa vier Stunden entfernten preußischen Dorfe wanderte. Im Wirtshause stellte er seine mitgebrachten Bücher ab, um danach zum Pastoren zu gehen, und sich von diesem die Erlaubnis zum Colportieren zu erwirken. Aber im Wirtszimmer waren manche Gäste, und der eifrige Colporteur wollte diese gute Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen lassen, um wenigstens einige Bücher und Schriften abzusetzen. Es gelang das auch in erfreulicher Weise. Doch während er mit großem Eifer und freundlicher Miene seine Schriften anpries, wurde er von einem hereintretenden Landjäger nach seiner amtlichen Legitimation befragt, und da er keine solche besaß, zu seinem großen Schrecken arretiert und auf das Polizeiamt geleitet, um von da auf direktestem Wege über die preußische Grenze zurückbefördert zu werden. Sehr trübselig kam er nach diesem mißlungenen Versuche wieder bei Ninck an. Dieser aber begrüßte ihn mit Freuden. War ihm doch den ganzen Tag die Frage und Selbstanklage nicht aus dem Herzen gewichen, warum er den jungen Mann außer Landes geschickt und ihn nicht vielmehr in der eigenen Heimat seine Arbeit habe beginnen lassen. Der nassauische evangelische Verein, welcher die verschiedenen Thätigkeiten der inneren Mission, die im Lande getrieben wurden, in sich vereinigte, hatte auch bisher die Verbreitung christlicher Schriften besorgt, aber sein Wirken nach dieser Seite hin vor kurzem

Digitized by Google

aus Mangel an Mitteln eingestellt. In dem mißlungenen Versuche des jungen Colporteurs erkannte nun Nink einen deutlichen Fingerzeig Gottes, seinerseits dies Werk mit Freudigkeit und Energie wieder aufzunehmen. Der nötige Hausierschein war bald auf dem benachbarten Amte erwirkt, und in Gottes Namen begann nunmehr der junge Colporteur sein Werk im Heimatland. Dies war der senfkornartige Anfang einer Arbeit, aus welcher sehr großer Segen für weitere Gebiete erwachsen ist und noch durch Gottes Gnade erwächst.

Wenn irgend ein Werk auf dem Gebiete der inneren Mission, so war es das der Verbreitung christlicher Schriften und Bücher, welches Nink als eine heilige Pflicht erschien, für die er alle Zeit und Kraft einzusetzen habe, und als ein hoher Auftrag des Herrn, dem er sich nicht entziehen dürfe. In einem der Jahresberichte des evangelischen Vereins in Nassau (vom Jahre 1867) schreibt er: „Es ist eine große Gnade des lieben Gottes, daß wir durch die Colportage christlicher Schriften dem Herrn Jesus an dem Leuchter des Evangeliums dienen dürfen, um denselben helle zu machen und erhalten zu helfen. Wer die mühevolle Arbeit des Geistes Gottes an seinem Volke mit Augen der rettenden Liebe betrachtet, wem es nahe geht, daß Gott die ganze Welt liebt und doch so wenig geliebt wird, wer nicht bloß die vier letzten sondern auch die drei ersten Bitten des heiligen Vaterunsers täglich mit Ernst betet, der kann ja nicht ohne tiefen Schmerz in den Abgrund der Unwissenheit hinunterschauen, in welchem nicht nur die Masse des unchristlichen weltseligen Volks liegt, das Jahr aus Jahr ein in keine Kirche kommt, wohl aber Sonntag und Werktag auf alle Höhen und unter alle grünen Bäume läuft, um den Götzen zu dienen, sondern

Digitized by Google

worin sich auch eine nicht geringe Zahl redlicher Glieder der Kirche befindet, denen das A und O aller Selbsterkenntnis, die Einsicht in die Grundverdorbenheit des menschlichen Wesens eine neue Lehre ist, denen die Bibel nur zum kleinsten Teil noch bekannt und darum ungenießbar und unverständlich ist, denen die köstlichen Schätze der Kirche fremd geworden sind, so daß sie bedürfen, wieder die ersten Buchstaben der göttlichen Worte gelehrt zu werden.

„Was wird aus unserem armen Volke werden, wenn dann vollends heillose Zeitungsblätter und gottlose Gesellschaften sich die ausdrückliche Mühe geben, den Samen der Wahrheit, der hin und her im Boden liegt, durch falsche Lehre und durch Pflege der Lust herauszuziehen? Wird es nicht heißen von uns, wie Joel dort in den Jahren einer großen Dürre ruft: Der Same ist unter der Erde verfault, die Kornhäuser stehen wüste und die Scheuern zerfallen. Das Feuer hat die Auen in der Wüste verbrannt, und die Flamme hat alle Bäume auf dem Acker angezündet! (Joel 1, 17. 19.)

„Ist es da nicht Gnade, hohe, unverdiente Gnade für uns, von unserem großen Hohepriester, der für des Volkes Unwissenheit gestorben ist, gewürdigt worden zu sein, sein Licht und seine Wahrheit durch weite Verbreitung christlicher Bücher in die Finsternis hineinzutragen und an dem Wiederaufbau seines Reiches in den Herzen und Häusern durch unsere Colportage mithelfen zu dürfen, auf daß, wie selbst in den Hütten der Armen die strahlende Lampe dem trüben Aemplein vergangener Tage jetzt Platz gemacht hat, also auch neue Quellen des Lichts in der Welt anbrechen und die Gassen der Stadt Gottes, wie die Hütten des armen und elenden Volkes, das darin wohnt, stärker als bisher erleuchtet werden mit der Erleuchtung, die entsteht durch

Digitized by Google

die im Angesichte Jesu erscheinende Wahrheit! Die Welt bringt große Opfer, um die irdische Helle zu vermehren. Wer Christum lieb hat, soll die Opfer nicht scheuen, um den Glanz der Erkenntnis Gottes zu vermehren. Die Welt ist erfinderisch und weiß ihr schönstes Licht grade aus dem zu gewinnen, was von Natur am allerfinsterſten ist und erst aus seinem Todesschlaf aus den Gründen der Berge muß hervorgeholt werden. Die Kinder des Lichtes sollen auch erfinderisch sein, sollen die schlafenden Lichtskräfte suchen und wecken in den finsteren Seelen und sie entbinden, daß sie scheinen mitten unter diesem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht. Wir dürfen es bei dem gemachten Anfange nicht bewenden lassen. Wir müssen noch ganz andere Bahnen betreten, unser Feldzeichen aufzustecken. Das Wort von den großen Evangelistenscharen muß unter uns zur Wahrheit werden. Auch der Verein für Colportage mit seinen Büchern, großen und kleinen, und seinen Colporteuren muß zu einem Baum heranwachsen, der seinen Schatten über das ganze Land wirft. Das glaube und hoffe ich um des Herrn und seiner uns gegebenen Verheißungen willen, die alle Ja und Amen sind. Dabei fragen wir nicht woher? Der die Ölquellen aus der Erde brechen ließ zu seiner Zeit, der wird auch den geistigen Lichtbrunnen öffnen, wenn seine Stunde gekommen ist. Fließt aber das Öl des Geistes, nämlich der Glaube an Gottes Wort und die Liebe zu den Verlorenen, so wird es auch an den Gefäßen nicht fehlen, die es aufnehmen; und umgekehrt, sind die Gefäße da, so wird auch das Öl fließen."

Was Nink hier mit froher Zuversicht erwartete, das bewahrheitete sich schon in der That bald und zwar in einer von ihm selbst nicht geahnten Weise. Nach wenigen Monaten schon mußte ein zweiter Colporteur angestellt

Digitized by Google

werden, da der bisher allein thätige so vieler Orts begehrt wurde, daß er unmöglich allen an ihn gestellten Forderungen entsprechen konnte. Diesen beiden traten in kurzer Zeit wieder andere zur Seite, sodaß der vierte Jahresbericht bereits von sechs Colporteuren zu berichten hat, welche ihre Schriften anbietend das ganze Herzogtum durchzogen. Das Amt dieser Männer ist ein sehr versuchungsreiches und bei vielen derselben pflegen traurige Erfahrungen gemacht zu werden. Wenn aber fast allen Boten des Nassauischen Colportagevereins damals das Zeugnis nicht verweigert werden durfte, daß sie mit treuem Eifer, demütig und, soweit Menschen darüber urteilen können, gewissenhaft ihr Amt verwaltet haben, so ist dies nächst Gottes gnädiger Bewahrung und Führung vor Allem den umsichtigen und opferbereiten Bemühungen Nincks zuzuschreiben. Fast alle Boten haben, ehe sie ihr Amt antraten, vorerst eine längere Zeit ohne irgend welche pecuniäre Vergütung in seinem Hause gewohnt, haben durch ihn regelmäßigen und geeigneten Vorbereitungsunterricht für ihr Amt erhalten und sind von ihm nicht eher entlassen worden, bis er sich überzeugt hatte, daß es ihr ernster und in Gott gegründeter Wille war, ihren Beruf zu Gottes Ehre und zum Heile ihrer Nächsten zu treiben. Aber damit war seine Fürsorge für die Colporteure nicht erschöpft. Er kannte sehr wohl die Gefahren, welche solchen Männern bei stetem Umherziehen und Anpreisen ihrer Bücher und Schriften, ohne geregelte Tageseinteilung, unter den verschiedensten Verhältnissen und im stets wechselnden Verkehr mit den verschiedenartigsten Menschen drohen. Es war besonders eines, wovor ihm bangte. Es kann und darf nicht vermieden werden, daß die Colporteure Zeugnis von ihrem Glauben ablegen, und vor allem haben sie dies da zu

Digitized by Google

thun, wo derselbe angefochten wird und vielleicht Lästerworte ihnen entgegentreten, wo es sich also um die Christenpflicht handelt, den Herrn vor Menschen offen zu bekennen, und ihn nicht, auch nicht durch Stillschweigen zu verleugnen. Der Colporteur muß in diesem Falle bitten, daß der Herr ihm zur Stunde geben möge, das rechte Wort in rechter Weise zu reden. Er kommt auf seinen Gängen auch in viele Häuser, die den Pastoren verschlossen sind; die Leute sprechen ihm weit offener ihres Herzens Gedanken aus, als dem bestellten Seelsorger, und es wird ihm darum auch weit leichter, ein ernstes und einschlagendes Wort der Buße und Ermahnung zu sprechen, dem er sich nicht entziehen darf. Bei der Halb- oder Viertelsbildung der meisten Colporteure aber und bei der immer sich wiederholenden Aufforderung zum Reden nicht nur über Grundthatsachen und Grundlehren des Christentums, sondern auch oft über die spitzfindigsten Fragen auf christlichem Gebiete, die ihm bisher vielleicht völlig ferne gelegen haben, steht es nur zu sehr zu befürchten, daß der Colporteur ein geistlicher oder vielmehr ungeistlicher Schwätzer werde und gänzlich verflache. Um dieser Gefahr möglichst zu begegnen, wurde es den Colporteuren in der ernstesten Weise zur Pflicht gemacht, die Abendstunden möglichst in der Stille zuzubringen, in treuer Beschäftigung mit dem Studium der Bibel und mit Lesen derjenigen Schriften, welche sie zu verbreiten hatten, damit sie auch stets Rechenschaft darüber zu geben und in allen einzelnen Fällen die richtige Auswahl zu treffen vermöchten. Insbesondere sollten sie auch keine christlichen Versammlungen leiten. Nachdem sie den ganzen Tag über sich körperlich und geistig müde gearbeitet hatten, sollten sie am Abend für Leib und Seele Ruhe haben, damit sie in der Stille wieder Vorrat für

Digitized by Google

den nächsten Tag sammeln könnten. Sie sollten sich darum nicht fälschlich Gewissen machen oder machen lassen, wenn sie von christlichen Freunden zum Reden aufgefordert würden und deren Bitten getrost und entschieden abschlagen. Nur ein krankes Gewissen könne sie wegen einer Sache anklagen, welche ihnen gar nicht auf das Gewissen gelegt sei. Mache es sich aber ungesucht, daß sie in einer Herberge vor einem christlichen Kreise statt des Hausvaters die Abendandacht halten, etwas reden oder vorlesen würden, so könne dagegen niemand mit Recht etwas einwenden, während das Stundenhalten ihrem eigentlichen Berufe, der Colportage, mehr hinderlich als förderlich sei und vielfach zu Kollisionen mit der kirchlichen Ordnung führe, die keinem Boten nachgesagt werden dürften.

So sehr aber auch diese Vorschriften, über deren genaues Beobachten von Seiten der Colporteure Ninck mit militärischer Strenge wachte, die letzteren vor der ihnen drohenden Gefahr des geistlichen Verflachens und Versumpfens zu bewahren geeignet erschienen, so begnügte er sich doch damit nicht. Die weitaus geeignetste Jahreszeit für das Betreiben der Colportage, besonders auf dem Lande, ist der Winter, denn es ist die Zeit, in welcher die auswärtigen Arbeiten ruhen und die langen Abende Zeit und Muße zum Lesen geben, die im Sommer sich nur selten findet. Ninck entließ daher mit Beginn der Sommerzeit diejenigen unter seinen Boten, welche Landleute waren oder ein solches Handwerk betrieben, das sie besonders in diesem Teil des Jahres in Anspruch nahm, in ihre Heimat und zu ihrer Arbeit. Wenn sie dann im Laufe des Sommers ihrem früheren Berufe wieder nachgegangen waren, so kehrten sie im Herbst zur Colportage zurück. Dieses Verfahren erwies sich als ein treffliches Korrektiv gegen die mit der

Digitized by Google

letzteren verbundenen Gefahren. Die Männer blieben Landleute oder Handwerker wie früher, und die Zeit, welche sie im alten Berufe zubrachten, war ihnen eine Zeit der Verinnerlichung und Sammlung und damit der ernsten Vorbereitung für die nachfolgende Winterarbeit.

Es wäre sehr zu beklagen gewesen, wenn die Bemühungen Nincks um Verbreitung guter christlicher Bücher und Schriften unter dem Volke nur des Wohlwollens und der freundlichen Unterstützung der fernen Hamburger Niedersächsischen Gesellschaft, die ihnen übrigens in reichem Maße durch Dr. Craigs Befürwortung zuteil ward, sich zu erfreuen gehabt, und wenn sich nicht auch manche Freunde und Förderer im eigenen Lande gefunden hätten. An den letzteren fehlte es aber vom ersten Tage an nicht. Es war Ninck leicht, einen Vorstand für das Werk der Colportage aus ihm nahestehenden, für die Sache begeisterten Freunden zu finden, und auch von anderen Seiten kam man seinem Beginnen freudig und freundlich entgegen. Man hatte es vielfach schmerzlich empfunden, daß der evangelische Landesverein sich genötigt gesehen hatte, diese Thätigkeit einzustellen, und der neue Anfang erschien darum wie eine erlösende That. Wie der evangelische Verein in einer Vorstandssitzung und bald darauf in seiner Generalversammlung diesen jungen Verein als neuen Zweigverein in Schutz und Pflege zu nehmen sich gerne bereit erklärte, so sprach auch der Landesbischof Dr. Wilhelmi brieflich seine große Freude über das Entstehen und Wachsen des Vereins aus und wünschte demselben in einer Zeit, in welcher durch die schlechte Presse so vieles Unheil angerichtet würde, des Herrn reichsten Segen und fröhliches Gedeihen. Ebenso fand das Werk auch bei vielen Geistlichen in Stadt und Land warmes Entgegenkommen und reges Interesse, und gerade dies letztere

Digitized by Google

wußte Ninck in einer seine Arbeit besonders fördernden Weise zu benutzen. Er sammelte unter den Amtsbrüdern und mit Hülfe derselben Vereinsmitglieder, welche die Sache der Colportage durch Wort und That zu unterstützen versprachen und sich zur Entrichtung eines jährlichen Beitrags verpflichteten, wogegen sie die auf Kosten des Vereins im Laufe des Jahres gedruckten Schriften oder andere entsprechende christliche Litteratur erhielten. In fast allen Dekanaten des Landes gründete er zugleich Agenturen, das heißt Schriftenniederlagen, deren Verwaltung solche Mitglieder übernahmen, welche sich dazu geeignet erwiesen und ein besonders warmes Herz und Eifer für die Sache des Vereins hatten. Je mehr das Werk der Colportage sich ausbreitete und je schwieriger es dadurch wurde, alle Geschäfte von einem einzigen Zentralpunkte aus zu leiten, um so wichtiger wurde diese Einrichtung, denn die Agenten hatten nicht nur einen Vorrat von Schriften auf Lager, die von ihnen entnommen werden konnten, sondern sie sollten auch Leiter und Berater der Colporteure sein, die in ihrem Kreise thätig waren; sie sollten neue Mitglieder werben und die Uebersendung der Vereinsschriften an dieselben vermitteln; sie sollten das Interesse für den Verein in jeder Weise in ihrem Bezirk zu fördern suchen, und alle Agenten sollten jährlich einmal mit dem Vorstand zusammenkommen, um gemeinsam zu beraten, was der Sache nütze und not sei. Der Schriftenabsatz war bereits im ersten Jahre der Vereinsthätigkeit ein so bedeutender, daß in diesem Zeitraum gegen vierzigtausend Bücher und Traktate verbreitet wurden.

Die übrigen Thätigkeiten Nincks auf dem Gebiete der inneren Mission haben gewechselt; sie sind an den einzelnen Orten seines Wirkens verschieden gewesen und mußten es

Digitized by Google

sein je nach den Verhältnissen und kirchlichen Notständen, die ihm entgegentraten. Die überall im Volke notwendige Fürsorge für Verbreitung christlicher Schriften aber ließ ihn, wo er auch sein mochte, in dem Werk der Colportage nirgends müßig sein, sondern immer weiter seine Netze ausspannen, um in dieser Thätigkeit seinem Herrn Seelen zu gewinnen. Gott aber hat auch gerade dieses Werk überall und in stets wachsendem Maße ihm gelingen lassen, so daß wir in Westerburg nur die Anfänge fernerer, weit größerer Thätigkeit erblicken. Die Grundsätze aber, nach welchen er später in großartigerem Maße dies Werk trieb, sind in den ersten Anfängen desselben schon klar und deutlich ausgeprägt, und es läßt sich zu keiner Zeit eine völlig organische Fortentwickelung verkennen. Er hat nicht unbedacht dasselbe angefangen; er hat vorher eingehend vor Gott und mit Gott erwogen, ob er diese Arbeit übernehmen solle. Und nicht nur das. Als er den Colportageverein in Westerburg begründete, war er sich bereits völlig klar über die Art und Weise, in welcher derselbe betrieben werden müsse, und es ist geradezu staunenerregend, wie genau und richtig er, ohne dafür irgend ein Vorbild zu haben, von welchem er Belehrung hätte empfangen können, schon in seinem ersten Berichte dem Vereine die Bahnen vorschrieb, in denen das Werk eine gedeihliche Entwickelung finden werde und in der That auch gefunden hat.

Doch es ist Zeit, daß wir unseren lieben Freund an die Stätte begleiten, wo er in aller Mühe und Sorge um das Reich Gottes immer wieder neue Sammlung, neue Kraft und Freudigkeit sich holte zum ferneren Schaffen und

Digitized by Google

Arbeiten, in sein Haus. Gott hatte es dem jungen Manne, als er in Westerburg einzog, gelingen lassen, alsbald nach seiner Ankunft eine christliche Familie zu finden, in welcher man ihm viele Liebe erzeigte und der auch er wiederum zum Segen geworden ist. Aber mochte man ihm dort auch treue Pflege zuwenden, so konnte dieselbe doch bald nicht mehr genügen. Je vielfältiger und größer seine Arbeiten und damit zugleich seine Sorgen wurden, um so mehr mußte er das Bedürfnis nach einem Herzen fühlen, dem er sich ganz anvertrauen und mit dem er alles besprechen und beraten konnte. Und je mehr die äußere Arbeit in der Gemeinde und weit über deren Grenzen hinaus seine Zeit und Kraft für sich in Anspruch nahm, um so mehr fühlte er auch die drohende Gefahr der Veräußerlichung und der Verarmung an wahrhaftigem inneren, göttlichen Leben, damit aber zugleich auch das herzliche Verlangen nach einem christlichen Hausstande, „in welchem Mann und Weib in einer, in seiner Liebe nah' beisammen sind" und sich gegenseitig in dieser Liebe stärken und tiefer gründen. Es war zwar eine Freundlichkeit seines Gottes, daß seine Eltern mit seiner jüngsten Schwester nur wenige Stunden von ihm entfernt waren, sowie denn auch die verheiratete ältere Schwester mit dem Schwager in dem ebenso nahe gelegenen Städtchen Montabaur wohnten. Die Verbindung nach beiden Seiten hin wurde zwar auch möglichst gepflegt, denn man wußte sich in herzlicher Liebe mit einander vereinigt, aber bei vieler und meist drängender Amtsarbeit waren doch die gegenseitigen Besuche weitaus seltener, als man sie wünschte und erbat. Bald auch wurde Nincks Wohnung immermehr der Mittelpunkt der Gemeinde, und sie war insbesondere so lange der Ort der Zusammenkunft für die einzelnen christlichen Vereine, bis

Digitized by Google

die letzteren aus Mangel an Raum in größere Lokale übersiedeln mußten oder in den einzelnen Wohnungen der Mitglieder abwechselnd zusammenkamen. Da der gastfreundliche Hausherr es überdies nie an Einladungen fehlen ließ, so war die Wohnung um so mehr in Anspruch genommen, und überall wurde die ordnende und waltende Hand einer Hausfrau gar sehr vermißt. Unter diesen Verhältnissen war es der dringende Wunsch der Seinigen, daß er bald einen eigenen Hausstand gründen möchte, sowie denn auch viele seiner Freunde es an Mahnungen und Aufforderungen dazu nicht fehlen ließen. Diese Bitten fielen nicht auf harten Boden, und er zeigte sich seinerseits geneigt, sie zu erfüllen, aber er erklärte, daß er weder innere Freudigkeit noch Zeit habe, nach einer passenden Lebensgefährtin zu suchen, sondern daß er warten wolle, bis Gott selbst ihm eine solche zuführen werde. Er hat diese wichtige Angelegenheit im Gebete dem Herrn übergeben, und dieser hat zur rechten Zeit ihn eine Hausfrau finden lassen.

Im Jahre 1859 besuchte er zum ersten Male die Wupperthaler Festwoche, jene Vereinigung von Jahresfeiern verschiedener Vereine auf dem Gebiete der inneren wie äußeren Mission, welche in den beiden Schwesterstädten Barmen und Elberfeld an acht aufeinander folgenden Tagen jedesmal in der zweiten Augustwoche gehalten zu werden pflegen. Schon sein Vater hatte dieses Fest häufiger besucht, und es war ihm dabei stets eine große Freude gewesen, an den Tagen desselben im Hause des nun bereits heimgegangenen, auf dem Gebiete christlicher Vereinsthätigkeit hervorragend thätigen Herrn C. F. Klein und seiner lieben Gattin, einer Tochter der bekannten Anna Schlatter in St. Gallen, wohnen zu können. Er war diesem Hause, in welchem er viel Segen und mannigfache Anregung empfangen hatte, in großer

Digitized by Google

Freundschaft und Liebe zugethan, und als sein Sohn die Festwoche von Westerburg aus besuchte, bat er, daß man auch ihn liebevoll aufnehmen möge. Der junge Gast gewann bald des Hausvaters ganzes Herz, der in ihm das gleiche Streben fand, seine ganze Zeit und Kraft zum Wirken für das Reich Gottes einzusetzen, das ihn selbst erfüllte, und ebenso auch das Herz der Mutter, die ihm bei allem munteren Scherze eine geheiligte, innere Wärme und Freude an Gottes Wort deutlich abfühlte. Welche Eindrücke er selber aber aus dem Hause mitnahm, das sprach er bald nach seiner Rückkehr nach Westerburg in einem Dankesbrief aus, in welchem er u. A. schreibt: „Ich beeile mich, einer dringenden Pflicht meines Herzens Ausdruck zu geben; es ist die Pflicht des nochmaligen tiefgefühlten Dankes. Ihr teures Haus ist mir eine rechte, heimatliche Stätte des Segens gewesen, wo mich der Herr reichlich gestärkt und erquickt hat. Ich rechne jenen Tag in Barmen zu den gesegnetsten meines Lebens, und das verdanke ich nächst dem Herrn hauptsächlich Ihnen und den lieben Ihrigen." Zu den letzteren gehörte neben vier Söhnen noch die einzige Tochter Anna, welche nach Gottes gnädiger Führung ihm in Freude und Leid eine liebe und treue Gattin werden sollte. Nachdem er seine Besuche im Klein-Schlatter'schen Hause noch mehrmals wiederholt und vom Herrn Freudigkeit und Mut dazu erhalten hatte, richtete er im Dezember 1861 an die Eltern den nachfolgenden Werbungsbrief, der hier mitgeteilt sein soll als ein Zeugnis seiner inneren Stellung zum Herrn und des heiligen Ernstes, mit welchem er den Ehestand auffaßte und, wenn es Gottes Wille sein würde, entschlossen war in denselben einzutreten. Der Brief lautet:

„In dem Herrn Jesu innigst Geliebte! In Jesu

Digitized by Google

Namen, Amen! Mit einem tiefbewegten, aber durch die Gnade meines lieben Heilandes gestärkten Herzen ergreife ich diesmal die Feder, um Ihnen vor den Augen des allmächtigen Gottes die wichtigste Angelegenheit meines irdischen Lebens zur Entscheidung vorzulegen. Schon lange ist dieselbe ein Gegenstand meines ernstlichen Gebetes vor dem Herrn gewesen, der mir die große Gnade geschenkt hat, mich ganz und gar in seinen Willen zu ergeben und alles als aus seiner väterlichen Hand anzunehmen. Sein heiliger Wille geschehe, und wie er es auch fügen mag, ich will ihn loben und anbetend preisen. Schon seit länger als einem Jahre vernahm ich den bestimmten Willen des Herrn, in den heiligen Ehestand zu treten. Gleichzeitig und oft wiederholt bekam ich von einer ganzen Anzahl lieber Brüder und Schwestern aus der Nähe und Ferne, die meine persönlichen und amtlichen Verhältnisse genau kennen, den bestimmten, entschiedenen Rat, mir vom Herrn eine Gehülfin zu erbitten. Vor allen Dingen legte ich nächst dem Herrn diese heilige Sache meinen Eltern vor, die alsbald freudig zustimmten und mir ihren Segen erteilten. Besondere Führungen des Herrn in letzter Zeit trieben mich zu baldiger Ausführung dieses ernsten Schrittes. Der Herr ist mein Zeuge, daß es alles durch seine Hand und sein Herz gegangen ist. Ich bin sein Knecht und will es bleiben, so lange ein Odem in mir ist. Darum will ich auch nichts suchen als seine Ehre und mein Leben lang nur darnach trachten, daß ich durch Gottes Erbarmung meine Seele und diejenigen, welche er mir befohlen hat, rette. Dazu bedarf ich einer treuen Gehülfin nach seinem Herzen. Daß der Herr mir diese schenke und selbst zeige, war seit längerer Zeit mein und vieler treuer Seelen inbrünstiges Gebet. Das Amen darauf hat er, wie ich

Digitized by Google

fest glaube, gesprochen und meine ganze liebe Familie, mit der ich deshalb in Montabaur eine Zusammenkunft hatte, hat freudig den Segen dazu gegeben. Darum unterdrücke ich alle Zaghaftigkeit meines Herzens in der Kraft des Herrn und schütte vor Ihnen, die ich schon lange als meine zweiten Eltern verehrt und geliebt, mein ganzes Herz aus mit der kindlichen Bitte: Nehmen Sie mich, wenn auch Sie es mit voller Gewißheit als den bestimmten Willen des Herrn erkannt haben, zum Sohne Ihres Hauses an und geben Sie mir Ihr teures Kind, die liebe Fräulein Anna, zur Gehülfin meines Lebens und Amtes in Freud und Leid. Ich habe sie von Herzen lieb und will ihr durch die Gnade meines lieben Heilandes ein treuer Gatte sein in guten und bösen Tagen. Ich kann ihr zwar, sowohl was meine Person, als was mein Amt betrifft, nichts besonderes anbieten, denn an mir giebts noch viel zu tragen und mit Sanftmut und Geduld zu überwinden, und das geistliche Amt, so selig und herrlich es ist, ist ja doch so thränen- und trübsalvoll wie kein anderes. Aber wenn ich auch aus innerstem Grunde mit dem frommen Sänger einstimmen muß: „An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd", so kann ich doch durch Gottes Erbarmung dankbar preisend bekennen: „Was Christus mir gegeben, das ist der Liebe wert", und bin darum der guten Zuversicht, daß, wenns dem Herrn gefällt, auch durch Ihren Mund sein Amen zu sprechen, wir in ihm und durch ihn und mit ihm glücklich werden, und daß der Herr uns und das Amt, das er mir befohlen hat, dadurch segnen werde. Erlauben Sie mir, daß ich jetzt, obwohl mein Herz voll ist, gerade deshalb abbreche, weil ich nun alles andere dem Herrn und seiner gnädigen Führung überlassen möchte, ohne Beimischung von irgend etwas

Digitized by Google

Eigenem. Nur möchte ich noch kurz ein, in einem früheren Briefe erwähntes Bedenken dahin berichtigen, daß es bei uns gar keinen Anstoß bietet, wenn ein Kaplan heiratet, da dieselben fast alle verheiratet sind. Nun, der Herr wird alles versehen; ich aber will stille sein, harren und beten. Er aber, unser treuer Gott, wolle es selbst Ihnen und mir klar machen, was sein heiliger Wille ist, den wir auch anbeten wollen in Demut und Beugung, wenn es nicht sein soll. Er gebe Ihnen, wenns sein soll, ein freudiges Ja und mir für Sie ein recht treues, kindliches Herz! Das walte Gott, der Vater, der Sohn und der heilige Geist! Amen."

Wenn auch die sehr bescheidene ökonomische Lage Nincks den Eltern Annas nicht leicht schien, so hatte doch sein offenes, kindlich gradliniges Wesen und seine Liebe zur Reichssache ihr Herz zu sehr gewonnen, als daß sie der Tochter diesen Brief hätten vorenthalten mögen. Nach ernstem, gemeinsamen Gebete teilten sie ihr denselben daher mit, und diese gab nach mehrtägiger Bedenkzeit auf einen weiteren, an sie gerichteten Brief ihr Jawort. Denn auch sie fühlte eine herzliche Neigung zu Ninck, und es war ihr ein heiliger Vorsatz, ihm durch Gottes Gnade eine treue Gehülfin zu sein. Am ersten Juli 1862, dem Geburtstage der damals zweiundzwanzigjährigen Anna fand die Trauung in deren elterlichem Hause statt. Vollzogen wurde dieselbe durch den im Jahre vorher als Dekan und Pfarrer von Hachenburg nach Ems versetzten Vater Nincks. Viele Verwandte und Freunde wohnten der Feier bei, doch war es dem Sohne sehr schwer, daß seine liebe Mutter wegen unheilbarer, schwerer und schmerzlicher Krankheit, fast an allen Gliedern gelähmt, zu Hause bleiben mußte und nicht an dem Ehrentage ihres lieben einzigen Sohnes persönlich

Digitized by Google

gegenwärtig sein, sondern nur betend und fürbittend der Kinder gedenken konnte. Noch an demselben Abende reiste das junge Paar in die Schweiz, kehrte aber noch etwas vor Ablauf der für die Hochzeitsreise festgesetzten Zeit auf den Wunsch des Eheherrn, den es sehr nach seiner lieben Gemeinde zog, wieder von derselben zurück, und mit großer und herzlicher Freude führte er die junge Pfarrfrau in Westerburg ein, wo eine bescheidene und etwas beschränkte, aber freundliche Wohnung hergerichtet war. „Ueber Erwarten erfrischt ist unsere Anna", so schreibt er bald an deren Eltern, „in die neue Heimat eingezogen, und unsere lieben Westerburger wetteifern, ihr den Aufenthalt angenehm und lieb zu machen. Sie sieht sich alles vorläufig objektiv und nüchtern an, ehe sie selbst mit Hand ans Werk legt. Die Leute kommen hier alle zuerst, uns zu besuchen, und wir brauchen nachher nur Gegenbesuche zu machen. Gestern Abend hatten wirs überaus lebhaft: bei Anna die Frauen und Jungfrauen, bei mir im Hause die Männer, vor dem Hause der Jünglings- und Posaunenchor und die halbe Gemeinde. Sie wollten uns alle gerne begrüßen." In einem späteren Briefe schreibt er an die Eltern in Barmen: „Ich freue mich herzlich, daß ich viel zu thun habe. Giebt es doch kein seligeres Geschäft als an den Seelen zu arbeiten, die der Herr Jesu mit Seinem Blute erkauft hat, und wir müssen Gott loben, wenn viele derselben uns recht viel zu thun geben. Anna ist fortwährend so wohl, wie sie nie gewesen ist und läßt sich selbst bei schlechtem Wetter nicht zurückhalten, ihre Ausgänge am Sonntag mit unseren Jungfrauen und Kindern aufs Land, oder in der Woche zu Kranken zu machen, ja, sie behauptet sogar, daß sie gerade dadurch recht gesund werde. Der Herr hat ihr schon eine offene Thür gegeben, und schon manche Seelen danken es

Digitized by Google

ihr, daß sie ihnen ein Werkzeug zur Besserung und zum neuen Leben geworden ist."

Im Frühjahr 1863 schreibt er: „Wir haben in letzter Zeit ein ziemlich bewegtes Leben gehabt. Fürs Erste hat der Herr in unserer Nachbargemeinde Großes gethan. Dort besteht seit fünfzehn Jahren eine ziemlich bedeutende altlutherische separierte Gemeinde. Aber es waren auch Seelen in der Landeskirche, welche ein Verlangen nach Gottes Wort zeigten. Diese kamen allsonntäglich in unsere Kirche; es wurden immer mehr, welche sich aus dieser Gemeinde und der Umgegend sammelten, und jetzt ist es ein Häuflein von sechzig bis achtzig Seelen geworden in kurzer Zeit. Da haben wir denn gewiß große Ursache fröhlich zu sein. — Wir denken jetzt alles Ernstes daran, hier in Westerburg ein Magdalenenstift zu errichten, wenn uns Fliedner in Kaiserswerth eine gute Diakonissin dazu giebt. Ihr betet ganz gewiß mit uns dafür. Meine alte Lust, dem Herrn noch einmal in solchem Werke der innern Mission zu dienen, bricht bei solchen Gelegenheiten immer wieder hervor, und es ist mir auch so, als würde es noch einmal realisiert." In einem Briefe vom Juli 1865, welchen er an seine, bei den Eltern in Barmen zu Besuch befindliche Frau richtet, lesen wir: „Soeben bin ich aus meiner Gemeinde von seelsorgerischen Besuchen zurückgekehrt und habe wieder vielem leiblichen und geistlichen Elende ins Angesicht geschaut, besonders einer irren, rasenden Frau, welche mich einen ernsten Blick thun ließ in den unendlichen Abgrund und die verborgenen Satanstiefen des menschlichen Herzens. Ein jeder sollte billig vor sich selbst erschrecken, wenn er hört, was da aus einem Menschenherzen herauskommt, das gar nicht schlechter war als das eigene. Ich habs da recht gründlich gefühlt, daß wir doch ohne die

Digitized by Google

Gnade wirklich gar nichts sind. Es ist das eine feine, christliche Theorie: Wir nichts, Christus Alles! Aber es gehört doch vieles dazu, bis mans gründlich inne wird und aus eigenster Erfahrung weiß. Wie köstlich und tröstlich ist mir doch nach diesem Erlebnis die selige Gewißheit, daß alle unsere Missethat bedeckt ist, und daß er uns gemacht ist von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, daß wir in ihm nicht bloß haben, sondern auch sind die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Bei allem Studium der Gottesgelehrtheit und bei allen Lichtblicken in den großen Staatshaushalt Gottes kommt man doch immer wieder auf diese einfache Kinderweisheit zurück, als auf das Höchste und Größeste. So las ich noch heute in Adolph Monods Leben, daß er wenige Tage vor seinem Ende, als er in der Ueberzeugung, sein letzter Augenblick sei ganz nahe, den Seinigen sein letztes Lebewohl zugerufen und ihnen seinen Segen gegeben hatte, sprach: Mein ganzes Amt, alle meine Werke, alle meine Predigten, alles erscheint mir jetzt als ein unreines Gewand. Ein Tropfen des Blutes Christi ist viel köstlicher."

Am 20. November 1863 wurde den glücklichen Eltern ein Söhnlein geboren. Es war darüber um so größere Freude im Hause, als der treue Gott seine schützende Hand freundlich über Mutter und Kind gehalten und durch die Stunden der Angst und Gefahr gnädig hindurchgeholfen hatte. Sogleich am nächsten Morgen eilte der Vater in die Kleinkinderschule, um dort das frohe Ereignis bekannt zu machen. Als er die Kleinen, welchen die Lehrerin soeben die Geburtsgeschichte Johannes des Täufers erzählt hatte, frug: „Wie soll mein Kindlein heißen?" da ertönte, wie aus einem Munde ihre Antwort: „Es soll Johannes heißen." Und so geschah es denn auch. Eine befreundete Pfarrfrau legte

Digitized by Google

zwar Protest ein gegen diesen Namen, weil er doch ein zu gewöhnlicher sei und schlug vor, wenn man denn durchaus einen biblischen Namen für das Kind haben wollte, worauf der Vater bestand, dann möge man dasselbe etwa Alexander heißen, aber es blieb bei der Entscheidung, welche in der Kleinkinderschule getroffen war. Der Knabe erhielt in der heiligen Taufe den Namen Johannes, d. i. Gott ist gnädig, und hat sich stets desselben gefreut, auch schon vielfach die Bestätigung dessen erfahren dürfen, was sein Name sagt. Auch die Eltern erfuhren dies an dem Kindlein, das sich lieblich und kräftig durch Gottes Gnade entwickelte.

Digitized by Google

Leben und Wirken während der Anstellung in Frücht.
1865—1873.

Nachdem Ninck in Westerburg sieben Jahre und vier Monate in reichem Segen gewirkt hatte, verließ er diese Gemeinde, um als Pfarrer nach Frücht bei Bad Ems, dem durch die dort befindliche Grabstätte des Reichsfreiherrn vom Stein bekannten Dörfchen überzuziehen. Es ist ihm, wie nicht anders zu erwarten war, diese Versetzung bitter schwer geworden, aber er widerstrebte nicht, weil er in ihr seines Gottes Willen und Leiten anerkennen mußte. Er selbst schreibt darüber an seinen Freund Emil Ohly am 21. Juli 1865: „Alea jacta est! Der Würfel ist gefallen! Gottlob, nicht von Menschen ist das geschehen, am allerwenigsten von mir selbst, sondern wie ich zuversichtlich glaube, vom Herrn. Ich bin nach Frücht versetzt. Mein Vater wünschte es nicht, aber der Bischof hat mich der Patronin der Stelle, der Gräfin Kielmannsegge in Nassau, vorgeschlagen, und diese hat darauf meinem Vater die Stelle für mich anbieten lassen. Nachdem so alles ohne mein Zuthun geschehen ist, habe ich, wenn auch mit schwerem, schwerem Herzen ja sagen müssen, und so ist nun äußerlich das Band mit meiner teuren Gemeinde gelöst. Ich habe jetzt rechte Trauertage. Hilf mir nur beten, daß ich als ein Christ hindurch komme und eile, mir auch wegen eines Nachfolgers zu raten. Da ich in Frücht wenig Arbeit finde im Vergleich zu Wester-

Digitized by Google

burg, so sehe ich es als Zweck dieser göttlichen Führung an, daß ich nun eine Zeit lang um so treulicher an der Erbauung meines eigenen inneren Menschen, der leicht veräußerlicht, und an der Erbauung meines Hauses arbeiten, auch fleißiger für das Studium und die Colportage, als hier geschehen ist, sorgen soll."

Gegen Ende August zog er von Westerburg in tiefster innerer Bewegung fort, um am 1. September seine neue Stelle anzutreten. Weil er sich vor dem Abschiednehmen fürchtete, so hatte er Tag und Stunde der Abreise seiner Gemeinde verschwiegen. Ein Wagen sollte ihn zunächst nach dem zwischen Bad Ems und Nassau an der Lahn gelegenen Flecken Dausenau zu den Geschwistern bringen, die ein Jahr vorher von Montabaur dorthin versetzt worden waren. Damit aber das Vorfahren des Wagens bei der Pfarrwohnung nicht sein Wegziehen verraten möchte, so ließ er ihn in ganz früher Morgenstunde vor dem Orte warten und ging mit den Seinigen zu Fuß aus dem ihm so lieb gewordenen Westerburg hinaus. Aber seine Absicht war trotz aller Verschwiegenheit und Vorsicht bekannt geworden. Aus fast jedem Hause des Fleckens, an welchem er vorüber kam, traten die Bewohner heraus, um von ihrem geliebten Hirten Abschied zu nehmen, und viele begleiteten ihn bis zum Wagen. Der Abschied zerschnitt ihm sein Herz; so sehr ihm auch vor demselben gebangt hatte, er hatte doch nicht geglaubt, daß er so schwer ihm werden würde. Manches Mal hat er in Frücht Besuch aus seiner Westerburger Gemeinde erhalten und selbst im fernen Hamburg hat es ihm daran nicht gefehlt.

Auch in Frücht hat Ninck in den sieben und einem halben Jahre, welche er dort zubrachte, eine segensreiche Wirksamkeit entfaltet, die dort auch jetzt noch unvergessen

Digitized by Google

ist, wenn auch das christliche Leben dieser Gemeinde keinen solchen Aufschwung genommen hat, wie das in Westerburg der Fall gewesen war. Das christliche Gemeinschaftsleben, von welchem an letzterem Orte ein reicher Segen ausging, in Männer- und Frauen-, in Jünglings- und Jungfrauen-, in Gesangverein und Posaunenchor wollte in Frücht nicht zur rechten Blüte kommen. Auch zur Bildung einer Kinderschule kam es dort nicht. Nicht, als ob in der neuen Gemeinde nicht auch manche empfängliche Seelen gewesen wären, aber die Gemeinde zählte nur wenige hundert Seelen und sie stand so sehr unter dem Drucke äußerer Arbeit und Sorge, daß dadurch die Fürsorge für die Seelen sehr erschwert wurde. Unter solchen Verhältnissen darf man sich denn auch nicht darüber wundern, wenn es Ninck besonders im Anfang seines Aufenthaltes in Frücht vorkam, als sei er hier lahm gelegt.

Es würde damals dieses niederdrückende Gefühl ihn gewiß noch mehr gequält haben, wenn sich nicht alsbald ein reger Verkehr mit manchen geistig und geistlich bedeutenden Kurgästen aus dem benachbarten Ems gebildet hätte. Allsonntäglich pflegten im Sommer eine Anzahl Kurgäste seine Gottesdienste in der kleinen Früchter Kirche zu besuchen, nach deren Schlusse sie dann teilweise in sein gastliches Haus einkehrten. Ninck empfing im Umgang mit ihnen manche innere Anregung, welche ihm die eigene Gemeinde nicht darzubieten vermochte, sowie wohl auch gewiß viele Besucher ihrerseits aus dem Gotteshause und aus dem vertraulichen Gespräche im Pfarrhause manchen Segen mitgenommen haben. Es waren das nicht nur Deutsche, sondern auch Ausländer aus verschiedenen Nationen, welche das stille Dorf mit seinem freundlichen Gotteshause und seinem lieben Pfarrhause gerne und fleißig aufsuchten.

Digitized by Google

Insbesondere kamen viele holländische Familien, deren Namen zum Teil auch außerhalb ihres Vaterlandes einen guten Klang haben, wie etwa die eines Heldring, van Loon, van Lenep, van Mahnen u. a. Nicht wenige unter diesen Kurgästen traten in enge, herzliche Beziehung zum Ninck'schen Hause, und mehrere sind noch jetzt mit ihm innig verbunden.

Wie in Westerburg, so wurde auch in Frücht das Werk der äußeren Mission im Anschluß an die Rheinische Missionsgesellschaft in Barmen eifrig betrieben. Zwar gelang es Ninck nicht, ein solches Interesse an der Bekehrung der Heiden hier zu erwecken, wie dieses an der ersten Stelle seiner Wirksamkeit durch Gottes Gnade gelungen war; aber doch war seine Arbeit keineswegs vergeblich. Zumal fehlte es auch in Frücht nicht an sehr besuchten Jahresfesten der Mission, die bei günstigem Wetter in der Nähe des Dorfes unter prachtvollen Eichen gehalten wurden und bei denen manches treffliche Wort von in- und ausländischen Gästen, wenn auch von letzteren teilweise in sehr gebrochenem Deutsch, geredet wurde. Besonders norwegische und holländische Badegäste haben sich fleißig an diesen Festen beteiligt.

Die von seinen Vorgängern in Predigt und Seelsorge treulich und im Segen getriebene Arbeit genügte ihm noch nicht; es drängte ihn dazu, sie zu erweitern und zu vermehren. Wenn die Gemeinde, wie allgemein in diesen Landgemeinden üblich, bisher ein-, höchstens zweimal an Sonn- und Festtagen zur Kirche geladen worden war, so hat er dagegen an manchen dieser Tage dreimal gepredigt, an einem Wochentage regelmäßig eine Gebetstunde im Pfarrhause gehalten und es nicht an fleißigen Hausbesuchen, besonders in den Hütten der Armen und Elenden fehlen lassen, bei denen er zuweilen die niedrigsten Dienste

Digitized by Google

verrichtete, sowie er denn einmal die Leiche eines in äußerer und innerer Verkommenheit gestorbenen Menschen, um den sich kein anderer kümmern wollte, gewaschen und für das Begräbnis zugerüstet hat. Aber alles dies war keine Thätigkeit, welche dem Maße derjenigen, die er in Westerburg geübt hatte, irgend gleich kam, und es war darum dem an stetes Wirken und Arbeiten gewohnten Manne ein dringendes Bedürfnis, die Zeit und Kraft, welche die gewissenhafte Pflege der kleinen Gemeinde ihm übrig ließ, in aller Weise, die sich ihm darbot, für das Reich Gottes nutzbar zu machen.

Zunächst war es seine Thätigkeit als Geschäftsführer und Sekretär des Nassauischen Colportagevereins, welche die in Frücht sich darbietenden Mußestunden ausfüllte. Besonders durch den segensreichen Einfluß, welchen der damalige Divisionsprediger a. D., später Konsistorialrat Höpfner im benachbarten Neuwied auf ihn ausübte, wurde diese Arbeit ihm immer mehr Herzenssache. In dem von beiden gemeinsam geschriebenen ersten Früchter Jahresbericht des Vereins, auf welchen er sich in seinen späteren Gesprächen über die Notwendigkeit der Verbreitung christlicher Schriften unter dem Volk oft bezogen hat, lesen wir: „Zu keiner Zeit ist die Notwendigkeit, seines Glaubens gewiß zu werden, für den Christen dringender gewesen, als zu der unsrigen. Der vollendetste Unglaube und der düsterste Aberglaube führen gegen die evangelische Wahrheit teils unter täuschender Maske, teils mit frecher Stirne und offenem Visier immer neue Waffen in das Feld. Die Zeit der kräftigen Irrtümer, von denen der Apostel 2. Thess. 2, 11 redet, ist im Anbruch. Die Schranken heiliger Scheu vor der Kirche, ihren Lehren und Ordnungen sind für Unzählige längst gefallen; eine Flut leichtfertiger, gottloser Schriften droht den letzten Rest von Gottesfurcht

Digitized by Google

aus vielen Herzen hinwegzuschwemmen; der christliche Glaube wird von der Masse der sogenannten Gebildeten als eine abgethane Sache mit stolzer Verachtung belächelt oder ignoriert, und was in diesen Kreisen gilt, das dringt in unserer, alle Unterschiede ausgleichenden, rasch lebenden, beweglichen Zeit unaufhaltsam auch in die weiteren Schichten des Volkes. Religiöse Zweifel und Fragen, die sonst nur unter den Gelehrten erörtert wurden, sind jetzt, Dank der sich immer weiter verbreitenden, oberflächlichen Halbbildung, in allen Klassen des Volkes gang und gäbe. Kaum irgend ein Mensch in dem abgelegensten Dorfe wird jetzt nicht in irgend einer Weise von dem Kampfe um die Wahrheiten des Christentums berührt. Die gewöhnlichen, althergebrachten Mittel zur Begründung, Befestigung und Pflege des religiösen Lebens, der Schul- und Konfirmations-Unterricht und der öffentliche Gottesdienst, reichen diesen Gefahren gegenüber nicht aus. Die neue Zeit, in die wir durch alle die unermeßlichen Fortschritte des materiellen und geistigen Verkehrs getreten sind, verlangt auch neue Mittel und Wege für die Arbeit am Reiche Gottes. Die Kirche — d. h. die Gemeinschaft der Gläubigen — darf nicht bequem und gemächlich in dem gewohnten Geleise dahergehen; auch sie muß in gutem Sinne mit der Zeit fortschreiten. „Kaufet die Zeit aus, denn die Tage sind böse." Eph. 5, 16. Die Kirche muß darnach trachten, ihre Kräfte zu vermehren, ihre Wirksamkeit zu verstärken, zu vertiefen. Sie muß namentlich dahin streben, ihre Glieder so herauszubilden, daß sie innerlich fest, glaubensstark, erkenntnisreich, in der Schrift gut begründet, sich nicht mehr wiegen und wägen lassen von jedem Worte der Lehre, sondern weil sie wissen, an wen sie glauben, auch jedermann zur Verantwortung ihres Glaubens bereit sind."

Digitized by Google

„Hierzu ist aber die christliche Litteratur eines der wichtigsten, der unentbehrlichsten Mittel, und deshalb gehört ihre Verbreitung zu den wichtigsten und notwendigsten Werken in unserer Zeit. Möchten sich doch alle, die ein offenes Auge für die furchtbaren Schäden unseres Volkslebens haben, die ernste Frage vorlegen, wie dieser Flut des Verderbens könne Einhalt geschehen! Möchten sie es doch erkennen, wie das Heil nicht kommen kann durch politische oder soziale Umgestaltungen, so wichtig sie auch als mitwirkende Faktoren sein mögen, daß es nur einen Balsam giebt für die Urkrankheit des Menschengeschlechtes, aus der alles Elend stammt, den Balsam des göttlichen Wortes, und daß jedes neu sich darbietende Mittel, diesen Balsam in neuen Kanälen dem kranken Herzen zuzuführen, als dankenswerte Gottesgabe ergriffen werden muß. Ein solches Mittel aber ist, des sind wir überzeugt, die Colportage christlicher Schriften. Sie ist ein gutes, ein notwendiges, ein biblisch begründetes, ein zeitgemäßes Werk. Möge sie als ein solches immer mehr erkannt werden, und mögen sich hülfreiche Herzen und Hände fort und fort ihm zuwenden, damit es seine Aufgabe immer besser, immer vollständiger lösen und Vielen ein Wegweiser werden könne zu dem, der gekommen ist, das Verlorene zu suchen, das Verirrte zurecht zu bringen."

Seinem bereits bei der Gründung des Vereins ausgesprochenen obersten Grundsatze, nur das Beste unter dem Volke zu verbreiten und nur wahrhaft Gutes selbst herauszugeben und zu verlegen, blieb Ninck in großer Gewissenhaftigkeit getreu. In Verbindung mit den übrigen Vorstandsmitgliedern ließ er u. A. im Laufe der Jahre erscheinen: „Gottlieb Cober", ein tägliches Andachtsbuch für die heilige Passions- und Osterzeit, „Leben und seliger Heimgang eines Jünglings" (in mehreren Auflagen gedruckt und in fünf

Digitized by Google

fremde Sprachen übersetzt), „Mene Tekel", eine Predigt von Oberkonsistorialrat Ball in Koblenz, in mehr als 200,000 Exemplaren verbreitet, „Kirchengeschichte für Schule und Haus" von Konsistorialrat Wilhelmi, „Starks Gebetbuch", „Aus Nassaus Leidensgeschichte im 30jähr. Kriege" von Ledderhose.

Das Absatzgebiet des Vereins erweiterte sich immer mehr. Wie man in Nassau vor seiner Gründung sehr schmerzlich die Darbietung guter christlicher Bücher und Schriften in den Häusern und deren leichten Bezug vermißt hatte, so war dies auch nicht weniger in dem benachbarten Großherzogtum Hessen und in der Rheinprovinz der Fall. Aus beiden Landesteilen, sowie später auch aus dem Regierungsbezirk Kassel und Westfalen wurde an Ninck das dringende Ersuchen gerichtet, die Thätigkeit seines Vereins auf dieselben auszudehnen, und mit freudiger Bereitwilligkeit ging dieser darauf ein. Eine Anzahl Pastoren, welche ein Herz für die geistliche Not des Volkes hatten, übernahm auch in diesen Landesteilen Agenturen und suchte das Werk nach besten Kräften zu fördern. Die Hauptniederlage aller Schriften aber befand sich in Früchtt unter der speziellen Aufsicht und Verwaltung Nincks. Doch welche Arbeit war damit für ihn verbunden! Fast täglich mußten große Ballen und kleine Collis gepackt und auf schwierigem Wege von dem hohen Lahnberge herunter, auf welchem Früchtt lag, nach dem etwa eine Stunde entfernten Postamte oder dem Bahnhofe in Bad Ems befördert werden, und ebenso oft waren an letzteren Stellen die neu angekommenen Drucksachen in Empfang zu nehmen und den steilen Berg hinauf zu transportieren. Wohl halfen hierbei die Colporteure, die zu ihrer Ausbildung und Erholung im gastlichen Pfarrhause verweilten, sowie auch ein Buchbinder, dem seine Werkstätte in einem Nachbarhause eingerichtet war, soweit dessen Zeit es zuließ.

Digitized by Google

Aber der größte Teil der Auswahl und des Verpackens der Schriften ruhte doch auf den Schultern des Pfarrers und wurde von ihm unermüdet und unverdrossen besorgt, so oft er auch mit Ernst ermahnt und gebeten wurde, zur Erledigung wenigstens der rein mechanischen Arbeit geeignete Kräfte in ausreichenderem Maße sich zu verschaffen. Erst im Jahre 1869 wurde, da der Vertrieb sich immer mehr ausdehnte, ein tüchtiger Expedient angestellt, der durch seine Thätigkeit wesentliche Erleichterung brachte. Uebrigens darf trotz alles bescheidenen Auftretens und Erscheinens derselben doch auch eine Hülfe in dem Transporte der Büchersendungen nicht unerwähnt gelassen werden, deren Nink sich selbst in späteren Jahren oft und gerne erinnerte. Es war ihm nämlich ein Geburtstagsgeschenk in Gestalt eines Esels gemacht worden. In dem launigen Widmungsgedichte, welches derselbe auf seinem Rücken trug, war zwar bestimmt, daß das lastbare Tier ihn selbst tragen sollte. Das ist auch je und dann geschehen und zwar zum größten Vergnügen der Emser Straßenjugend, welche ihrer Freude unverhüllten Ausdruck gab, wenn bei dem Ritte durch die Stadt die Füße des 6 Fuß 2 Zoll langen Reiters dem Boden in bedenklichster Weise nahe kamen. Aber hauptsächlich diente doch das Tierlein als „vierbeinige Berglokomobile" dazu, in Begleitung seines nebenherwandelnden Herrn größere oder kleinere Bücherlasten zum Bahnhof oder zur Post zu tragen oder von dort abzuholen. Erst gegen Ende seines Früchter Aufenthaltes und als bereits sein Umzug nach Hamburg in Aussicht stand, hat Nink ein kleines Haus in Scheuern bei Nassau für die Colportage angekauft, dorthin das Hauptdepot des Vereins verlegt und dasselbe unter die treue Obhut und Verwaltung eines seiner Colporteure gestellt, der noch jetzt Geschäftsführer des Vereins ist.

Digitized by Google

Unter den vom Vereine verbreiteten Büchern und Schriften finden sich in den Verzeichnissen der Jahresberichte eine große Auswahl von Bibeln und Bibelerklärungen verzeichnet, ebenso viele Gebet-, Predigt- und andere Erbauungsbücher, ferner die besten Volksschriften und eine sorgfältig getroffene Auswahl der vorzüglichsten Traktate aus dem Verlage der Niedersächsischen, sowie der Wupperthaler Traktatgesellschaft; endlich aber wurden auch gute Liedersammlungen und christliche Bilder fleißig verbreitet. Ueber die Gesichtspunkte, die ihn bei der Auswahl dieser Schriften und Bilder leiteten, welche in der Hauptniederlage in Frücht sich fanden und von da nach allen Seiten hin versendet wurden, spricht sich Ninck in dem Vereinsberichte für das Jahr 1869 in folgender Weise aus:

„Wie in dem Reservoir einer Wasserleitung die Quellen sich sammeln, um dann das lebendige Wasser regelrecht durch geordnete Kanäle und Röhren überallhin zu leiten, wo es gebraucht wird, so müssen aus allen christlichen Vereinen und Buchhandlungen die besten und wahrhaft gediegenen Volksschriften in unserem Hauptdepot sich zusammenfinden, um von da aus überallhin verbreitet zu werden. Darum hat der Verwalter desselben neben dem Halten auf strenge Ordnung und Pünktlichkeit nichts Wichtigeres zu thun, als in Gemeinschaft mit einer Anzahl dazu tüchtiger Männer, die nicht bloß den rechten Scharfblick und genaue Kenntnis der christlichen Litteratur besitzen, sondern auch die Bedürfnisse unseres Volkes aus dem Umgang mit demselben verstehen, aus der großen Flut der christlichen Volkslitteratur das Allerbeste, — denn nur das Allerbeste ist für unser Volk gerade gut genug, — auszuwählen. Wir dürfen sagen, daß wir darauf alle Jahre neue Mühe verwenden, und

Digitized by Google

glauben auch versichern zu können, daß unsere sämtlichen Schriften, die größeren sowohl, wie die kleinen, von jedem mit gutem Gewissen verbreitet werden können."

„Den ersten und vornehmsten Platz in unserer Hauptniederlage hat die Bibel, und wir können uns keinen Schriftenverein denken, der nicht vor allem anderen die heilige Schrift verbreitet. Wer denkt, das wäre überflüssig, weil sonst dafür genug geschieht, dem wollen wir nur sagen, daß wir allein im verflossenen Jahre für 1400 Gulden (2400 Mark) Bibeln und neue Testamente verkauft haben. Besonders hat auch eine von uns veranstaltete Ausgabe von Traubibeln mit Familienchronik nebst einer gedruckten Widmung und christlichen Lebens- und Hausstandsregeln viel Absatz gefunden und zu der Einführung der schönen Sitte, den Brautleuten am Altar eine Bibel zu schenken, an manchen Orten erst noch Veranlassung gegeben. — In zweiter Linie sind auf unserem Lager Bibelerklärungen, Predigt-, Gebet- und andere Erbauungsbücher vertreten. Wer unser Verzeichnis derselben einmal genau durchsehen will, wird finden, daß darin nicht bloß eine große Auswahl, sondern auch nur wirklich Gutes und Gediegenes enthalten ist und alles in solidem und dauerhaftem Einband. Allein von dem alten „Pfarrer Starke-Buch", wie es im Volksmund heißt, verbreiten wir jährlich gegen 14—1600 Exemplare. Es ist nur schade, daß dieses Buch, wie auch Arndts wahres Christentum, welche nach der Bibel die zwei verbreitetsten deutsch-christlichen Volksbücher sind, als Handelsartikel von Buchhandlungen, um den nötigen Rabatt abzuwerfen, meist auf schlechtem Makulaturpapier und mit abscheulichen Bildern versehen, herausgegeben werden. Da wäre es an der Zeit, daß alle christlichen Schriftenvereine deutscher Zunge sich zusammenthäten und

Digitized by Google

diese zwei Volksbücher in einer würdigen, schönen und haltbaren Ausstattung unserem deutschen Volke darböten. Wenn man bedenkt, daß dieselben an zwanzig verschiedenen Orten, in fast jährlich neuen Auflagen herausgegeben und meist durch Colportage-Vereine verbreitet werden, so könnten diese letzteren in Gemeinschaft eine Auflage von mindestens 30—40,000 Starke und 10,000 Arndt auf starkem, weißem Papier, mit großem Druck und guten Bildern zu demselben Preise herstellen, wie sie jetzt diese Bücher von den Verlegern beziehen. Einleitungen zu diesem Unternehmen sind bereits von uns getroffen und bitten wir alle mit uns einverstandenen Schriftenvereine sich deshalb mit uns in nähere Beziehung zu setzen. — Nr. 3 im Schriftenverzeichnis heißts oben drüber: „Zur Unterhaltung und Belehrung." Das ist ein großes, weites und wichtiges Gebiet, dem wir eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt haben, um es gründlich zu sichten, soviel als möglich zu vervollständigen und dem vorhandenen Bedürfnis entsprechend zu gestalten. Nicht jede Erzählung, welche auf dem Lande spielt, oder in welcher ein Michel und Stoffel, eine Lisbeth und Ammi als Hauptpersonen vorkommen, ist darum auch eine Dorf- und Volksgeschichte. Wir glauben unsere Auswahl, bei der viele erfahrene Männer und Autoritäten auf diesem Gebiete gehört worden sind, mit gutem Gewissen für jede Volksbibliothek empfehlen zu dürfen. Und wenn wir dabei auch vornehmlich denjenigen Teil des Volkes im Auge gehabt haben, „der seinen Kaffee aus der Untertasse trinkt", so wird uns das schwerlich jemand mit Recht zum Vorwurf machen können. — Der vierte Bestandteil unseres Haupt-Depots, der Schriften für besondere Stände und Verhältnisse bieten soll, wartet noch auf eine gründliche Bearbeitung, obwohl das Hauptsächlichste und Beste schon

Digitized by Google

jetzt nicht fehlt. Vielleicht schon in diesem Jahre hoffen wir dies nachzuholen und eine Reihe der besten Schriften zusammenzustellen, welche den Sonntag, die Familie, die Erziehung, den Hausgottesdienst, den Katechismus, den Unglauben und Aberglauben u. s. w. zum Gegenstand haben, sowie auch eine Sammlung von Schriften zu veranstalten, welche sich je nach Form und Inhalt besonders für Jünglingsvereine, Soldaten, Gefangene, Auswanderer, Zweifler, Kranke, Eltern, Kinder, Dienstboten u. s. w. eignen. — Auch Lied und Bild darf in einem ordentlichen Hauptdepot nicht fehlen. Wir wissen ja alle, welche Macht ein schönes Lied auf das Menschenherz hat, und wie nachhaltig der Eindruck eines Bildes ist, das uns einmal gefesselt hat. Wie manche tiefe und mächtige Wirkung geht von den Liedern und Bildern der Kinder- und Familienstuben aus in die Herzen der Kinder und Alten! Da jetzt besonders ein so schauerlich offener Handel mit den schamlosesten Bildern getrieben und auch das Heilige selbst meist in so unwürdiger und unheiliger Darstellung unserem Volke dargeboten wird, so sollte ihm wenigstens die Gelegenheit geboten werden, sich mit weniger Kosten ein gutes, als ein schlechtes Bild zu kaufen. Ist auch unsere Auswahl in Lied und Bild noch nicht allzugroß, so ist sie doch eine wirklich gediegene und entspricht auch vorerst völlig den Bedürfnissen von klein und groß. Sowohl die Kinder- als auch die Familienstube kann man aus unserem Vorrat mit dem Besten und Schönsten billig versorgen."

„Manche werden sich wundern, daß wir von den sogenannten Traktaten noch ganz geschwiegen und ihnen auch in unserem Verzeichnis nicht bloß den hintersten Platz, sondern auch diesen noch nach Verhältnis ihrer Masse in sehr beschränkter Zahl angewiesen haben. Wir bitten,

Digitized by Google

daraus nicht auf Geringschätzung schließen zu wollen. Nicht aus Furcht vor dem Haß der Welt, welcher sich vornehmlich auf die Traktate wirft, auch nicht aus einem ungünstigen Vorurteil, welches selbst in christlichen Kreisen nur gar zu oft gegen diese kleinen Schriftchen sich erhebt, ist dies geschehen. Wir wissen gar wohl und aus mannigfacher Erfahrung, welchen großen und ungeheuren Wert gerade diese „fliegende Litteratur" des Christentums besonders in unserer Zeit hat, wo ganze Massen des Volkes der Kirche mit der Predigt ganz entfremdet, dem Worte Gottes in der gewöhnlichen Weise seit Jahren nicht mehr zugänglich, aber durch Hülfe und Vermittlung der verachteten Traktätlein noch zu erreichen sind. Wenn wir erst am Schluß unseres Verzeichnisses von den Traktaten reden, so geschieht dies nur aus dem äußeren Grunde, daß wir erst die größeren Schriften der Reihe nach wollten folgen lassen. Wenn wir aber derselben nur etliche mehr als hundert Nummern anführen, während es wohl ebenso viele Tausende giebt, so glaubten wir der guten Sache einen besseren Dienst zu leisten, wenn wir nur wenige, aber nach gründlicher Prüfung als vorzüglich befundene Traktate verbreiten, als ungesehen ganze Haufen derselben ausgehen lassen, die dann häufig ungelesen in den Ecken herumliegen. Die getroffene Auswahl berücksichtigt die verschiedensten Bedürfnisse und Verhältnisse und macht darum trotz ihrer kleinen Zahl auf eine gewisse Vollständigkeit Anspruch."

„So fehlt es also nicht an gutem und hinreichendem Proviant für die ganze Provinz und darüber hinaus. Wir laden darum alle Freunde der Schriftenverbreitung zu fleißigem Zuspruch ein und werden gerne allen dienen. Mit Dank gegen Gott müssen wir es erwähnen, daß von Jahr zu Jahr dieser Zuspruch größer wird, sodaß nicht bloß der

Digitized by Google

Berichterstatter, dem die Verwaltung des Hauptdepots übertragen ist, sondern auch der Expedient, der ihm seit 3/4 Jahren treu zur Seite steht, ihre Hände alle Tage voller Arbeit haben, und der treue Esel gar, der all die vielen Päcke den ca. tausend Fuß hohen Berg herauf- und hinabschleppen muß, hat oft ein sehr saueres und schwermütiges Gesicht zur der Vermehrung der Colportagearbeit gemacht."

Als Ninck im März 1873 Frücht verließ, und um der Uebersiedelung nach Hamburg willen die Leitung des Nassauischen Colportagevereins abgeben mußte, ließ er den letzteren in so günstiger finanzieller Lage zurück, daß man nicht nur jenes Haus in Scheuern ankaufen und einrichten, sondern auch daran denken konnte, 3—400 Thaler seitens des Vereins als Preis für Herausgabe eines nationalen christlichen Volksbuches anzubieten, welches den kommenden Geschlechtern die großen Thaten Gottes im letzten deutsch-französischen Kriege würdig darstellen sollte. Ueberhaupt besaß unser Freund in hohem Grade kaufmännisches Talent, und er hat dasselbe bei größter persönlicher Uneigennützigkeit zu Gunsten der von ihm geleiteten Vereine und Anstalten so angewandt, daß diese letzteren fast ausnahmslos von pekuniären Nöten befreit blieben und teilweise sogar eines gewissen Wohlstandes sich erfreuen durften. Der Colportage hatte er von vornherein die Aufgabe gestellt, daß sie sich ohne Liebesgaben von selbst erhalten müsse, und er hat diese Aufgabe glänzend gelöst. Wenn in den ersten Jahren mehrfach freundliche Unterstützung von Seiten des um die Gründung des Vereins verdienten und um dessen Fortentwickelung treu besorgten Dr. Craig in Hamburg dankbar angenommen wurde, weil man derselben dringend bedurfte, so wurde sie durch den rationellen Betrieb trotz der für die vertriebenen Bücher gestellten billigen Preise bald überflüssig

Digitized by Google

gemacht, und nach wenigen Jahren schon hatte der Verein über ein nicht unbedeutendes Vermögen zu verfügen.

Bei dem Wegzuge Nincks befanden sich in der Provinz Hessen-Nassau 28 Agenturen, in der Rheinprovinz 11, in Westfalen 2, in dem Großherzogtum Hessen 30, von welchen insgesamt in der Heimat im Laufe der beiden Jahre 1870 und 1871 nicht weniger als 61,217 größere und kleinere Schriften verbreitet wurden, während die durch den Verein im Kriegsjahre 1870 auf 71 an deutsche und französische Soldaten verteilten Schriften diese Summe um mehr als das Vierfache, wie wir noch hören werden, überstiegen.

Es bleibt selbstverständlich unserem Auge verborgen, wie groß und vielfach der Segen gewesen ist, welcher durch den von Ninck geleiteten Nassauischen Colportageverein gewirkt worden ist. Wie es ihm selbst aber eine reine und sein innerstes Seelenleben erquickende und fördernde Freude war, dazu beizutragen, daß der heillosen Weltlitteratur unserer Zeit eine heilige Litteratur des Himmelreichs entgegengesetzt würde, welche zu dem Herrn hinführen soll, der auf dem Throne sitzt und spricht: „Siehe, Ich mache Alles neu!" so dürfen wir von Gottes Gnade hoffen, daß durch die Thätigkeit seines Dieners manche irregeleiteten Menschen zum Brunnquell der Gnade zurückgeführt, manche schwankenden befestigt und manche müden Kämpfer gestärkt worden sind, daß sie in dem ihnen verordneten Kampfe nicht nachgelassen haben bis zum seligen Ende. Und zur besonderen Freude gereicht es uns auch, daß das von Ninck begonnene Werk nach seinem Weggange aus Nassau nicht liegen geblieben ist, sondern, wenn gleich in etwas geänderter Form, immer weiter und zu immer größerem Segen sich entwickelt hat. Gott helfe dem Werke auch ferner und fördere es im lieben Nassauer Lande!

Digitized by Google

Nicht lange Zeit, nachdem Ninck nach Frücht umgezogen war, und als er kaum die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß er an seinem neuen Bestimmungsorte doch nicht, wie er befürchtet hatte, brach liege, da erging der Ruf an ihn, sein Pfarramt für eine, wenn auch nur kürzere Zeit zu verlassen und in der Ferne für Verwundete und Kranke seine Kraft und Zeit einzusetzen. Es war jene Zeit, in welcher er Westerburg verließ und nach Frücht übersiedelte, eine politisch sehr ernste und bewegte. Das Verhältnis der beiden Großmächte Deutschlands, Preußens und Oesterreichs, war ein sehr gespanntes und wurde dies immer mehr, sodaß die Gefahr eines Krieges von Tag zu Tag näher trat. Die Gasteiner Konvention vom 14. August 1865 vermochte diese Gefahr nicht zu beseitigen. Am 14. Juni 1866 wurde der Antrag Oesterreichs bei dem Bundestage in Frankfurt a. M. auf schleunige Mobilmachung des ganzen Bundesheeres mit Ausnahme des preußischen Kontingents mit neun gegen sechs Stimmen angenommen, und infolge dessen erklärte Preußen den Bundesvertrag der deutschen Staaten als erloschen. Der Bruder-Krieg war nunmehr unvermeidlich und begann sofort, nachdem die am 15. Juni von seiten Preußens an Hannover, Kurhessen, Nassau und Sachsen gestellte Aufforderung zur Neutralität noch an demselben Tage abgelehnt worden war. Der Herzog Adolf von Nassau, mit dem Oesterreichischen Kaiserhause enge befreundet und seiner Sache zugethan, ließ seine viertausend Soldaten zum achten Armeekorps stoßen, welches unter dem Prinzen Alexander von Hessen bei Frankfurt a. M. stand. Der Prinz mußte vor dem siegreichen Heere der Preußen zurückweichen und verließ Frankfurt in der Absicht, sich in Würzburg mit dem siebenten Armeekorps unter dem Prinzen Karl von Bayern zu vereinigen. Auf diesem Wege wurde Alexander an der Tauber

Digitized by Google

von dem preußischen General von Manteuffel, der mit 66 000 Mann heranzog, erreicht und in mehreren blutigen Gefechten geschlagen, unter denen besonders die Kämpfe bei Werbach und Tauberbischofsheim am 24. Juli 1866 heiß und blutig waren. Noch ehe das achte Armeekorps Würzburg erreicht hatte, erlitt es nochmals bei Gerchsheim eine Niederlage und zog sich dann mit dem siebenten vereinigt auf das rechte Ufer des Main zurück, wo es eingeschlossen blieb, bis am 23. August der Friede zu Prag dem Kriege ein Ende machte. Mit Hannover, Kurhessen und Frankfurt wurde Nassau der preußischen Monarchie einverleibt.

Als die blutigen Kämpfe bei Werbach und Tauberbischofsheim geschlagen waren, drang alsbald die Schreckenskunde in die Heimat, daß dort viele Nassauischen Soldaten verwundet oder krank in den Lazaretten und außerhalb derselben lägen, deren Verpflegung eine äußerst ungenügende wäre. Auf Veranlassung der Herzogin von Nassau erging sofort ein Aufruf zur Linderung dieses Elendes ins Land mit der dringenden Bitte, daß freiwillige Pfleger und Pflegerinnen an die Stätten des Elends eilen möchten, um den Verwundeten und Kranken Hülfe zu leisten. So dankbar und sympathisch aber auch dieser Aufruf der edlen Fürstin im Lande aufgenommen wurde, so machten sich doch nur zu sehr berechtigte Bedenken dagegen geltend. Eine Organisation der freiwilligen Krankenpflege im Kriege, wie sie später zu immer größerer Leistungsfähigkeit sich herausgebildet hat, bestand damals noch nicht, weil eine Notwendigkeit zur Einrichtung einer solchen in dem vorhergegangenen mehr als fünfzigjährigen Frieden nicht empfunden worden war. Technisch ausgebildete Pfleger, welche im Stande gewesen wären, die Verwundeten recht zu verbinden und die Kranken zu versorgen, waren in Nassau nicht zu finden, und es

Digitized by Google

schien unter diesen Umständen um so mehr fraglich, ob das preußische Kommando einen solchen Zuzug aus noch immer feindlichen Landesteilen dulden und nicht vielmehr die Ankömmlinge sofort abweisen würde. Solche und ähnliche Bedenken waren aber nicht im Stande, einen Mann wie unseren Ninck, nachdem er einmal die vorhandene Not erfahren hatte und die Bitte an ihn ergangen war, mit in die Reihen der Helfer einzutreten, auch nur einen Tag zurückzuhalten. Ihm schloß sich sein Freund, Pfarrer Wilhelmi im benachbarten Städtchen Braubach a. Rh. an. Der nachgesuchte Urlaub wurde von seiten der kirchlichen Behörde bereitwillig erteilt. Sie nahmen zwei Kaiserswerther Diakonissen mit sich, welche in Wiesbaden gearbeitet hatten, sowie fünf andere Jungfrauen, die ohne eingehendere Kenntnis und Erfahrung sich zur Mithülfe bereit erklärt hatten. Unter mancherlei Mühen und Nöten schlugen sie sich nach Würzburg durch. Die Eisenbahnschienen waren bei Aschaffenburg aufgebrochen, sodaß sie zwei Tage und eine Nacht lang auf Leiterwagen fuhren. Doch lassen wir Ninck selbst erzählen und schildern! In einem aus Würzburg datierten, und an seine Frau, sowie an seine Eltern und Geschwister gemeinsam gerichteten Briefe vom 5. August schreibt er:

„Ihr dürft mirs diesmal nicht verargen, wenn ich Euch alle unter einen Hut fasse, denn die Zeit zum Schreiben ist knapp zugemessen und der Briefe sind sehr viele, die ich nach allen Richtungen hin schreiben muß, da ich von den Verwundeten und auch aus der Heimat von allen Seiten darum angegangen werde.

„Laßt mich euch zuerst eine Darstellung unserer Erlebnisse bis jetzt geben. Von Aschaffenburg fuhren wir in Begleitung eines edlen Johanniterritters, Herrn von Helldorf, der seinen verwundeten Sohn aufsuchte, auf drei von

Digitized by Google

der preußischen Kommandantur für uns requirierten Wagen gegen Abend ab und kamen in der Nacht in ein kleines Dörfchen am Spessart, wo wir sehr abenteuerlich in einem preußischen Feldlager kampierten, um wegen des strömenden Regens erst gegen den Morgen weiterzufahren. Unterwegs fuhren wir über das Schlachtfeld, wo es noch grausig aussah. Alle Dörfer, durch die wir kamen, zeigten durch die Menge der weißen Fahnen das Dasein vieler Lazarette. Ueberall begegneten uns Massen von Gefangenen, viele Wagen von Verwundeten, ganze Gesellschaften von Eltern, die nach ihren Söhnen reisten, kurz, das ganze Elend des Krieges trat uns hier recht lebendig vor die Seele. Am Freitag Abend, den 3. August, langten wir hier in Würzburg an und erfuhren gleich, daß hier allein elf Lazarette mit vielen Hunderten von Verwundeten seien. Wir begaben uns zuerst ins nassauische Lazarett, wo allein von allen elf keine weibliche Hülfe ist. Man wies uns ab. In allen anderen Lazaretten ist überflüssige Hülfe. So mußten wir denn traurigen Herzens, wenn wir nicht ohne weiteres nach Hause gehen wollten, Arbeit anderswo suchen. Aber auch die wollte sich nicht finden, bis gestern Abend, wie von Gott gesandt, Graf Stollberg um unsere Hülfe für den Johanniterorden bat. So geht denn nun Bruder Wilhelmi mit den sieben Schwestern heute ins Lazarett nach Wertheim, um dort Baiern und Preußen zu pflegen. Ich aber will unsern armen Nassauern, die seit ihrem Ausmarsch noch keine Predigt gehört haben, in den zwei Lazaretten hier und in dem sieben Stunden entfernten Bischofsheim, wohin ich heute Mittag noch abreise, als Seelsorger zur Seite stehen, sodaß ich drei Tage in der Woche hier in Würzburg bin, drei Tage in Bischofsheim und einen Tag zu den Schwestern nach Wertheim gehe. In dem hiesigen Hospital liegen etwa 30

Digitized by Google

Nassauer, darunter 7 Verwundete, in Bischofsheim 24, an beiden Orten aber zugleich auch viele Baiern und Preußen. Ich habe ein schweres, aber sehr schönes Amt, wozu mich auch der liebe Gott wunderbar, sowohl leiblich als geistlich stärkt. Dies Elend der Verwundeten ist nicht zu beschreiben. Täglich kommen jetzt Scharen von Nassauern aus der Heimat hierher, welche nach ihren Söhnen oder Brüdern fragen und Verwundete suchen. Diesen muß ich Ratgeber und Tröster sein. Meine Bücher werden mir in den Lazaretten fast entrissen; so groß ist der Hunger, daß es sich nicht sagen läßt".

Vom 8. August liegt ein Brief vor, welchen er von Tauberbischofsheim an seine Früchter Gemeinde schrieb, damit derselbe am nächsten Sonntage am Schlusse des Gottesdienstes verlesen werden möge. Er lautet:

„Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und unserem Herrn Jesu Christo! Amen. — Es sind heute Morgen schon 8 Tage geworden, daß ich aus eurer Mitte schied, um die armen verwundeten Nassauer in der Fremde aufzusuchen. Aber diese acht Tage sind mir so lange geworden, als sonst acht Wochen, und dies kommt daher, weil mir jetzt an jedem einzelnen Tage soviel vor die Augen kommt und durchs Herz geht, als in unserem stillen, friedlichen Dörfchen oft eine Woche lang nicht. Mit Worten sind die Eindrücke gar nicht zu beschreiben, die ich hier auf dem traurigen Felde des Krieges sowohl, als auch auf der ganzen Reise bis jetzt empfangen habe. Unterwegs schon begegneten uns große Scharen von Gefangenen, hunderte von Wagen mit Verwundeten und Kranken, ganze Reisegesellschaften von trauernden Eltern und Geschwistern, welche zu ihren verwundeten oder toten Kindern und Brüdern reisten, oder von da kamen. Oft war ganze Meilen weit die herrliche Ernte völlig zerstört und der Erde gleich gemacht.

Digitized by Google

O was ist das für ein trauriger Anblick! In einem Dörfchen hier in der Nähe, wo auch unsere Nassauer verwundet wurden, beträgt der Schaden im Felde allein nach genauer Berechnung 40,000 Gulden. Wie könnt ihr doch dem lieben Gott danken, daß er eure Felder vor dem Krieg in Gnaden bewahrt hat! Oft sah ich an den Wegen lange, frische Grabeshügel, wo vor ein paar Tagen vierzig bis fünfzig Soldaten auf einmal hineingelegt worden waren. Ach, in einem derselben lagen auch zwölf Nassauer zusammen, nahe bei dem Dörfchen Gerchsheim. Hier läutet jeden Abend auch die Grabesglocke und werden dann immer zwei bis drei auf einmal beerdigt. Gestern Abend war auch wieder ein Nassauer dabei und es werden ihrer wohl noch mehr nachfolgen, da hier meistens nur sehr schwer Verwundete liegen. In allen umliegenden Dörfern weht von vielen Häusern die weiße Fahne mit dem roten Kreuze, zum Zeichen, daß dort Verwundete liegen. Es sind ihrer, obgleich wohl täglich viele sterben oder mit Schiffen und Wagen fortgeschafft werden, doch noch immer etliche Tausende. Auch rafft die Cholera noch sehr viele weg. Es ist eine schreckliche Zeit und man muß das Elend mit Augen sehen, wie es bei mir jetzt täglich der Fall ist, um die Größe des Jammers beurteilen zu können. Jetzt sogleich gehe ich wieder in ein Lazarett; da liegen in einem Zimmer fünf Nassauer, unter ihnen ein blutjunger Mensch, dem das Bein abgenommen ist; daneben liegt der einzige Sohn eines Mannes aus Straßebersbach, dem die Hand und ein Bein zerschmettert ist; einem Dritten ist der Fuß weggerissen; einem Vierten ist ein Schuß in den Hals gegangen und in der linken Backe ist die Kugel wieder herausgekommen, sodaß die ganze Kinnlade zerschmettert ist. Manchen sind beide Beine abgeschossen, manchen ein Arm oder ein Bein. Nun liegen

Digitized by Google

sie da in furchtbaren Schmerzen, in schrecklichem Geruch, ferne von der Heimat und ihren Lieben. O, es ist ein traurig wehmütiger Anblick! Wie dankbar strecken sie die Hände nach mir aus, wenn ich jeden Tag zu ihnen komme! Wie aufmerksam hören sie auf Gottes Wort, das ich ihnen verkündige! Wie froh sind sie, wenn ich ihnen einen Brief in die Heimat schreibe! Ich suche sie überall auf, wo sie liegen, hier, in einem benachbarten württembergischen Dorfe, und in Würzburg. An alle diese drei Orte komme ich in jeder Woche, bin aber hier am längsten, weil hier die meisten schwerverwundet sind und ich auch noch 42 Badenser zu besuchen habe. An leiblicher Pflege haben alle Verwundeten, gottlob, keinen Mangel; aus allen Gegenden Deutschlands strömen wahrhaft die helfenden Hände herzu, aus den höchsten und niedrigsten Ständen, Diakonen und barmherzige Brüder, Diakonissen und barmherzige Schwestern. Es ist eine Freude, zu sehen, was die Liebe Christi für eine Macht ist und was sie zu Stande bringt. Unsere Nassauischen Schwestern, die wir mitgenommen haben, arbeiten in Werthheim, einige Stunden von hier, in drei Lazaretten und haben da eine schöne Wirksamkeit. Ich komme alle paar Tage zu ihnen und freue mich ihres treuen Wirkens. Sie pflegen dort Preußen.

Wann ich wieder heimkehre, kann ich noch nicht sagen und überlasse das ruhig dem Herrn, der uns bisher so wunderbar geführt hat. Er wird auch mit euch sein und eure Herzen weiden auf grüner Aue. Er wolle euch allen seinen heiligen Geist geben und euch zu seinen wahren Jüngern machen!"

Zugleich mit diesem Briefe schrieb er seiner Frau: „Mein Herz verweilt oft bei dir, aber es ist so unruhig um mich her, und die Eindrücke sind alle so groß und zum

Digitized by Google

Teil schauerlich, daß man nicht zu einem stillen Augenblicke kommt, obgleich ich nicht gerade viel zu thun habe. Ach, mein liebes Kind, was ist doch der Krieg für eine furchtbare Zuchtrute Gottes, wie schrecklich ist doch da die Hand des heiligen Gottes ausgestreckt! Ich habe es mir nie so vorgestellt. Wir sind bisher sehr undankbar für alle Güte und Liebe Gottes gewesen. Das ist mir als eine furchtbare Schuld auf die Seele gefallen beim Anblick des entsetzlichen Jammers, dem ich hier täglich begegne. — Uebermorgen gedenke ich nach Würzburg zu reisen. Es treibt mich wie mit Flügeln dahin, weil ich dann endlich nach zwölf langen, langen Tagen die erste heißersehnte und, gebe es Gott! auch gute Botschaft von Dir zu finden hoffe. O was gäbe ich darum, wenn ich nur ein Stündchen bei dir sein und mein lieb Hänschen auf dem Schoße haben könnte! Der Herr walte segnend über euch, daß euch und dem ganzen Hause kein Uebel nahe und wir uns unter dem Schirme seiner Gnade wiedersehen! Bete doch recht für mich, daß ich treu sein möge in dem mir übertragenen Amte und doch auch hier eine Frucht schaffe, die ins ewige Leben bleibt. — Typhus und Cholera nehmen hier noch manches Leben weg, das die Kugeln verschont haben. Die drei Pferde der Offenbarung, das rote, das fahle und das schwarze begleiten stets das weiße."

Die Thätigkeit Nincks in Tauberbischofsheim und Würzburg dauerte nur wenige Wochen, da bald der Friede geschlossen wurde und mit ihm geordnete Verhältnisse eintraten. Die Feldlazarette wurden geleert und die Verwundeten und Kranken in geeigneten Krankenhäusern untergebracht. Mit der vom Könige von Preußen ihm verliehenen Kriegsdenkmünze geschmückt, kehrte der freiwillige Lazarettprediger aus ernst bewegter Zeit wieder in sein stilles Dörflein

Digitized by Google

zurück. Gewiß aber ist diese kurze Zeit für ihn von großem Segen gewesen. Im Anblicke des ihn umgebenden großen Elendes wurde sein Herz immer mehr von barmherziger Samariterliebe erfüllt, und immer mehr wurde es sein heißes Verlangen, sein Leben ganz und voll in den Dienst der Armen und Verlorenen und in die Nachfolge seines Heilandes zu stellen, vor allem aber selbst zu dem vollkommenen Mannesalter in Christo Jesu durchzudringen, woran ihm doch, wie er das fühlte und bekannte, noch vieles fehlte. Bei dem Beginne des Jahres 1867 schreibt er an seine Schwiegereltern in Barmen u. A.: „Es werden die Jahre immer schwerwiegender, je älter man als Christ wird. In der Jugend, in welcher man ohnedies noch nicht die Höhe und Tiefe der christlichen Lebensaufgabe erfaßt, glaubt man eine entsprechend große Lebenszeit für ihre Erfüllung zu haben. Je mehr man aber mit der Aufgabe bekannt wird und je älter man wird, desto größer erscheint sie uns, und um so kostbarer wird auch jeder Augenblick, der uns noch zu ihrer Erfüllung geschenkt ist. Ich bedaure manches vergeudete Jahr, und auch nachdem mir das hohe Ziel aufgegangen, ists nicht mein Jagen nach demselben, was mir beim Wechsel der Zeiten irgend welchen Frieden zuführte, sondern allein Gottes Erbarmen in Christo, in das ich immer fester mit allen meinen Lieben gewurzelt und gegründet zu werden begehre."

Im Sommer 1867 erging an ihn von Bremen aus die Anfrage, ob er wohl bereit sein werde, einem an ihn ergehenden Rufe als Inspektor der inneren Mission dorthin zu folgen. Es lagen indessen innere und äußere Gründe vor, welche ihn diesen ehrenvollen und nach manchen Seiten hin für ihn sehr lockenden Antrag ablehnen ließen. „Die Anfrage der Bremer Herren", so schreibt er, „konnte ich

Digitized by Google

nach reiflicher Ueberlegung mit entschiedenem Nein freudig beantworten. So sehr mir auch die Innere Mission gerade als mein Element erscheint, und so drückend mir die zu geringe Arbeitsaufgabe an meiner kleinen Gemeinde, besonders im Sommer aufliegt, so darf ich doch meinen Posten hier nicht ohne bestimmte göttliche Berufung, als welche ich die Anfrage des Bremer Komitees nicht ansehen kann, verlassen, weil mir nichts gewisser ist, als daß mich der Herr selbst hierhergesandt und mir für Herz, Haus und Amt bestimmte Aufgaben zugewiesen hat, die ich auch relativ noch nicht gelöst habe. Dazu kommt, daß ich auch in der mir hier anbefohlenen Thätigkeit für innere Mission nicht sogleich ersetzt bin, und ebenfalls meine alten Eltern in meiner Versetzung nach Früchte eine göttliche Führung erkannten, daß ich ihres Alters Stütze und Trost sei, soweit Menschen es sein können."

Es war nur zu gerechtfertigt, wenn Ninck seine den Bremern gegebene, abschlägige Antwort auch mit dem Hinweis auf die alten Eltern in Ems begründete, welche der Hülfe und des Trostes bedürften und welche er darum nicht verlassen wollte noch dürfte. Die Mutter war schon seit einem Jahrzehnt von immer heftiger auftretendem Rheumatismus heimgesucht, gegen welche alle ärztlichen Mittel zu Hause und in Bädern sich machtlos erwiesen. In den letzten sechs Jahren ihres Lebens war sie, an fast allen Gliedern gelähmt, völlig hülflos und dabei meist von heftigen Schmerzen heimgesucht. Wohl ertrug sie ihr langes und schweres Leiden mit bewundernswerter Geduld und Ergebung in ihres Gottes Willen, war rührend dankbar für jede ihr erwiesene Liebe und suchte durch Sanftmut und Freundlichkeit die unermüdliche Pflege ihrer jüngeren Tochter Amalie möglichst zu erleichtern. Aber es blieb

Digitized by Google

doch ein tief wehmütig, stimmender trauriger Anblick, die Mutter so lange und schmerzlich leiden zu sehen, wozu noch kam, daß auch der Vater zu kränkeln begann. Unter diesen Verhältnissen war es eine besondere Freundlichkeit Gottes, daß die beiden verheirateten Kinder nur je eine Stunde vom Elternhause entfernt wohnten, das eine in Früchtl, das andere in Dausenau. So konnte man täglich sich sehen, und das vierte Gebot durfte in dieser Zeit von den Kindern liebend und dankbar ausgerichtet werden. Am Vorabend vor Weihnachten 1867 ging die Mutter still und friedlich, wie sie gelebt hatte, heim. Der Sohn und Schwiegersohn haben sie, wie später auch den Vater, gemeinsam begraben. Die Krankheit des letzteren erwies sich immer deutlicher als Gehirnerweichung. Er mußte, nachdem ein Schlaganfall ihn getroffen hatte, zuerst dem Pfarramte, so schwer ihm dies auch wurde, und dann der Verwaltung des Dekanats entsagen. Im Juni 1870 erlitt er einen nochmaligen Schlaganfall, der ihm das Bewußtsein raubte, und nach wenigen Tagen nahm ihn der Herr, an den er glaubte, zu sich. „Mein seliger Vater", so erzählte der Sohn von ihm, „sagte oft in den letzten Monaten: Es geht mir, wie den Jüngern. Je näher ich dem Ende komme, desto mehr sehe ich nichts anderes, als Jesum allein, als seine Gnade und sein Erbarmen, alles eigne Licht geht mir aus; eine menschliche Stütze nach der andern bricht mir zusammen. Jesus aber, er allein bleibt stehen und spricht zu mir: „Laß dir an meiner Gnade genügen!" Das ist ein großer Trost, ein Brunnquell ewiger Freude, sowohl wenn man rückwärts ins vergangene Leben, als wenn man vorwärts ins Gericht der Ewigkeit blickt."

Digitized by Google

Nur wenige Tage nach dem Tode des Vaters und ehe noch die Tochter Amalie, nachdem sie nun beide Eltern bis zum Tode verpflegt hatte, zu den Geschwistern nach Dausenau hatte umsiedeln können, kam zum gewohnten Kurgebrauche der König Wilhelm nach Ems. Es gehört der Weltgeschichte an, wie jählings er seine Kurzeit abbrechen und den Krieg beginnen mußte, der in schnödester und leichtfertigster Weise ihm aufgezwungen worden war. Ninck war mit seiner Frau fünf Tage vor Ausbruch des Krieges, nichts Böses ahnend, nach dem Norden Deutschlands gereist, um dort christliche Anstalten zu besuchen und insbesondere auf ergangene Einladung hin bei einem Jubiläum des Leiters der Niedersächsischen Gesellschaft, Dr. Craig in Hamburg, die Festrede zu halten. Beide waren von da für einen Tag nach der Insel Helgoland gefahren; als sie aber wieder in Hamburg ankamen, wurde ihnen schon an den Bord des Dampfer die Nachricht gebracht: „Der Krieg ist da!" „Wir konnten", so schreibt er, „nur noch mit Craig über gemeinsames Handeln in der Schriftenverbreitung unter den Soldaten uns beraten, dann gings eilend der Heimat zu, wo wir an allen Stationen schon deutlich uns überzeugen konnten, was es heißt: Es ist Krieg und wird mobil gemacht! „Mobil gemacht", das Wort ist wie ein Zauberschlag, der Millionen von friedlichen Menschen auf einmal in fieberhafte Bewegung versetzt und vom Minister bis zum Ortsvorsteher, vom General bis zum gemeinen Soldaten jedem seine bestimmte Thätigkeit zumißt." — Wer aber nur halbwegs unseren Freund kannte, der wußte mit Bestimmtheit, daß die fieberhafte Bewegung auch ihn in besonderem Maße ergriffen haben werde und daß auch für ihn die Losung galt: „Mobil gemacht!" Und so war es in der That. Er erklärte seiner kirchlichen Oberbehörde

Digitized by Google

auf deren Anfrage sofort seine Bereitwilligkeit, als Feld- oder Lazarettprediger oder wozu man ihn sonst gebrauchen könne, sich senden zu lassen. Das Konsistorium zu Wiesbaden aber seinerseits, aufgefordert zu solchen Diensten geeignete und willige Geistliche zu nennen, hatte ihn vor anderen ins Auge gefaßt, und so wurde ihm denn bereits unterm 9. August von dem evangelischen Feldprobst Thielen in Berlin seine Legitimation als evangelischem Seelsorger in den Lazaretten auf dem Kriegsschauplatze ausgefertigt. Am 15. August reiste er von Frücht ab, doch nicht, ohne vorher von seiner Gemeinde in feierlichem Gottesdienste sich und die, welche schon einige Tage vor ihm als Soldaten in den Krieg zogen, verabschiedet, und alle, die Fortziehenden wie die Zurückbleibenden, der Gnade Gottes befohlen zu haben. „Kein Kind", so berichtet er von diesem Abschiedsgottesdienste, „war zu Hause geblieben; alles war ins Kirchlein hinaufgegangen. Um den Altar saßen, dicht aneinander geschlossen, 25 kräftige Jünglinge, die morgen hinaus in den Krieg ziehen mußten. Wer konnte es wissen, ob sie alle wieder heimkehren und noch einmal das heimische Kirchlein betreten würden! Hinter ihnen, ebenfalls im Halbkreise, saßen etwa zwanzig Jungfrauen, welche auch hinausgehen wollten, um die Verwundeten zu pflegen und das Elend lindern zu helfen. Alle aber wollten noch einmal mit ihrer Familie und der ganzen Gemeinde das heilige Abendmahl feiern. Und der es ihnen reichte, sollte gleichfalls mit fort, und stand heute zum letztenmale hier oben in der kleinen Bergkirche unter seiner lieben Gemeinde. Man kann es wohl nachfühlen, was für eine wehmütig ernste Feier das gewesen sein muß. Als zum Schluß die Gemeinde den Scheidenden noch den Abschiedsgruß sang! „Zieht in Frieden eure Pfade; mit euch des großen Gottes Gnade und seiner

Digitized by Google

heilgen Engel Wacht u. s. w." und dann alle, groß und klein, noch an den Altar kamen und dem Pastor, sowie den anderen Scheidenden die Hand reichten, da gab es ein allgemeines Schluchzen und Weinen in dem Kirchlein. Kein Wunder, daß mir jener Abend ewig unvergeßlich bleiben wird."

Die letzten Tage, welche Ninck noch in der Heimat zubrachte, kaufte er aus, um die notwendigen Anordnungen in Haus und Familie zu treffen, für hinreichende Vertretung in seinem Pfarramt zu sorgen und auch den Colportageverein, wie er sich ausdrückte, mobil zu machen. Die Colporteure, soweit sie nicht zur Fahne mußten, wurden einberufen und waren bald zur Stelle. Außer ihnen erbat er sich zum Zwecke der Schriftenverbreitung drei Brüder von der Chrischona, welche ihm auch zugesagt wurden und bald kamen. Dann wurden das Geschütz und die Munition, nämlich die großen und kleinen Schriften eingepackt und reisefertig gemacht und nun ging es in Gottes Namen hinaus. Zuerst blieb man an der Heerstraße in der Heimat, wo die ausziehenden Krieger mit neuen Testamenten und Gebetbüchern reichlich versehen wurden; dann ging die Reise hinter den Truppen her ins Feindesland, während gleichzeitig dafür gesorgt wurde, daß die heimatlichen Lazarette unentgeltlich mit vielen Schriften zur Erbauung und Unterhaltung versehen wurden. Der nächste Bestimmungsort Nincks war Corny vor Metz, wo er längere Zeit unter einem Dache mit dem Prinzen Friedrich Karl wohnte. Dorthin wurde dann auch das Hauptdepot der Schriften von Frücht weg verlegt und der Prinz war wiederholt bei dem Auspacken der großen Bücherkisten, wobei er seine Freude über die schönen Schriften aussprach. „Hier füllten sich", erzählt Ninck, „alle Morgen unsere zahlreichen

Digitized by Google

Colporteure — eine Zeitlang zwölf — ihre großen Büchertaschen, um damit in die Biwaks, zu den Feldwachen und Vorposten, sowie in die vielen Lazarette zu wandern; hier holten sich auch an dreißig Feld- und Lazarettgeistliche ihren Schriftenbedarf. Trotz des vielen Absatzes gingen die Vorräte doch nie aus, denn stets waren vier bis sechs Felddiakonen unterwegs, um von Frücht, Frankfurt, Stuttgart, Berlin und Elberfeld neuen Zuzug und Ersatz herbei zu schaffen. Man muß selbst dabei gewesen sein, um sich einen Begriff von der Freude und dem Verlangen machen zu können, mit dem uns überall die Schriften buchstäblich entrissen wurden. Unser Nassauischer Verein hat während des Kriegsjahrs allein an 250,000 Schriften unter die deutschen und französischen Soldaten verteilt, wozu ihm aus allen Teilen Deutschlands, ja aus Holland, England und selbst Amerika hülfreiche Hand geleistet wurde. Haben auch gewiß viele aus Langeweile und unter dem Druck der Not so begierig nach diesen Schriften gegriffen, so haben wir doch auch gar viele köstliche Beweise von lieblichen Erfolgen, die durch dieselben besonders auf Kranken- und Sterbebetten gewirkt worden sind." — Die zweckmäßige Verteilung der Schriften an die Soldaten, sowohl in den Baracken wie in den Lazaretten, war indessen mit bedeutender und zeitraubender Mühe und Arbeit verbunden. Es galt um so mehr einen möglichst genauen Einblick in Geist und Art dieser, aus aller Welt zugesandten Bücher und Schriften, als unter denselben sich auch eine Menge ungeeigneter, teilweise gradezu irreligiösen und sittlich anstößigen Inhalts befand. Ninck hat mit seinen Gehülfen und Freunden diese Prüfungsarbeit gewissenhaft und oft bis in die späte Nacht hinein getrieben, und in den kalten Nächten boten ihm die zu vernichtenden

Digitized by Google

Schriften treffliches Heizungsmaterial. Freilich wurde bei diesen Autodafees nicht immer die nötige Vorsicht angewendet, und so konnte es denn wohl geschehen, daß einmal plötzlich der Schornstein des Hauses in hellen Brand geriet und daß in dunkler Nacht die Flammen hoch aus demselben emporschlugen zum großen Schrecken der harmlosen Feuerwerker.'

Ninck hatte, als er seine Früchter Gemeinde verließ, derselben das Versprechen gegeben, ihr, wie das auch im Kriege von 1866 einmal geschehen war, direkte Nachricht von sich und seinem Ergehen von Zeit zu Zeit zukommen zu lassen und so auch in der Ferne im Verkehr mit ihr zu bleiben. Es liegt uns ein solcher, vom 1. September 1870 aus Corny datierter Brief vor, in welchem er u. a. schreibt:

„Meinem Versprechen gemäß will ich Euch, obwohl mir die freie Zeit sehr knapp zugemessen ist, Nachricht von meinem Ergehen und von meinen Erlebnissen geben. Ihr werdet wohl schon gehört haben, daß ich mich mitten auf dem Kriegsschauplatze befinde und also täglich ein recht lebendiges Bild des Kriegslebens sowohl nach seinen traurigen, als auch nach seinen großartigen Seiten vor Augen habe. Corny liegt $1^1/_2$ Stunde von Metz, um welches herum sieben unserer Armeecorps lagern. Sobald ich nur $^1/_2$ Stunde weit auf eine Anhöhe gehe, sehe ich Metz mit seiner herrlichen Domkirche und allen seinen Befestigungen vor mir. Durch ein Fernrohr kann ich die französischen Vorposten ganz genau beobachten. Ein wahrhaft großartiger Anblick bietet sich besonders am Abend von solchem Berge dar. Ueberall auf den Höhen zehn Stunden um Metz herum sind die Lager der Unserigen, welche des Nachts durch ihre vielen und großen Wachtfeuer sichtbar sind. Gestern Abend konnte man ein großes Gefecht bei Metz ganz deutlich von

Digitized by Google

diesem Berge mit ansehen. Man unterschied sehr genau die französische Schlachtlinie, welche gerne herausbrechen wollte, von der deutschen. Man sah das Feuer der Kanonen, den Pulverdampf wie zwei Rauchsäulen und die Bomben als Leuchtkugeln hinüber- und herüberfahren. Fast jeden Abend singt uns der Kanonendonner in den Schlaf, und täglich werden die vielen hier liegenden Truppen alarmiert. Bei Euch ist großer Siegesjubel über die letzten Schlachten gewesen. Davon weiß man hier gar nichts. Wohl haben unsere Truppen einen glänzenden Sieg davongetragen und die Franzosen bei Metz völlig eingeschlossen, aber wenn man, wie wir hier, allein an einem Tage 2000 Wagen, jeden mit 10—12 Verwundeten beladen, durchfahren sieht, wenn man in ein kleines Dorf kommt, das nicht viel größer als Frücht ist, und findet in demselben über 1200 deutsche Brüder an ihren Wunden darniederliegen, so vergeht einem der Jubel und man muß ausrufen: O Herr, was richtet der Krieg für einen Jammer an! Mache doch bald ein Ende dieser Not!

„Hier in Corny und Novéant a. d. Mosel, wo ich jetzt stationiert bin, haben wir ungefähr 20 Lazarette mit etwa 500 Verwundeten, darunter 200, die an der Ruhr oder Cholera erkrankt sind. Zu diesen gehen wir täglich, um ihnen Gottes Wort ans Herz zu legen, das heilige Abendmahl zu reichen, Briefe in die Heimat an ihre Eltern zu schreiben, Schriften zum Lesen auszuteilen und alle möglichen leiblichen Erquickungen darzureichen, als Zigarren, Wein, Himbeersaft, Kleidung u. s. w. Sehr viele davon sterben täglich, sodaß ich öfters sechs bis zwölf auf einmal in einem Grabe beerdigen muß. Viele haben im Angesicht des nahen Todes ein recht großes Heilsverlangen und sind nach seelsorgerlichem Zuspruch recht begierig, freuen sich auch

Digitized by Google

sehr dankbar, wenn ich in ihren Zelten Morgens und Abends Andacht mit ihnen halte. Aus unserer lieben Heimat Nassau habe ich noch keinen getroffen, wohl aber sonst aus allen Himmelsstrichen des lieben deutschen Vaterlandes, auch viele Franzosen, die sich wundern, daß wir sie als Feinde doch lieb haben.

„Wir haben auch öfters Gottesdienst für die Soldaten im Feld zu halten. Am letzten Sonntag predigte ich in einem prächtigen Schloßgarten unter hohen Bäumen; da hatte der liebe Gott selber eine wunderschöne Kirche bereitet. Es war ein ergreifender Anblick, als bei dem Sündenbekenntnis alle die vielen Soldaten bis zum höchsten Offizier hinauf auf ihre Kniee niederfielen und vor dem Herrn sich beugten, um dann das heilige Abendmahl zu empfangen. Heute werde ich einem Artillerieregiment aus Sachsen, bevor es ausrückt auf den nahen Berg, noch Gottesdienst halten.

„An freiwilligen Pflegern für die vielen Verwundeten fehlt es nicht. Zu Tausenden kommen sie von allen Seiten und in viel größerer Anzahl, als jetzt nötig ist. Wann ich wieder zu Euch komme, ist ganz unbestimmt. Wir müssen in Geduld ausharren und Ihr müßt Euch eine Zeitlang begnügen, auch wenn ihr Sonntags nur einmal Gottesdienst habt. Hier ist jetzt die größte Not, wo die vielen Tausende von Verwundeten und Sterbenden sind und jedenfalls noch immer mehrere hinzukommen, denn eben während des Schreibens donnern die Kanonen wieder furchtbar und die ganze Gegend wird voll Pulverdampf. Ich grüße herzlich die ganze Gemeinde und ermahne sie freundlich, das Wort Gottes, das ihr verkündigt ist, treulich zu benutzen und damit Ernst zu machen, damit diese Zeit schwerer Heimsuchung, wo allein fünfzig Tausend unserer deutschen Brüder tot oder verwundet daliegen, uns reichen himmlischen Segen bringe."

Digitized by Google

Die Andeutungen über sein eignes Ergehen, welche wir in diesem Briefe finden, werden wesentlich vervollständigt durch einen an demselben Tage seiner Frau geschriebenen Brief: „Es ist mir, als müßte ich Dir alle Tage ein Lebenszeichen von mir geben, und ich habe dies auch bis jetzt mit einer Ausnahme gethan, zweimal durch Briefe, sonst durch Karten.

„Lasse mich Dir zuerst einmal ein knappes Bild unseres täglichen Lebens geben. Wir (Weickert, Kaufmann, Stahl, mein Diakon und ich) wohnen hier im gräflichen Schlosse. Stahl und ich wohnen in einem sehr netten Zimmer mit großem Bette, worin aber nur eine Matratze ist und keinerlei Bedeckung, sodaß Schlafrock, Regenmantel 2c. mir dazu recht zugute kommt. Stahl schläft mit mir zusammen und ist mir ein angenehmer, treuer Gesellschafter. Um $^1/_2$7 Uhr Morgens stehen wir auf. Dann holt Stahl unser Waschwasser und ich wichse die Stiefel. Weickert erscheint, um mit uns zu frühstücken, nämlich schwarzen Kaffee und Kommißbrot, natürlich trocken. Etwas anderes haben wir am Morgen noch nicht bekommen. Nach der Andacht, die Morgens von Weickert, Abends von mir gehalten wird, gehen wir in die Lazarette. Ich gehe nach Novéant, Corny gegenüber, jenseits der Mosel, Weickert mit Stahl in die hiesigen. Ich habe eine große Anzahl Lazarette, deren Zahl sich noch täglich mehrt, indem auf einem großen, freien Platze eine Anzahl Baracken gebaut werden, die sich dann alsbald mit Verwundeten füllen. Vom Hause gehend, wird die eine Tasche mit Schriften, die andere mit Tinte und Korrespondenzkarten gefüllt. Unterwegs ist ein Johanniterdepot, da wird eine Kiste Zigarren, eine Flasche Limonade, sowie eine Menge kleiner Gegenstände eingepackt, welche von den Soldaten Tags vorher gewünscht wurden, als z. B. ein Paar Strümpfe,

Digitized by Google

ein Taschentuch, etwas Zucker, ein Päckchen Tabak, ein Kamm, ein Schwamm u. s. w. Nun wird ausgeteilt nnd die immer zutraulicher werdenden Gesichter grüßen und danken freundlich. Dann kauere ich an den Lagern, die sämtlich an der Erde sind, und schreibe ca. dreißig Briefe täglich an Eltern, Bräute, Verwandte, und habe dabei eine herrliche Gelegenheit zur Seelsorge und zur Schriftenverteilung. Auf verschiedenen Zimmern werden auch zu passender Zeit gemeinsame Andachten gehalten. Um ein Uhr geht es nach Hause. Es kommt Mittags Suppe und Rindfleisch, Abends dagegen Rindfleisch und Suppe. Auf dem Heimweg hat man Zeit, den lieben Gott zu bitten, doch etwas Appetit zu bescheren, denn der vergeht hier von selbst bei dem furchtbaren Miasma in den Lazaretten, bei den vielen Sterbenden und besonders auch bei den an der Seuche Darniederliegenden, deren ich vier Zimmer voll habe. Doch fehlt es mir auch nicht an rechter geistlicher Freude. So oft ich komme, strecken mir schon viele freundlich die Hände entgegen und hören gerne Gottes Wort. Gestern hatte ich sechs Beerdigungen auf einmal und wieviel ich heute haben werde, weiß ich noch nicht. Vorgestern Abend war von 10 bis $^1/_2$12 Uhr Kanonendonner unser Schlaflied. Aus unseren Fenstern sahen wir die Biwaks der Soldaten mit ihren nächtlichen Wachtfeuern rings auf den Bergen umher. Am Sonntag waren wir zu dem Johanniter-Ritter Baron von Zedlitz eingeladen, vier Personen; zwei hatten Löffel, die zwei anderen Gabeln. Die, welche keine Löffel hatten, mußten die Suppe aus dem Teller schlürfen, die, welche keine Gabeln hatten, das Fleisch mit ihrem Messer in den Mund schaffen. Ich hoffe, Du wirst einen etwas genügsamer gewordenen Mann nach Hause bekommen. Mir geht es aber, Gottlob, noch ziemlich gut, obwohl ich mich wieder stark erkältet habe."

Digitized by Google

Mit großer Treue hat Nindck in aller Unruhe und aller vielseitigen Arbeit des Kriegslebens das seiner lieben Frau gegebene Versprechen gehalten, ihr möglichst oft zu schreiben. Er hat dies fast täglich gethan und uns dadurch in den Stand gesetzt, sein äußeres wie inneres Leben während der Kriegszeit genauer zu verfolgen. In fast allen diesen Briefen begegnen wir dem inneren Streite, in welchem die Sehnsucht nach Weib und Kind, nach der Heimat und der heimatlichen Gemeinde mit der Pflicht des Bleibens und Ausharrens an dem Orte steht, an welchen der Herr ihn gewiesen hat, und an welchem seine Thätigkeit wohl nur schwer hätte entbehrt werden können. Am 11. September schreibt er an seine Anna: „Ehe ich in die Lazarette gehe, um meinen vielen Kranken und Verwundeten einen Sonntagsgruß zu bringen, will ich doch erst einen solchen an Dich übermitteln und Dir zugleich freundlich für Deinen Brief danken. Mit Bangen um die Kinder eröffnete ich denselben, war aber dann um so froher und dankbarer, als ich sah, daß es Euch durch Gottes Freundlichkeit wohl geht. Ich bekomme jetzt, wo die ersten Wochen der Einsamkeit herum sind, täglich viele Grüße aus der Heimat durch Freundesbriefe, die mir wohlthun. W. sandte mir gestern eine hundert Pfund schwere Kiste, ein Drittel voll Testamente, ein Drittel voll Traktate, ein Drittel voll — Kartoffeln, was für uns, obwohl wir eben mit dem Prinzen Friedrich Karl und seinem ganzen Generalstabe zusammenwohnen, auch hier und da ein Brosamlein von deren Tisch erhalten, doch eine höchst seltene Delikatesse ist.

„Unsere Arbeit wird von Tag zu Tag eine größere. Durch die schrecklichen Regengüsse, welche die Biwaks unserer Soldaten, deren es ca. hundert um Metz her giebt, in kleine Seen verwandelten, kommen täglich viele Hunderte Schwer-

Digitized by Google

kranker hier an. Auch haben uns die letzten Schlachten vor Napoleons Gefangennahme wieder neue Verwundete in Menge gebracht und um Metz wird täglich kanoniert. So ist also an ein Ende unserer Arbeit nicht zu denken, nach dem ich mich sehr sehne. Uebrigens giebt mir Gott doch auch täglich wieder neuen Mut und läßt mich sogar auch manche liebliche Frucht sehen."

„Als ich gestern", so lesen wir in einem Briefe vom 14. September, „in die Lazarette ging, holte ich mir auf der Post erst deinen lieben Brief und gewann dadurch wieder frischeren Mut, daß ich las, wie es euch allen, Gott Lob, wieder gut geht. Heute habe ich Hausarrest, weil ich nicht ganz wohl bin, und ich benutze diese Gelegenheit, Dir noch ein paar Zeilen zu schreiben. Viel Neues habe ich Dir nicht mitzuteilen. Unser Leben verläuft, nachdem man sich bereits an das Kriegsleben mit seinen fortwährenden Truppendurchmärschen, Proviantzufuhren, Krankenwagen u. s. w. gewöhnt hat, höchst einförmig. Es sind morgens und mittags dieselben Wege zu allerdings oft wechselnden, kranken und verwundeten Soldaten, und auch die Speisen kehren täglich in derselben Gestalt und Reihenfolge wieder: Suppe und Rindfleisch, Rindfleisch und Suppe, Brot und schwarzer Kaffee, Kaffee und Schwarzbrot. Nur an einem für mich sehr empfindlichen Ort erfreute ich mich, seit Stahl noch immer auf Reisen ist, um eine verloren gegangene wertvolle Kiste zu suchen, einer sehr lebhaften und fast täglichen Abwechselung, nämlich in meinem Bette, wo alle Nacht neue Einquartierung neben mir lag. Nachdem ich mich aber nun seit zwei Nächten auf der Erde gebettet habe, wo ich zu verharren gedenke, ist auch nach dieser Seite hin die Abwechslung zu Ende.

„Mit Metz stehts noch immer beim Alten. Es ist

Digitized by Google

uns aber ein gewaltiger Troſt, daß der lebendige Gott im Regimente ſitzt. Man ſieht die Fußſtapfen Seiner Majeſtät hier überall. Am Montag war ich in den Lazaretten und auf den Schlachtfeldern von Gravelotte ($2^1/_2$ Stunden von hier) Rezonville, Marslatour, Gorze. Den dort empfangenen Eindruck kann ich dir brieflich nicht beſchreiben, hoffe Dir aber mündlich viel davon zu erzählen. Gerne würde ich ſagen: in drei bis vier Wochen kehren wir, ſo Gott will, heim, aber es iſt noch nicht abzuſehen, wann dies möglich ſein wird. Nun wir wollen geduldig und ſtill ausharren, bis der Herr uns wieder zuſammenführt."

Am 4. October ſchreibt er an dieſelbe Adreſſe: „Am Samſtag mußten wir in ein anderes Haus ziehen, weil das Schloß zu voll war. Ich wohne an der Heerſtraße und ſehr armſelig. Körperlich bin ich, Gott Lob, ſehr friſch. Deinen Brief, für den ich dir herzlich danke, habe ich durch Sch. erhalten, aber ſowohl ſeinen, als meinen Ueberzieher hat er unterwegs verloren. C'est la guerre! Der Krieg dauert vorausſichtlich noch lange, doch hoffentlich nicht länger als unſere Geduld und Ausdauer. Auch wird der Herr täglich neue Zufuhr an Kraft und geiſtiger Friſche ſchenken, was wir ſehr nötig brauchen. Der Typhus nimmt immer mehr zu, die Ruhr jetzt aber ab. Heute Mittag teile ich wieder an etliche dreißig das heilige Abendmahl aus. Am Sonntag hatte ich etliche, ſehr liebliche Gottesdienſte, darunter auch einen beſonders mich erfreuenden im Offizier-Lazarett.

„An Pflegern und Geiſtlichen wirds immer leerer. Um ſo mehr iſt es nötig, daß die Geſunden treu ausharren und ihren Poſten nicht verlaſſen. Sollte dir aber meine Heimkehr um der Gemeinde willen notwendig erſcheinen, ſo werde ich gerne kommen und mich meines nächſten und erſten Berufes annehmen.

Digitized by Google

„Auch mir ist es ein rechtes Anliegen, daß doch diese Tage für mein eigenes inneres Leben mir eine wirkliche reelle Frucht einbringen möchten. Ich beklage es darum sehr, daß wir so wenig Zeit zur stillen Sammlung haben. Doch thut der liebe Gott viel, viel über Bitten und Verstehen."

Kurz nach Absendung dieses Briefes wurde ihm auf eine dahingehende Bitte unerwartet rasch die Erlaubnis erteilt, auf wenige Tage die Heimat zu besuchen. Mit großer und herzlicher Freude begrüßte er die Seinigen wieder und ordnete in Haus und Gemeinde mancherlei, was auf ihn zur persönlichen Erledigung gewartet hatte. Schon am 12. Oktober treffen wir ihn wieder auf seinem Posten in Corny, von wo aus er seiner Anna schreibt: „Der Abschied von Dir und unseren lieben Kindern war mir sehr beweglich und schwer, doch gab mir Gott bald wieder getrosten und frischen Mut zur Fortsetzung meines jetzigen Tagewerkes. Mit herzlichem Danke gegen Ihn verspüre ich aus diesen Tagen unseres Wiedersehens eine neue Stärkung für meinen schweren und schönen Beruf in den Lazaretten. Um 12 Uhr Nachts kam ich in Saarbrücken an, wo ich mir einen Waggon als Nachtquartier aufsuchte und mich am Morgen um 6 Uhr aus einem Kübel wusch, der wohl schon sehr vielen mit dem nämlichen Wasser denselben Liebesdienst erwiesen hatte. Ich stehe jetzt durch Gottes Hülfe wieder in voller Arbeit und hoffe keine Stunde länger hier zu bleiben, als ich muß und nötig bin, wie wir das auch verabredet haben. Ich sehne mich recht nach unserem stillen Berge und verspüre jetzt den Kontrast wieder um so lebhafter."

Am 28. Oktober kapitulierte Metz. Nieck wohnte der Uebergabe dieser Festung bei und zog mit den ersten deutschen Truppen in die Stadt ein, „wo die Franzosen,"

Digitized by Google

wie er erzählt, „vor Zorn und Schmerz alle Läden geschlossen hatten und sich um keinen Preis vor uns sehen ließen. Ich aber eilte alsbald in das große Lazarett, wo viele unserer Soldaten, die während der Belagerung in französische Hände gefallen waren, krank oder verwundet darniederlagen. Hier war einer in einem großen Saale unter einem ganzen Haufen Franzosen und dort war einer, zusammen etwa 80 Personen. In mehreren Monaten hatten sie keinen Gottesdienst gehabt, und manche nicht einmal eine deutsche Stimme gehört. Das war eine Freude, als ich sie aufsuchte! Gleich der erste, den ich fand, begleitete mich weiter, und so hatte ich zuletzt eine ganze Gesellschaft bei mir, die alle Zeugen von der Freude ihrer Kameraden sein wollten. Ich durfte ihnen dann noch Gottesdienst halten und das Abendmahl mit ihnen feiern."

„Metz", so schreibt er in diesen Tagen an seine Frau, „liegt also nun zu unseren Füßen und ist von den Preußen besetzt. Morgen, so Gott will, werde ich wieder einmal dorthin reiten oder fahren und vielleicht auch etliche Tage da bleiben. Mitte nächster Woche aber werde ich als Lazarettpfarrer nach Straßburg übersiedeln. Ich bin wohl, ja recht wohl. — Nächsten Sonntag feiert Ihr das heilige Abendmahl. Gott segne es Euch! Wenn ich nur zum 1. Advent zu Hause sein dürfte, oder wenns gar nicht anders ist, doch zum lieben heiligen Christfeste! Doch es kann auch auf einmal und ganz unerwartet kommen, daß wir heim dürfen. Ich habe jetzt noch etwas über hundert Kranke, die aber auch bald fortkommen. Das Wetter ist unbeschreiblich traurig."

Am 5. November schreibt er: „Dies wird wohl der letzte Brief sein, welchen Du von Corny aus erhältst. Ich werde wohl heute noch von hier weg und nochmals nach

Digitized by Google

Metz gehen, um dann am Montag früh nach Straßburg überzusiedeln. Alle Post hat hier aufgehört und ich habe deshalb schon seit zwei Tagen keinerlei Nachricht mehr, weder aus der lieben Heimat, noch vom Kriegsschauplatz. Und doch möchte ich so gerne erfahren, daß es bald Frieden giebt, denn nachgerade haben Alle, Soldaten und Geistliche, Aerzte und Pfleger den Feldzug gründlich satt und sehnen sich nach Rückkehr zu ihren Lieben. Dazu trug freilich auch das wirklich schauerliche Wetter der letzten Wochen sein gutes Teil bei; aber auch jetzt, wo statt des strömenden Regens ein heller Himmel mit ziemlicher Kälte uns umgiebt, ist doch der Zug und das Sehnen nach der Heimat in unser aller Herzen zurückgeblieben. Die Franzosen sind auch herzlich froh, wenn sie uns loswerden, und bekommen ebenso wenig Heimweh nach uns, als wir nach ihnen, obgleich es für mich ein täglicher Gegenstand des Gebets war, der liebe Gott möge auch über diesem Volke unter den schrecklichen Gerichten, die über es gekommen sind, seine Liebes- und Friedensgedanken offenbaren. Leider ist der größte Teil derselben völlig verblendet und klagt nur seine Generäle des schändlichsten Vaterlandesverrates an, statt an die eigne Brust zu schlagen. Diejenigen aber, welchen man ein lichtes Auge zutrauen darf, wie z. B. die evangelischen Geistlichen, die ich gestern in Metz besuchte, sind so aufgeregt und leidenschaftlich unglücklich über das Elend ihres Vaterlandes, daß sie fürs erste noch von gar nichts Anderem reden."

Am 7. November verließ Nincк Corny nach fast zwölfwöchentlichem Aufenthalte, um nach seinem neuen Bestimmungsorte, nach Straßburg, überzuziehen. Bereits am

Digitized by Google

11. November konnte er nach Frücht berichten: Heute bin ich schon mitten in der Arbeit. Alle Kranken — Ruhr, Typhus, Pocken, Dysenterie — liegen hier unter einem Dache zu je 25 in 12 verschiedenen großen Sälen. Ich wohne auf einem schönen Zimmer im Hause einer vor der Belagerung von hier geflüchteten, reichen alten Dame, deren Magd mir morgens Kaffee kocht. Sie wird große Augen machen, wenn sie mich bei der Rückkehr in ihrer Wohnung antrifft. Mittags esse ich im Gasthause für 2 Franks und abends suche ich bald hier, bald da etwas zu bekommen. Du siehst also, ich führe gegen Corny hier ein opulentes Dasein, was auch für eine Weile sein Gutes hat. — Bitte doch den lieben Gott recht herzlich, daß er es uns Allen erlaubt, das Fest zu Hause zu feiern, an welchem das Evangelium erschallt: „Friede auf Erden!" Obwohl ich mit Ausnahme eines ziemlich heftigen Hustens fortwährend recht gesund bin, stellt sich doch ganz natürlich täglich mehr die Sehnsucht nach dem heimatlichen Herde ein, woraus Du aber durchaus nicht auf eine Ermattung oder Ungeduld in dem jetzigen, reich gesegneten Beruf schließen darfst. Ich halte aus; aber dabei muß ich bekennen: es kostet mir das etwas, es wird mir nicht leicht. Hier, wo ich nun endlich täglich mehrere Stunden völliger Stille habe, möchte ich für mich noch besonders einen Segen aus dieser Zeit einkaufen. Hilf mir darum bitten; ich verlange herzlich darnach."

Es scheint in der That eine gnädige Fügung Gottes für Nincк gewesen zu sein, daß er der allzu großen körperlichen Anstrengungen, welche sein Amt in Corny mit sich brachte, enthoben wurde und in die immerhin weniger mühevolle und aufreibende Stellung als Lazarettpfarrer in Straßburg eintreten konnte. Denn bald schon nach seiner Ankunft in letzterer Stadt zeigen sich zum erstenmale die

Digitized by Google

ernsteren Spuren eines Herzleidens, welches ihm später namenlose Schmerzen bereitete und nach Gottes Rat die Ursache seines Todes wurde. Unter dem 13. November schreibt er seiner Frau: „Als ich Dir heute früh zum Sonntagsmorgengruß das Straßburger Sonntagsblatt einpackte und zur Post trug, da freute ich mich, heute in zehn Krankensälen Gottesdienst und Abendmahl halten zu können, aber als ich mich auf den Weg begab, ward Alles so unsicher unter mir; ich suchte öfters an den Häusern mich zu stützen; bald kam Atemnot und furchtbare Beängstigung hinzu, sodaß ich jeden Augenblick fürchtete zusammenzubrechen. Gott half mir glücklich nach Hause, wo ich totenblaß ankam. Aber nun ging die Not erst recht an. Von Minute zu Minute stieg die Beängstigung; ich konnte nicht mehr allein gehen und stehen. In meiner Brust wogte es förmlich. Auf dem Bette liegend, brachte ich etliche schlimme Viertelstunden zu, die mir übrigens sonst sehr gesegnet waren. Ich trank dann etliche Gläser Wasser, aß nicht zu Mittag, und so befinde ich mich auch jetzt wieder mit Gottes Hülfe gegen Abend in ganz leidlichem Zustande. In den letzten 14 Tagen habe ich täglich Aehnliches gespürt, besonders vor dem Einschlafen, aber es waren immer nur kleinere und schnell vorübergehende Anstöße. Man befindet sich dabei in ganz verzweiflungsvoller Lage. Im übrigen ist der Zustand, wie mir scheint, ganz unbedenklich. Du brauchst Dir keine Sorgen um mich zu machen. Schreiben wollte ich Dirs nur, damit Du auch meines armen Leibes fortwährend vor Gott gedenken mögest."

Der Herr hat damals nach wenigen Tagen wieder zur Gesundheit verholfen. Nink konnte vom frühen Morgen bis zum späten Abende wieder in seinem Amte thätig sein.

Digitized by Google

Am 21. November richtete er an seine liebe Frau die Frage: „Was sagst Du dazu, wenn ich auf an mich ergangenes Ersuchen noch bliebe? Natürlich nähme ich mir über die Festtage womöglich einen dreiwöchentlichen Urlaub, aber es ist mir doch fraglich, ob ich zusagen darf. Ich möchte nur den Weg gehen, den der Herr mich führt und nicht länger bleiben als ich muß, auch nicht kürzer als ich soll."

Es konnte kaum in Frage stehen, welches der Wille Gottes sei. Die kleine Gemeinde Früchtwurde von den benachbarten Geistlichen gerne und nach Kräften treu versehen und über dem Pfarrhause und denen, die darin waren, hatte der Herr durch die ganze Zeit der Abwesenheit des Hausvaters getreue Wacht gehalten. In Straßburg aber schien des letzteren Anwesenheit sehr nötig. Manche Hunderte freuten sich des geistlichen Zuspruchs, den er ihnen brachte, und der Herr hatte ihm eine weitgeöffnete Thüre gegeben. So entschied er sich denn alsbald dahin, vorerst als Lazarettpfarrer in Straßburg zu bleiben. In mannigfacher Arbeit nahte bald das heilige Weihnachtsfest heran. Wo nur damals deutsche Soldaten ferne von der Heimat weilten, wurde es in festlicher Weise gefeiert. Das geschah denn auch insbesondere in Straßburg. „Ueberall", so berichtet Ninck in seinem „Nachbar" (1873, Nr. 49), im ganzen deutschen Kriegslager brannten zwar die Christbäume bis nach Paris hin, — denn wie könnte auch ein Deutscher ohne Weihnachtsbaum sein! — aber nirgends war solche Teilnahme aus der Heimat, als bei den drei Weihnachtsbescherungen, welche, eine für die gesunden Soldaten von Pastor Frommel, eine für 1000 arme Kinder von Max Reichard, und endlich meine für die verwundeten Krieger — in Straßburg gehalten wurden. Denn als ich

Digitized by Google

in etlichen heimatlichen Zeitungen dafür um Hülfe bat, da war es nicht zu verwundern, daß ich aus allen deutschen Gauen, ja selbst von jenseit des Meeres her, Hunderte von Briefen mit großen und kleinen Beiträgen empfing. Denn es ist so: Straßburg, die wunderschöne Stadt, hats den Deutschen angethan." Die Weihnachtsfeier selbst aber beschreibt er in seinem „Sonntagsgruß für die deutsche Jugend" (Seite 343). „Als die Lichter angezündet waren, da thaten sich", so erzählt er, „die weiten Flügelthüren auf, und zu der einen herein kamen zwei und zwei, auf Stöcken und Krücken, oder einer auf den andern gestützt, die deutschen Soldaten; durch die andere traten ebenso die Franzosen ein. Während dieses Einzugs sang Emil Frommel, welcher heute den Musikdirektor spielte, draußen mit seinem Soldatenchor ein herrlich Weihnachtslied. Als alle ihre Plätze eingenommen hatten, stimmte ich mit meinen 500 einen Chorgesang an, den ich in den Wochen vorher mit ihnen an ihrem Lager geübt hatte. Sobald diese geendigt hatten, fielen die Franzosen mit ihrem Hymnus in ihrer Sprache ein. Dann trat ich unter den Christbaum und hielt eine Rede. Was ich da im einzelnen gesagt habe, weiß ich nicht mehr, nur so viel erinnere ich mich noch, daß mir das Herz sehr bewegt war und daß ich es aussprach, wie lieblich es sei, mitten im Kriege unter dem Christbaum ein Friedensfest zu feiern und den Franzosen als christlichen Brüdern die Hände zu reichen. . . . Die Gaben wurden verlost. Der General-Gouverneur vom Elsaß und der Gouverneur von Straßburg trugen selbst in ihren Helmen die Lose umher und Jeder mußte sich dann seine Gabe suchen, was viele Freudenbezeugungen zur Folge hatte. . . . Fröhlich und dankbar gingen alle um 10 Uhr hinweg, ich aber ganz besonders, denn beim Weggehen sagte

Digitized by Google

mir der General noch: „Herr Pastor, Sie haben 8 Tage Urlaub.“ Um 11 Uhr nachts saß ich schon im Kurierzug und fuhr der trauten Heimat zu, um mit den Lieben daheim Weihnachten zu feiern und meiner Gemeinde nach halbjähriger Trennung wieder einmal zu predigen. Welch ein fröhliches Wiedersehen!“

Die Festtage brachte Ninck bei den Seinen und in seiner lieben Gemeinde zu, und es war ihm eine besondere Freude, daß der Urlaub bis zum 9. Januar verlängert wurde. Es gab in dieser Zeit manches zu ordnen, so daß er nie unthätig war. Insbesondere galt es auch, die Straßburger Lazarette mit christlichen Büchern und Schriften zu versorgen, was er in so ausreichender Weise that, daß er nicht weniger als zehn große Kisten vollpackte und mitnahm. Bald stand er wieder in Straßburg in gewohnter Arbeit. Schon am 12. Januar berichtet er nach Frücht: „Ich bin schon wieder heimisch in Straßburg, nachdem ich mein reichlich Bündlein Arbeit wieder aufgenommen habe. Meine Kranken haben sich dermaßen vermehrt, daß ich jetzt 28 Säle voll habe. Von meinen alten Bekannten fand ich nur noch sehr wenige vor; diese aber empfingen mich sehr herzlich. — Man hat mir in Wiesbaden gesagt, daß ich mich doch bis spätestens 1. April nach Hause machen möge. Diesen äußersten Termin will ich denn auch festhalten und hoffen, daß es mir der liebe Gott vergönnt, fröhlichen Mutes und gesunden Leibes zu Euch zurück zu kehren. Ich darf vorerst gar nicht viel an Euch denken, sonst wird mir das Herz sehr schwer. Gott aber sei Dank für die schönen Tage der Gemeinschaft, die mir wie ein rechter Sonnenblick in dieser Kriegszeit das Herz erquickt haben.“

Es war sicherlich nicht leicht, inmitten des tausendfachen Elendes, welches Ninck tagtäglich unter den Verwundeten

Digitized by Google

und Kranken schaute, getrosten und frischen Mutes zu bleiben, und zuweilen war er in der That in Gefahr, recht verzagt und kleinmütig zu werden. So klagt er seiner Frau bald nach seiner Rückkehr von Frücht: „Ich bin nun schon wieder acht Tage hier. Die Zeit geht mit Windeseile hin und doch wird mir jeder einzelne Tag jetzt so schrecklich lang. Ich bin gar nicht recht fröhlich und lustig bei der Arbeit und thue sie nur mit Seufzen, ohne zu wissen warum? Hilf mir bitten, daß es anders werde." Indessen verhalf ihm immer wieder zum Siege das Gebet und das Bewußtsein der bestimmten Führung Gottes, der ihn in diese Arbeit gestellt hatte. Sehr zu statten kam ihm aber auch seine Naturanlage, welche ihm der freundliche Gott mit in das Leben gegeben hatte und die fast stets seine freundliche Begleiterin war, nämlich ein guter und ziemlich unverwüstlicher Humor, für den er Gott um so dankbarer war, als derselbe auch anderen in niedergedrückter Stimmung zugute kam. „Der Humor", so sagte er wohl, „ist eine Gottesgabe. Grade in Kriegszeiten mit ihren entsetzlichen Szenen wird man melancholisch, wenn man diese Gabe im Schweißtuch vergräbt." Uebrigens fehlte es auch nicht an Straßburger Freunden, denen Gott dieselbe, in jener Zeit doppelt schätzbare Gabe verliehen hatte, unter ihnen vor allem der als Volksschriftsteller weit bekannte und beliebte Garnisonspfarrer Emil Frommel, und es war ergötzlich, wie diese Gabe in harmlosen Neckereien oft zur Erscheinung kam. Es sei hier nur eine Geschichte erzählt, die zwar schon veröffentlicht, aber doch zu charakteristisch für ihn ist, als daß sie in einer Lebensbeschreibung unseres Freundes fehlen dürfte. Hören wir, wie er selbst sie im „Nachbar" (1873 Nr. 49) erzählt: „Als ich in einem der vielen Lazarette zu Novéant vor Metz meinen gewöhnlichen Morgenbesuch

Digitized by Google

in den unteren Sälen beendigt hatte, ging ich in den 2. Stock und dann auf den Boden, wo alles bis in den fernsten Winkel voll kranker Soldaten lag. Nachdem ich überall eine kurze Morgenandacht gehalten, dann mit den Einzelnen geredet, ihnen Schriften verteilt und Briefe geschrieben hatte, ging ich wieder weg, um ein anderes Lazarett zu besuchen. Doch unten gabs noch einen kleinen Aufenthalt. Ein treuherziger Pommer vom 2. Regiment wanderte im Korridor auf und ab, offenbar meiner harrend, denn sobald er meine Schritte auf der Treppe hörte, kam er auf mich zu und sagte mit freundlichem Lächeln: „Herr Feldprediger, es hat mich die letzte Nacht so gar schön von Sie geträumt." „Das freut mich, mein Lieber, aber was hat Sie denn von mich geträumt, daß Sie jetzt noch so vergnügt darüber sind?" „Ei nun, Herr Prediger," erwiderte er, und zwar mit der kindlichsten Naivität, „Sie haben gestern meinem Kameraden, der neben mich in dem Bett auf der Erde liegt und bald heim will, einen so schönen blanken Thaler geschenkt, und da hat michs heut' Nacht geträumt, Sie hätten mich auch einen gegeben." „Lieber Freund," sagte ich unter Lachen, „ich will nicht untersuchen, ob ihr Traum Wahrheit oder Dichtung ist, sondern ich will ihn in Erfüllung gehen lassen. Hier haben Sie einen schönen blanken Thaler und nun machen Sie, daß nicht am Ende alle Kameraden so schön von mich träumen, denn ich habe nicht so viele, schöne, blanke Thaler".

In Straßburg erzählte ich meinem lieben Kollegen, Pastor Fr., diese kleine Kriegsanekdote. Der aber ist bekannt dafür, daß er solche Geschichten nicht für sich behält, sondern sie schriftlich oder mündlich an den Mann bringt. In der heil. Adventzeit 1870 reist derselbe auf kurzen Urlaub nach Berlin, um Weib und Kind zu grüßen, hält dort einen

Digitized by Google

Vortrag vor großer Versammlung über das Thema: „Sechs Wochen vor und in Straßburg" Dabei erzählt er auch meinen „schönen Traum" und macht davon eine recht passende Nutzanwendung. „So hat es, verehrte Herren und Damen, auch Sie schon lange geträumt, Elsaß und Lothringen müßten wieder deutsches Land und der Straßburger Münster wieder ein deutsches Gotteshaus werden. Dieser schöne Traum von fast zwei Jahrhunderten ist nun durch Gottes Wundermacht in eine herrliche Erfüllung gegangen. Nun hats aber auch mich von Sie geträumt, Sie würden, ehe ich wieder nach Straßburg zurückkehre, mir die Hände füllen, damit ich unseren lieben Landwehrmännern, welche die alte Braut wiedergewonnen haben, einen stattlichen Christbaum bereiten und ein freundliches Weihnachtsgeschenk als Gruß aus der Heimat mitbringen kann." — Auch dieser Traum ging in Erfüllung, und Pastor Fr. konnte, wenn ich nicht irre, 150 erträumte Thaler mit nach Straßburg bringen.

„Das Träumen ist noch nicht am Ende, aber die Geschichte wird tragisch. Bei seiner Rückkehr teilte mir Pastor Fr. seine Erlebnisse mit und berichtete dabei auch von seiner reichen Weihnachtsbeute: 150 Thaler! Und ich wollte ja auch für meine 500 Kranken und Verwundeten einen Weihnachtsbaum schmücken, und war denn nicht meine schöne Anekdote die glückliche Angel für die lieben Berliner gewesen, um ihnen die 150 Thaler abzufischen? „Lieber Bruder Fr., Sie werden einsehen, daß ich Ihnen die 150 Thaler habe erträumen helfen; Sie werden nicht unbillig sein und mir meinen Teil davon zukommen lassen!" „Ich sehe ein, daß das in Ordnung ist: Sie sollen 10 Thaler haben." „Zehn Thaler! Das ist Ihnen gewiß nicht Ernst, mich hatte doch wenigstens von 25 Thalern geträumt." „Nun

Digitized by Google

gut, Sie sollen auch 25 Thaler haben, aber dann muß das Träumen aufhören."

„Am 2. Advent hatte ich in der Thomaskirche Militärgottesdienst gehalten und zum Schluß meine Weihnachtsbitte vorgetragen, dabei auch eine Kollekte für den 3. Advent angekündigt. Tags vor diesem 3. Advent bat ich meinen lieben Amtsgenossen, Pastor Fr., doch nach seiner Predigt die Kollekte noch einmal in empfehlende Erinnerung zu bringen, was denn auch mit warmen Worten geschah. Es gingen 40 Thaler ein, und außerdem kamen von allen Seiten des deutschen Vaterlandes reichliche Gaben für meine lieben Kranken und Verwundeten, so daß ich bald über 700 Thaler zusammen hatte. Da gereute es selbigen Freund, daß er mir meinen Traum von den 25 Thalern zu erfüllen versprochen, — leider war ich noch nicht im klingenden Besitz derselben — und er sandte mir folgende scherzhafte Nota:

1) Fr. an N. für seine ausgezeichnete Anekdote 25 Thl.
2) N. an Fr. für die warme Empfehlung der Kollekte, ohne die nichts eingekommen wäre 40 Thl.

N. hat also an Fr. noch zu bezahlen . . 15 Thl.

die ihm derselbe für die Bescherung schenken will, worauf ich die ebenso scherzhaft gemeinte Antwort folgen ließ: „Da weder die preußische Kirchenordnung, noch die elsässer Kirchenunordnung dem Geistlichen für Empfehlung von Kollekten die Berechnung von Accidentien gestatten, so ist obige Forderung eine unbegründete und wird darum abgewiesen. Im übrigen sind wir deutschen Feldprediger hier am Orte sonderlich berufen, deutsches Wort und deutsche Treue wieder zu alten Ehren zu bringen, und ich rechne darum mit Sicherheit auf die Auszahlung der versprochenen 25 Thaler binnen 24 Stunden, widrigenfalls ich bei dem Gouverneur Rekurs suchen werde."

Digitized by Google

„Die 24 Stunden liefen ab. Es kam nichts. Ich hatte ein Geschäft auf dem Gouvernement. Beim Weggehen fragt mich der Adjutant, Graf E.: „Kommen Sie vielleicht heute noch zu Pastor Fr.?“ „Gewiß, Herr Graf, ich gehe eben zu ihm.“ „Ach, wollen Sie ihm nicht 65 Thaler mitnehmen, die er noch an Gehalt zu bekommen hat?“ „O, sehr gern; haben Sie die Güte, mir dieselben einzuhändigen.“

Ich gehe zu Pastor Fr. „Lieber Bruder, die 24 Stunden sind herum, und ich mußte leider meine Drohung in Erfüllung gehen lassen und auf das Gouvernement gehen. Da hat man mich, es ist diesmal kein Traum, sondern nüchterne Wirklichkeit, in den Besitz ihres Gehaltes gesetzt, um mich daran zu erholen und mich davon bezahlt zu machen.“ Die jetzt folgende komische Szene weigert sich der Beschreibung meiner Feder. Pastor Fr. bat schließlich inständigst, ihm denn wenigstens nur den Rest zu geben, und versprach, nie mehr zu träumen.

„Bis auf den heutigen Tag scheint der gute Freund, wie mir eine Stelle seines trefflichen Büchleins über „Straßburg im Krieg“ beweist, jene 25 erträumten Thaler noch nicht verschmerzt zu haben, denn obwohl er mir dort die herzlichsten Grüße schickt, heißt er mich doch im anderen Atem einen Bettelvogt. Ich habe aber so wenig Reue über meine That, daß es mich später im Gegenteil noch oft gereut hat, in großer Bescheidenheit nur 25 von den 150 erträumten Thalern gefordert zu haben. Was würde aber mein guter Pommer sagen, wenn er wüßte, was sich alles an seinen „schönen Traum“ gehängt hat. Wenn aber der Leser einer darob eine bedenkliche Miene machen sollte, daß er zwei Feldprediger in so ernsten Kriegsläuften über einem Scherz betroffen, so weiß er nicht, daß ein unschuldiger Frohsinn gerade in solchen Tagen eine überaus dankenswerte Gabe

Digitized by Google

Gottes ist, die auch den lieben Kranken zu Gute kommt und für sie oft heilsamer als Arznei ist."

Noch ein anderes war es, was ihn in allem Arbeitsdrange und mancherlei Verdrießlichkeiten immer wieder erheiterte, es war, wie wir dies aus seinem früheren Leben bereits kennen, der Umgang und die Beschäftigung mit Kindern. So erzählte er, daß er den ganzen Nachmittag des 29. Januar auf dem Neuhof, einer Erziehungsanstalt bei Straßburg, unter den dort befindlichen 120 Kindern zugebracht habe, und wenige Tage darnach berichtet er: „Morgen Mittag gehe ich wieder nach dem Neuhof. Ich habe mir 120 Fastenbretzeln für die Kinder bestellt, die ich selbst mitnehmen will und zwar an einem großen Seil um die Schultern gehängt." Man kann sich denken, welch einen Jubel es unter den Kindern gegeben hat, als ihr Freund so beladen zu ihnen kam, und wie ungern sie ihn, der seine Besuche häufiger wiederholte und die besondere Gabe hatte, sich mit ihnen anregend und unterhaltend zu beschäftigen, nach wenigen Wochen schon in seine Heimat mußten ziehen lassen.

Aber mehr als diese Kinder, die er auf dem Neuhof gut geborgen wußte, lagen ihm andere am Herzen, die zum großen Teil nicht versorgt, sondern dem Mangel und Elende preisgegeben waren. Ihre Not jammerte ihn aufs tiefste und mit Anderen hat er keine Mühe gescheut, um ihnen ein geeignetes Unterkommen zu verschaffen. „Ach", so klagt er (Sonntagsgruß S. 140), „wie war die „wunderschöne Stadt" zu einer Wüste geworden! Vierhundert Häuser waren abgebrannt oder gänzlich zerstört; 8 bis 10000, Menschen hatten kein Obdach mehr. Außer den vielen Soldaten waren gegen 300 ihrer Bewohner von den deutschen Kugeln getroffen und getötet worden. Wie viele

Digitized by Google

armen Waisenkinder hatten infolge dessen keinen Vater und keine Mutter mehr! Als das in Deutschland bekannt wurde, da kam von allen Seiten Hülfe, und es entstand ein großer, heiliger Wetteifer der Liebe, die geschlagenen Wunden nun auch wieder zu verbinden. Namentlich ging das Elend der verlassenen Kinder vielen Menschenfreunden zu Herzen, und sie kamen aus Würtemberg, aus Baden, aus der Schweiz, und wer weiß wo sonst noch her, um ihrer 5 oder 10 oder gar 50 auf einmal mitzunehmen und sie bei christlichen Familien in ihrer Heimat unterzubringen. Auch ich wollte nicht leer ausgehen, sondern gern eine solche Kriegsbeute mit nach Hause nehmen; darum, nachdem ich meinem Freunde, Pastor St. in Braunschweig, 20 solcher armen Waisen ausgesucht hatte, welche sich dieser mit etlichen Begleitern selbst abholte und nach Braunschweig brachte, wo sie liebevolle und freundliche Pflegeeltern gefunden haben, begab ich mich frisch wieder ans Werk, auch für mich noch zwanzig zu suchen, die ich dann ebenfalls richtig fand und in meine Heimat mitnahm."

Es war Nincks dringender Wunsch, daß seine jüngste Schwester zu ihm kommen und bis zu seiner Heimkehr bei ihm in Straßburg bleiben möge. Sie fände, so meinte er, reichlich Beschäftigung, und ihm würde es eine große Freude und Erquickung sein, die Schwester bei sich haben zu können. Die letztere war nicht abgeneigt, dieser Einladung zu folgen, und da auch die Dausenauer Geschwister sich willig fanden, einer wiederholt ergangenen Einladung zum Besuche in Straßburg zu folgen, so machten sich die drei gegen Ende Februar auf und blieben dort zwei Tage in frohem Zusammensein. Es war von da eine weitere gemeinsame Reise auf einige der historisch denkwürdigen Schlachtfelder geplant; das verschossene Straßburg aber mit der mancherlei Not,

Digitized by Google

die es in sich barg, machte schon einen so traurigen Eindruck auf die Reisenden, daß sie auf weitere Erinnerungen an die Schrecken des Krieges gerne verzichteten und lieber südwärts nach der schönen Schweiz sich wandten, wo Basel und Luzern besucht und über den Vierwaldstädtersee nach Flüelen gefahren wurde. Das Wetter war ein herrliches, und voll Lob und Dank für die schöne Reise und das erquickende Zusammensein kehrte Ninck mit seiner Schwester Amalie wieder nach Straßburg, die beiden anderen wieder in das Dausenauer Pfarrhaus zurück.

Ninck war in Straßburg bald bekannt und beliebt und zwar um so mehr, als er das Politisieren möglichst vermied und den Schmerz ehrte, welchen man dort über das nationale Unglück empfand. Er wurde mit Einladungen und anderen Erweisungen der Freundlichkeit überhäuft, und es war nicht zu verwundern, daß von einer Anzahl angesehener Familien eine Deputation an den kommandierenden General mit der Bitte abgesandt wurde, ihn als Garnisonspfarrer in Straßburg zu belassen. Er verhielt sich dieser Berufung gegenüber mehr ablehnend als zustimmend. An seine Schwiegereltern nach Barmen schrieb er darüber: „Von Tag zu Tag wird die Zahl meiner hiesigen Freunde immer größer, und ich erfahre sehr viel Liebe von ihnen. Sie haben sogar, wie ich höre, eine Deputation entsandt, um meine Hierbelassung zu erlangen. Ich darf versichern, daß ich der Sache ganz objektiv gegenüberstehe und bitte nur herzlich: „Führe mich, o Herr, nach deinem Rat!“ Es wäre ein großes Opfer für uns, von unserem stillen Bethanien nach Straßburg zu gehen. Die angenehmen Seiten haben für mich nichts Bestechliches. Ich hoffe, immer mehr dahin zu kommen, daß ich mir für diese Welt nichts Hohes wünsche und all' mein Wünschen und Begehren

Digitized by Google

darauf richte, eine durch und durch geheiligte Persönlichkeit zu werden und ein verborgenes Leben mit Christo zu führen. Wir glauben hier, daß der Friede kommt, und ich denke, um Mitte März, also in vier Wochen, heimkehren zu dürfen, was ein Gegenstand heißer Sehnsucht für mich ist." Aehnlich schreibt er nach Früchtl unter dem 16. Februar: „Trotz meiner gesegneten Arbeit sehne ich mich nach meiner baldigen Heimkehr. Was die Gestaltung unserer Zukunft betrifft, so bin ich völlig passiv und glaube fest, der liebe Gott werde uns unangefochten noch länger auf unserem stillen Dörfchen lassen, was ganz meinen Wünschen entspricht." — Mit Anfang März gelangte an ihn eine Anfrage des Feldprobstes, ob er, wenn die Wahl auf ihn fallen würde, bereit sei, dieselbe anzunehmen. Seine Antwort lautete sehr reserviert. Er hob hervor, daß er in Früchtl ein gesegnetes Arbeitsfeld habe, daß es ihm fraglich sei, ob er unter den damaligen ernsten Kämpfen innerhalb der nassauischen Kirche die letztere verlassen dürfe, daß er nicht in der bestimmten Frist einen Nachfolger auf dem Gebiete der inneren Mission haben, und darum jedenfalls erst später eintreten könne, und daß endlich der Gehalt ihm und seiner Familie das Auskommen sichern müsse, was bei dem etatsmäßigen Betrage desselben nicht der Fall war. So zerschlug sich denn zur großen Freude, besonders auch seiner nächsten Angehörigen, die ihn nur ungern auf diesem versuchungsreichen Posten gesehen hätten, diese Sache, und Ninck kehrte, mit dem eisernen Kreuze geschmückt, in Begleitung seiner Schwester und 20 Straßburger Waisenkinder in sein liebes, stilles Heimatsdorf aus der Fremde zurück.

Viel und gerne hat er in seinem späteren Leben der Kriegszeit gedacht; manche Erinnerung aus dieser ernsten Zeit blieb ihm teuer und das Wiederzusammentreffen mit

Digitized by Google

solchen Männern, mit denen er damals in nähere Verbindung getreten war, hat ihm oft große Freude bereitet. Er selbst hat im „Nachbar" eine solche Begegnung geschildert, die wir gerne zum Schlusse dieses Abschnittes noch mitteilen.

„Der 2. September 1871", so schreibt er, „war gekommen, und es wurde zum erstenmal das große Sieges- und Dankesfest durch ganz Deutschland gefeiert. Wie hätten wir da zurückbleiben können! Wieder gings am Abend in unser liebes Kirchlein auf der Höhe, und als dort die Feier beendigt, zogen wir allesamt, die streitbaren Jünglinge voran, die Schuljugend und die ganze Gemeinde hinterher, auf einen Hügel, ganz in der Nähe der Kirche. Die Sonne war schon lange hinter den Bergen untergegangen, von allen Höhen am Rhein und an der Lahn leuchteten die Freudenfeuer zu uns herüber. Auch wir hatten einen Holzstoß errichtet. Als wir eben des „Flammenstoßes Geleucht anfachen" wollen, drängt sich ein fremder Mann durch den dichten Haufen, und ehe ich michs versehe, liegt ein Stelzfuß um meinen Hals und weiß nicht genug seine Freude darüber zu bezeugen, daß er gerade heute Abend bei uns eintreffen mußte. Es war der Referendar Dr. L. aus Berlin. Am Morgen des 20. August hatte ich ihn jämmerlich zerschossen auf einem elenden Strohlager in einer großen Fabrik nahe bei Gravelotte gefunden, war dann täglich zu ihm gekommen, hatte seiner Amputation beigewohnt und viele schwere Stunden mit ihm durchlebt. Wir waren ein Herz und eine Seele geworden. Als er durch Gottes Hilfe soweit hergestellt war, daß er reisen konnte, wurde er mit der Eisenbahn nach Berlin zu seinen Eltern gebracht und hatte unterwegs eine dreifache wunderbare Bewahrung erfahren. In einem Tunnel stießen zwei Züge aufeinander, und mehrere Wagen wurden zertrümmert, er blieb unversehrt. Bald nachher

Digitized by Google

entgleiſte ſein Zug, weil die Franktireurs die Schienen aufgegraben hatten, er blieb abermals unverſehrt. In Frankfurt a. M., wo der Zug einige Stunden hielt, hieb ein Menſch aus einer bis jetzt unaufgeklärten Urſache mit einem dicken Knüppel derart auf ſeinen eben erſt geheilten Beinſtumpf, daß das Blut in die Höhe ſpritzte, und dennoch heilte ſeine Wunde wieder. Da hatte es ihn denn jetzt am Jahrestag ſeiner Verwundung an die Stätten gezogen, wo er ſo vieles erlebt und gelitten, aber auch ſo viel Gnade und Barmherzigkeit Gottes erfahren hatte, und auf der Rückreiſe von Gravelotte, wo er ſtill etliche Tage zugebracht hatte, kam er nun herauf zu uns und traf, wie ihr oben gehört, gerade zu der Stunde ein, wo wir unſer Freudenfeuer anzünden wollten. Ihr könnt denken, wie durch ſein Erſcheinen unſere Feſtesfreude erhöht wurde, und wie auch er von Herzensgrund mit eingeſtimmt hat, als nun die ganze Gemeinde um den zum Himmel emporlodernden Flammenſtoß her ſang: Nun danket alle Gott!“

Nincks Friedensdienſt in ernſt bewegter Kriegszeit war beendet, und es galt nun, nach langer Trennung wieder in die frühere Arbeit mit neuem Eifer einzutreten. Gott hatte über ihm und den Seinigen, über Gemeinde und Vaterland treulich und gnädig gewacht und gewaltet, mit Lob und Dank gegen ihn galt es nun, für ſein Reich die Gaben und Kräfte wieder in der Heimat einſetzen, die Gott als das Pfund ihm anvertraut hatte, mit dem er wuchern ſollte, ſolange ihm Zeit dazu gegeben war. Wenn wir auf die ganze Zeit ſeiner Wirkſamkeit in Corny und Straßburg und auf die Tauſende Kranker und Verwundeter hinblicken, denen er das Wort Gottes verkündigen und das heilige Abendmahl reichen, und auf die vielen, denen er

Digitized by Google

noch ein Wort des Lebens zurufen konnte in der Sterbensnot, so dürfen wir mit guter Zuversicht hoffen, daß er in der Hand des Herrn manchem ein Führer zum ewigen Leben hat sein dürfen, und daß mancher ihm noch in der Ewigkeit für das danken wird, was er an ihm gethan hat. Wir müssen es aber dahin gestellt sein lassen, ob er in der Vielgeschäftigkeit und bei den mancherlei Zerstreuungen des Kriegslebens, umgeben von vielem weltlichen Wesen und Treiben an dem eigenen inneren Menschen in dieser Zeit wesentlich gewachsen ist und zweifeln nicht, daß die nun wieder folgende Zeit der Stille und seine Rückkehr in den Kreis seiner Familie und zu seiner kleinen Gemeinde ihm als eine Gnadengabe zur geistlichen Sammlung und Verinnerlichung, sowie zur Vorbereitung auf fernere größere Thätigkeit vom Herrn geschenkt wurde.

Zu den Thätigkeiten auf dem Gebiete der Inneren Mission, welche in Frücht seine Zeit und Kraft in Anspruch nahm und die er mit ganzem Herzen trieb, war kurz vor dem Ausbruch des französischen Krieges eine neue hinzugekommen, die, wie kaum eine andere, sein Interesse erweckt und seine Liebe gewonnen hatte, so daß es ihm schon im Hinblick auf sie sehr schwer geworden sein würde, von der alten Heimat und damit auch von dieser Thätigkeit sich zu trennen. Es war dies die Fürsorge für die Blödsinnigen in der Provinz Hessen-Nassau. Schon jahrelang hatten Freunde des Reiches Gottes in Nassau

Digitized by Google

den Gedanken erwogen, ob es nicht möglich sein werde, sich der Elendesten unter den Elenden, der armen Idioten, in werkthätiger Samariterliebe anzunehmen. Es war zuerst Pfarrer Burchardi, der Gründer des Rettungshauses in Scheuern bei Nassau, welcher in Wort und Schrift diesen Gedanken aussprach. „Als er mit seinem Anliegen hervortrat", so berichtet Ninck in seinem ersten Jahresberichte der neuen Idiotenanstalt, „da scharte sich alsbald ein Häuflein um ihn, dem die Not der armen Blödsinnigen gleichfalls zu Herzen ging, und das sich mit ihm zu gemeinsamer Hülfe verband. Mehrmals kamen sie bald hier, bald da zusammen und berieten die Angelegenheit mit einander. Soviel war allen klar und darin waren alle einig: „Hier muß geholfen werden, es gehe wie es gehe; die mehr als 2000 Blödsinnigen in unserer Provinz sind ebensoviele stumme Verkläger gegen uns, wenn wir sie in ihrem Elende liegen lassen." Aber wie ihnen eine Zufluchtsstätte bereitet werden könnte, das lag noch in völliges Dunkel gehüllt. Dem Berichterstatter ists noch recht gut erinnerlich, obgleich schon drei Jahre darüber ins Land gegangen sind, daß keiner einen praktischen Rat zu geben wußte, wie die großen Schwierigkeiten des ersten Anfanges zu überwinden wären. Wo sollte z. B. das viele Geld herkommen, um allein den kostspieligen Bau aufzuführen, den ein solches Werk, auch wenn es nur dem einfachsten Bedürfnis entsprechen soll, erfordert? Von unserem Rettungshaus her wußten wir es nur zu gut, was es heißt, 18000 Gulden Schuld auf dem Nacken zu haben. Die sind ein schwerer Sorgenstein, zumal wenn man nicht der landläufigen und abenteuerlichen Ansicht huldigt, daß christliche Anstalten schon um der Glaubensübung willen Schulden haben müßten. — An diesem Sorgensteine schienen denn auch längere Zeit hindurch be-

Digitized by Google

harrlich unsere Wünsche und Hoffnungen auf eine Idioten-Anstalt zu zerschellen."

„So war wieder eine Beratung zu Ende" — sie wurde in den letzten Tagen des Jahres 1868 zu Diez gehalten — „und man war wieder nicht viel weiter gekommen. Da warf beim Hinaus- und, wie man zu sagen pflegt, nur im Vorübergehen einer der Anwesenden, Herr Landrat Nasse zu Diez*), der vom ersten Anfang an sich sehr warm für diese Sache interessierte, die Frage auf: „Wie wäre es, wenn das Rettungshaus bei Nassau in eine Idioten-Anstalt verwandelt würde? Rettungshäuser giebts ja ohnehin in der Provinz mehr, als das Bedürfnis darnach empfunden wird. Dann wäre mit einem Male die größte Schwierigkeit beseitigt, und wir hätten, was das erste und notwendigste ist, ein Haus und Obdach für die neue Anstalt." Dieser Vorschlag fand allseitigen Beifall, zumal der Begründer und Leiter des Rettungshauses sofort sein Einverständnis erklärte, da ja durch das neue Projekt der ursprüngliche Zweck der Anstalt, armen und elenden Kindern eine Zufluchtsstätte zu bieten, in keiner Weise alteriert würde."

Jetzt war die Zeit für unseren Freund gekommen, um dem noch ziemlich dunklen Gedanken der Gründung einer Anstalt für Blödsinnige Fleisch und Bein zu geben. Es waren noch mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden, der gesamte Vorstand des bisherigen Rettungshauses mußte seine Zustimmung geben, die königliche Regierung ihre Bewilligung erteilen; der sehr tüchtige Hausvater, den man auch in der neuen Anstalt nicht vermissen mochte, mußte seine Bereitwilligkeit zur Uebernahme des neuen, schweren Amtes erklären,

*) Jetzt Unterstaatssekretär in Berlin.

Digitized by Google

und diese Erklärung konnte wiederum nur dann Bedeutung haben, wenn der Vorstand des Rauhen Hauses, in dessen Verband er gehörte, mit der Uebernahme dieses neuen Amtes seitens des Hausvaters sich zuvor einverstanden erklärt hatte. Aber bald war der Weg geebnet und alle Hindernisse waren überwunden. Der damalige Hausvater, jetzige Direktor der Idioten-Anstalt, M. D. Horny, schreibt über die Unterredungen, welche Nieck mit ihm in dieser Angelegenheit hatte: „Er kam einst zu mir, der treue Mann, dessen stetes Streben und Arbeiten darauf hinausging, Unglücklichen zu helfen, und sprach zu mir: „Vater Horny, wie wäre es und was meinen Sie dazu, wenn wir hier unsere Anstalt für die unglücklichen Blödsinnigen einrichteten? Es giebt ihrer so viele, und niemand hilft ihnen. Wären Sie wohl bereit, mitzuhelfen und die Leitung einer solchen Anstalt zu übernehmen?" Das sind seine eignen Worte. Ich sehe ihn heute noch mit seinem liebreichen Auge vor mir stehen. Ich antwortete Pastor Nieck: „Wenn ich des Herrn Wille erkennen könnte, so wäre ich bereit, aber soweit bin ich noch nicht." Später kam er immer wieder darauf zurück. Ich redete mit dem seligen Wichern darüber, sowie auch mit dem teuren, seligen Vater Niecks, der mich damals gerade besuchte. Ich legte die Sache dem Herrn dar und konnte dann dem fragenden lieben Pastor erwidern: „Ja, ich bin in Gottes Namen bereit." Er kam dann jede Woche ein- bis zweimal hierher; ich ging öfters nach Frücht; er ruhete und rastete nicht. Es fanden verschiedene Besprechungen und Vorstandssitzungen statt, und nachdem alles genügend vorbereitet war, konnte am 16. November 1869 von dem Vorstande des Rettungshauses in Gemeinschaft mit berufenen Freunden der Sache eine größere konstituierende Versammlung gehalten werden. Man einigte sich über einen Prospekt der

Digitized by Google

neuen Anstalt und bezeichnete als Zweck derselben, schwach- und blödsinnige Kinder im Alter von 5 bis 16 Jahren, für deren Pflege, Erziehung und Unterweisung die Familie und öffentliche Schule nicht ausreicht, zu erziehen und nach Möglichkeit auszubilden, solche blödsinnigen Kinder aber, an denen sich die Bildungsversuche als erfolglos erweisen würden, zu behüten, zu pflegen und durch eine ihrem Zustande angemessene Gewöhnung sie vor vollkommener Verkümmerung zu bewahren und zu einem menschenwürdigen Dasein emporzuheben. Auch sprach man zugleich die Hoffnung aus, bald in der Lage zu sein, älteren Blödsinnigen, welche teils in der Anstalt ihre Ausbildung genossen, aber nicht fürs öffentliche Leben reif geworden sein würden, teils solchen, welche schon in einem vorgerückteren Alter bei ihrem Eintritte stünden, eine Heimat zu verschaffen und sie nach Maßgabe ihrer geistigen und leiblichen Kräfte nützlich zu beschäftigen resp. einzelnen Gelegenheit zur Erlernung eines Handwerks zu geben (Asyl)."

Als Eröffnungstag der Anstalt wurde der 1. Mai 1870 festgesetzt. „Bis dahin aber gab es", so berichtet Nieck, „noch viel zu rüsten und vorzubereiten. Da mußten zuerst die bisherigen Zöglinge untergebracht werden. Sieben wurden konfirmiert und kamen zu Meistern in die Lehre; die verwahrlosesten unter den Jüngeren kamen in benachbarte Anstalten. Für diejenigen, welche nur arm und verwaist, aber nicht sittlich verdorben waren, wurde ein Erziehungsverein gegründet, der sie in christliche Familien der Umgegend gab, wo ihre Pflege von einem Agenten genau überwacht wird. Ferner war es nötig, daß unser Hausvater Horny diese Zwischenzeit benutzte, um sich auf seinen neuen Beruf vorzubereiten. Zu diesem Zwecke hielt sich derselbe längere Zeit in den großen Idioten-Anstalten zu

Digitized by Google

München-Gladbach und Stetten auf und besuchte die Anstalten des Pastor Sengelmann bei Hamburg. Auch die Hausmutter ging auf kurze Zeit in die rheinische Anstalt und eine Gehülfin wurde in Stetten ausgebildet. Ebenso machte der Berichterstatter eine längere Reise in fast alle deutschen Blödenhäuser, wurde aber leider in Hamburg in der Fortsetzung derselben durch den Krieg unterbrochen und eiligst heimgeschickt."

„Endlich waren für die neue Anstalt noch viele baulichen Veränderungen nötig. Luft, Licht, Wasser und freie Bewegung sind ja neben guter und kräftiger Nahrung die vier besten Arzneien für die leibliche Pflege der Idioten. Darum mußten vor allem recht luftige und lichte Räume geschaffen werden, und auch an Bade-, Turn- und Spielzimmern nebst dem nötigen Apparat dazu durfte es nicht fehlen. Das alles wurde hergestellt und beschafft und fiel sehr befriedigend aus. Doch der Mai kam schnell herbei und auch wir kamen mit ihm an das Ziel unserer Wünsche, durften unsere Anstaltsthüre öffnen und sagen: „Kommt nun, ihr armen blödsinnigen Kinder, ihr sollt uns im Namen des Herrn willkommen und herzlich gegrüßt sein mit dem Gruße der Liebe und des Friedens. Der Herr segne euren Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit!"

„Aber nun kam der furchtbare Völkerkrieg und lenkte $^3/_4$ Jahre lang des allgemeine Interesse auf die Schlachtfelder in Frankreich und auf die großen weltgeschichtlichen Ereignisse. Zu einer Zeit, wo Tausende hingeopfert wurden, die in der Kraft und Blüte ihres Lebens standen, trat die Teilnahme an dem sorgsamen Hegen und Pflegen eines kaum des Namens würdigen körperlichen und geistigen Lebens auf eine Weile in den Hintergrund. Gegen das Ende des Krieges und besonders nach dem Friedensschluß

Digitized by Google

ging es dann in unserer Anstalt wieder um so lebhafter zu, je stiller es vorher gewesen war. In kurzer Zeit kamen zu den ersten vier noch elf neue Pfleglinge hinzu. Unsere Anstalt wird bald mit Kindern gefüllt, und in Jahresfrist werden alle Plätze besetzt sein. Man hat nicht geahnt, daß so viele Blödsinnige in unserer Provinz seien, als sich seit Gründung der Idioten-Anstalt herausstellt."

„Leider müssen wir schon jetzt viele Anmeldungen ablehnen, weil die Angemeldeten entweder epileptisch oder schon über 16 Jahre alt sind und man doch solche unmöglich mit den bildungsfähigen Blödsinnigen in einer Anstalt vereinigen kann. Und doch ist die Not gerade Jener besonders groß, sodaß wir uns derselben nicht länger verschließen können und dürfen. Wer einen armen Blödsinnigen schon je in epileptischen Krämpfen hat liegen sehen, dem braucht man sein Elend nicht erst zu beschreiben, aber auch die erwachsenen Blödsinnigen sind meist in jämmerlicher Lage. Das Uebel nimmt von Tag zu Tag zu. Gewöhnlich sind sie ein Spott der Jugend, werden vielfach an den Wenigstnehmenden verakkordiert, bekommen Prügel und schlechte Behandlung, angeblich, um ihnen ihre Unarten abzugewöhnen, und werden auf alle mögliche Weise mißhandelt. Es ist nicht zu beschreiben, in welchem Zustande ich neulich einen solchen armen Menschen von 50 Jahren antraf, den ganzen Körper voll Geschwüre und Ungeziefer, dazu einen schweren Leibesschaden, das Bett voll Würmer, und der ist bei einer sehr treuen Schwester, die ihn nur nicht bändigen kann, hats also noch nicht am schlimmsten. — Sobald uns die Güte Gottes die Mittel darreicht, müssen wir für diese Armen eine Heimat bauen, wo sie in Liebe gepflegt und nach Maßgabe ihrer geistigen und leiblichen Kräfte nützlich beschäftigt werden. Gottlob, haben wir auf unserem großen Anstaltsgut noch

Digitized by Google

schönen Raum für solche Bauten, die wir in kleinen Familienhäusern mit weiten Zwischenräumen ausführen würden. Wir haben gute Zuversicht, daß Gott auch ferner mit uns sein, unsere Kinder versorgen, unsere Schulden decken und zu den nötigen Neubauten die Mittel darreichen wird. Unser ganzes Vertrauen setzen wir auf ihn und wollen unsererseits mit Treue und Sparsamkeit das anvertraute Gut verwalten."

Nink suchte unermüdlich überall, in der Nähe und in der Ferne, das Interesse für das Haus zu erwecken, und seine Bitten waren nicht vergeblich. Schon im zweiten Jahresbericht der Anstalt konnte mit großem Danke angezeigt werden, daß nicht bloß alle Schulden gedeckt und daneben etliche tausend Gulden für Neubauten verausgabt seien, sondern daß auch noch ein Baufonds für Errichtung eines zweiten Hauses im Betrage von 1100 Gulden vorhanden sei. — Die herzliche Freundlichkeit, mit welcher er den armen Kindern entgegenkam, wurde in reichem Maße auch ihm wieder von ihrer Seite entgegengebracht. Es war eine große Freude und oft rührend anzusehen, mit welcher Liebe ihn die armen blödsinnigen Kinder empfingen, und wie Alles, was nur gehen konnte, ihm entgegeneilte, wenn er in der Ferne gesehen wurde. Aus eigener, reicher Erfahrung heraus schreibt er: „Ist schon bei vollsinnigen Kindern eine wahre Erziehung ohne Liebe nicht möglich, so kann von unseren Blödsinnigen mit doppeltem Recht gesagt werden: bei ihnen ist die Liebe der Frühlingssonne zu vergleichen, welche die schlafenden Keime ans Licht zieht und zum Leben weckt. Wenn auch bei Vielen derselben fast nichts mehr von ihrem göttlichen Geschlechte zu sehen ist, ja wenn manche derselben nur noch ein Pflanzenleben zu führen scheinen, so ist doch gerade darin noch bei allen das

Digitized by Google

göttliche Ebenbild zu erkennen, daß sie liebebedürftig und liebeempfänglich sind. Wenn irgendwo, so thut in einer Idiotenanstalt die Liebe Wunder, und es tauen manche Kinder bloß dadurch auf, daß ihnen endlich auch einmal Liebe entgegengebracht wird, nachdem sie bisher nur Spott und harte Behandlung erfahren haben."

Nach seinem Wegzuge von Früht blieb Nink als Ehrenmitglied im Vorstande der Anstalt, hat stets der letzteren das größte Interesse bewahrt und herzliche Freude an ihrer günstigen Weiterentwickelung gehabt. Als er starb, war die Anstalt von 250 Kindern besucht, für welche 42 Personen als Lehrer und Lehrerinnen, Wärter und Wärterinnen, Oberhelfer und Helfer u. s. w. thätig waren. Der Segen Gottes begleite auch ferner diese Arbeit und lasse sie vielen der armen und bedauernswerten Blödsinnigen Hilfe in leiblicher Not und Förderung im geistigen und geistlichen Leben bringen!

Digitized by Google

IV. Nincк als Paſtor in Hamburg.
1873—1887.

Der Winter 1872 auf 1873 ſollte eine große und tief eingreifende Veränderung im Leben und Wirken unſeres Freundes Nincк bringen. Dieſer ſtand, wie wir geſehen haben, in reicher und vielſeitiger Thätigkeit in Frücht. Die Gemeinde entwickelte ſich in ihrem geiſtlichen Leben zu ſeiner Freude; der Kirchenbeſuch derſelben war ein recht guter. Im Sommer war der Verkehr mit chriſtlich geſinnten Kurgäſten aus Ems ein ſehr erquickender und anregender. Die Feſte der inneren und äußeren Miſſion waren ſehr beſucht. Der Colportageverein, ſowie die Idiotenanſtalt bereiteten ihm in ihrer günſtigen Entwicklung große Freude. Auch über ſeinem Familienleben waltete der Herr mit großer Freundlichkeit. Zu dem älteſten Sohne, welcher den Eltern in Weſterburg geſchenkt war, kamen in Frücht drei Kinder hinzu, ein Knabe und zwei Mädchen, welche in dem geſunden Klima und der ländlichen Stille und Freiheit gut gediehen. Kein Wunder, daß ſich Nincк nicht nach Verſetzung an einen anderen Ort ſehnte.

Da wurde im Juli 1872 die Anfrage an ihn gerichtet, ob er nicht Freudigkeit habe, nach Hamburg zu kommen, um Paſtor an der dortigen St. Anſchargemeinde zu werden. Es wurde dieſe Frage zuerſt durch den bereits ſelig heimgegangenen Oberlehrer an der St. Anſcharſchule, Hoyer,

Digitized by Google

welcher in Ems Kurgast war, in warmer und eindringlicher Weise persönlich gestellt und darnach ebenso durch eine von Hamburg entsandte Deputation wiederholt. Die letztere würde ohne Zweifel eine völlig ablehnende Antwort erhalten haben, wenn nicht Ninck bei genauerer Darlegung der Verhältnisse seitens derselben mehr und mehr zur Erkenntnis gekommen wäre, daß dies Ackerfeld, zu dessen Bebauung man ihn rief, in besonderer Weise seinen Neigungen und Wünschen entspreche und daß er glauben dürfe, für dasselbe durch seine ganze bisherige Leitung von Gott zubereitet worden zu sein.

Die St. Anscharkapelle war nicht als Parochialkirche, sondern lediglich zu Zwecken der inneren Mission in dem volkreichen Hamburg, der zweitgrößten Stadt Deutschlands, gegründet und erbaut. Je weiter die Stadt sich ausdehnte und je größer dadurch die einzelnen Kirchspiele wurden, um so weniger war es den Pastoren der fünf Stadtkirchen möglich, auch nur entfernt den dringendsten Anforderungen zu genügen, welche die geistliche Pflege der Gemeinde an sie stellte. Man hatte daher schon im Jahre 1853 in der Vorstadt St. Georg eine Kapelle zunächst zur Gründung einer Sonntagsschule, aber weiter auch zur Abhaltung von Abendgottesdiensten erbaut, um in dieser Weise besonders den Armen und Verkommenen das Wort Gottes näher zu bringen. Die bei einer Jahresfeier dieser Kapelle gegebene Anregung, daß in Hamburg noch mehrere andere solcher Sonntagsschul-Kapellen errichtet werden möchten, verhallte nicht wirkungslos. Es bildete sich zu diesem Zwecke alsbald ein Verein christlicher Männer, und nachdem die notwendige Summe gesammelt war, wurde in dem volkreichsten und am weitesten ausgedehnten Kirchspiel St. Michaelis die Anscharkapelle erbaut. Im Mai 1860 wurde sie eingeweiht. Mit

Digitized by Google

ihren ungefähr siebenhundert Sitzplätzen sollte sie zunächst für eine Sonntagsschule, sowie zur Abhaltung von Bibel- und Missionsstunden dienen. Doch trat bei den höchst traurigen Verhältnissen, welche in kirchlicher Beziehung in Hamburg herrschten, bald der Wunsch nahe, in diesem Gotteshause zugleich einen regelmäßigen Sonntags-Vormittags-Gottesdienst einzurichten, wozu denn auch nach langen Verhandlungen mit dem Vorstande der Michaelskirche vom Staate als oberster Kirchenbehörde die nachgesuchte Erlaubnis erteilt wurde. Man gedachte einen eignen Pastoren an der Kapelle anzustellen. Da indessen die nötige Summe zur Anstellung und Besoldung eines solchen noch fehlte, so übernahmen vorerst verschiedene Prediger und Predigtamtskandidaten abwechselnd den Liebesdienst, der in der Kapelle sich sammelnden Gemeinde allsonntäglich das Wort Gottes zu predigen. Erst im Jahre 1865 wurde es möglich, einen eignen Pastoren an die Anscharkapelle in der Person des späteren Berliner Hofpredigers und jetzigen Generalsuperintendenten der Rheinprovinz, W. Baur, zu berufen. Als derselbe nach siebenjähriger gesegneter Wirksamkeit Hamburg verließ, galt es für die immer wichtiger werdende Arbeit in der Gemeinde, welche sich zur Anscharkapelle hielt, einen geeigneten Ersatz zu finden. Es war das keine geringe Aufgabe, und fast ein Jahr ging darüber hin, bis man endlich nach eingehenden Erkundigungen und ernstem Gebet zur freudigen Gewißheit gekommen war, daß Ninck im kleinen, entfernten Dorfe Früchт der rechte Mann für diese Stelle in der Großstadt sein werde.

Während aber der Vorstand der Anscharkapelle seiner Sache in der Berufung Nincks immer gewisser wurde, blieb dieser dagegen längere Zeit hindurch völlig unentschieden, ob er solchem Rufe folgen dürfe oder nicht. Denn wenn ihn

Digitized by Google

auch die dortige Arbeit noch so sehr anzog, so lag ihm doch seine Gemeinde Frücht und seine ganze vielverzweigte Thätigkeit zu sehr am Herzen, und er hatte sie zu sehr als Gabe und Aufgabe vom Herrn empfangen, als daß er sie ohne bestimmten Wink und ohne die völlige innere Gewißheit, daß dies Gottes Wille sei, hätte verlassen mögen. In seiner Unentschiedenheit beriet er sich wiederholt mit den ihm nahestehenden Freunden, und da er von den meisten Seiten nach genauer Erwägung der Verhältnisse zum Gehen ermutigt wurde, so sagte er endlich sein Kommen zu, jedoch nur unter der Bedingung, daß ihm Zeit gegeben würde, zuvor seine Angelegenheiten gewissenhaft zu ordnen und für die verschiedenen von ihm geleiteten Thätigkeiten geeignete Nachfolger zu finden und willig zu machen. Kaum aber war alles dies in entgegenkommender Weise zugestanden, als ein Hindernis eintrat, welches seinen Wegzug nach Hamburg auf unbestimmte Zeit hinausschob und ganz zu vereiteln drohte. Während man sich nämlich einer epidemischen Krankheit in dem hoch und gesund gelegenen Frücht nicht zu erinnern wußte, trat gerade um diese Zeit eine solche, die Diphtheritis, mit großer Energie und Hartnäckigkeit auf. Ninck durfte und wollte in dieser argen Bedrängnis seine Gemeinde nicht verlassen. Es findet sich aus jener Zeit ein Brief an Oberlehrer Hoyer vor, den wir um so lieber im Auszuge mitteilen, als er uns einen genaueren Einblick in den damaligen Stand der Dinge und Nincks eigne Stellung zur Sache giebt. Es heißt darin unter dem 20. November 1872:

„Mit schwerem Herzen schrieb ich an die Herren, die mich gerufen haben, um ihnen von der ernsten Heimsuchung, die mich für die nächste Zeit fest an meinen hiesigen Posten bindet, Mitteilung zu machen. Ich sage „mit schwerem

Digitized by Google

Herzen", und zwar nicht bloß im Blick auf uns, sondern auch auf sie, weil ich ja wußte, wie viele Not und Verlegenheit diesen teueren Männern schon aus der Neubesetzung des Pastorats erwachsen waren. Doch kam diese Wendung der Sache so direkt und unmittelbar nur aus Gottes Hand, daß ich hoffe, sie hat dem Herrn zu um so größerer Klarheit helfen müssen, je dunkler sie für den ersten Anfang war. Mich wenigstens hat es mächtig gestärkt und gehoben, den Finger Gottes zu meiner speziellen Wegweisung so deutlich zu gewahren."

„Inzwischen ist die Krankheit noch immer im Steigen. Täglich kommen neue und schwere Erkrankungen vor. Ich muß fast den ganzen Tag auf den Beinen sein und von Haus zu Haus wandern. Komme ich dann endlich wieder heim, so werde ich bald hier, bald dort gerufen, denn alle Leute sind sehr erschrocken und ängstlich. Sowie es Abends sieben Uhr schlägt, füllt sich mein Haus mit Vätern, Müttern, Jungfrauen und Kindern, die beten und Gottes Wort hören wollen. Wir spüren es alle, der Herr ist mitten unter uns und offenbart uns seine Herrlichkeit."

„Von dem, was Gott, der Herr, mir speziell mit dieser Heimsuchung sagen will, verstehe ich unter anderem besonders das hell und klar, daß ich für die nächste Zeit, — ich kann gar nicht sagen, wann die Krankheit etwa nachläßt oder aufhört, — nicht nach Hamburg kommen darf. Es thut mir das herzlich leid, denn mich verlangt selbst nach einem baldigen Abschluß dieser nun schon vier Monate schwebenden Angelegenheit, aber ich kann nichts daran ändern. Ein Hirte, der unter solchen Umständen von seiner Gemeinde weggehen könnte, wäre mehr als ein Mietling; vielmehr danke ich Gott, einmal rechte Gelegenheit zu haben, wo ich meiner Gemeinde treulich dienen kann auf allerlei Weise."

Digitized by Google

„Der liebe Herr Dr. Jacobi sprach es in seinem letzten Briefe aus, wie sehnlich Sie alle eine schleunige Besetzung der Stelle um der Gemeinde willen wünschen müssen, was ich auch sehr wohl einsehe. Nun kann ja vielleicht meine gegenwärtige Gebundenheit Ihnen ein sicherer Wink sein, anderweitig vorzugehen, und ich habe darum den Vorstand von jeglicher Verpflichtung gegen mich entbunden, und das umsomehr, als sich auch bei allergünstigster Entwicklung meine hiesigen Geschäfte und Angelegenheiten lange nicht in der Kürze abwickeln lassen, wie dies vorausgesetzt wird. Ohne daß ich alles bisher mir anvertraute Werk treulich und gewissenhaft erledigt habe, verlasse ich aber meinen Posten nicht. Es würde auch sonst ein Bann auf mir liegen, der mich belastete und den Segen störte."

„Und könnte ich nun bei alledem noch sagen: „Lieben Freunde, habt Geduld und wartet; ich will auch ganz gewiß kommen, denn Gott der Herr hat mirs nun ganz klar gemacht, daß ich Euer Hirte werden soll!" Aber so viel wir auch beten, diese Klarheit haben wir noch nicht und können sie uns auch nicht selber geben oder nehmen; willenlos stehen wir, das können wir aufrichtig sagen, und wollen gerne ziehen, wohin der Herr uns sendet, auch wenn er uns zeigen will, wieviel wir leiden sollen um seines Namens willen."

„Mir ists letzther so gewesen, als ob Sie, mein treuer Freund, und vielleicht auch noch andere, fast im Eigenwillen meine Person nun einmal aufs Korn genommen und ihre Gebete auch nur für diese vor den Herrn gebracht hätten, sodaß der jetzige Umweg auch für Sie noch recht nötig wäre. Wie gut ists, daß der lebendige Gott uns mit seinen Augen leitet! Er wird auch dieses herrlich hinausführen."

Digitized by Google

Der Herr hat denn auch zur rechten Zeit geholfen und Klarheit der Entscheidung gegeben. Der Vorstand der Anschargemeinde war so sehr dessen gewiß, Ninck sei für dieselbe der von Gott bestimmte Mann, daß er trotz aller sich entgegenstellenden Hindernisse von ihm nicht abließ. Und Ninck seinerseits erhielt, als die Epidemie bald ihrem Ende sich zuneigte, Freudigkeit, sein Kommen bestimmt zuzusagen. Er selbst hatte in der letzteren Zeit infolge der großen, durch die zahlreichen Erkrankungen ihm auferlegten Anstrengungen an einem gastrischen Fieber gelitten, welches zwar nicht zum vollen Ausbruch kam, ihn aber doch sehr matt und mutlos machte. Doch der Herr half. Am zweiten Advent 1872 hielt er in der St. Anscharkapelle seine Wahlpredigt über das ihm vorgeschriebene Sonntagsevangelium mit der Frage des Täufers: „Bist Du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?" und in den ersten Tagen des März 1873 siedelte er mit den Seinigen nach Hamburg über.

Der Abschied von seinem engeren Vaterlande, seiner Gemeinde und seinen Freunden, insbesondere auch von seinen Geschwistern in Dausenau, bei denen er die letzten Tage noch zubrachte, wurde ihm recht schwer. Konnte er es doch in Bezug auf die letzteren nicht ahnen, daß sie kaum vier Monate nachher gleichfalls in den Nordwesten Deutschlands und zwar nach Bremen durch Gottes Führung versetzt werden würden, wo er sie durch die Eisenbahn in derselben kurzen Zeit erreichen konnte, als ihm dies bisher zu Fuß von Frücht aus möglich gewesen war.

Seine Antrittspredigt in Hamburg hielt Ninck in der großen Michaeliskirche über den Text 1. Cor. 9, 19: „Wie

Digitized by Google

wohl ich frei bin von Jedermann, habe ich mich doch Jedermann zum Knechte gemacht, auf daß ich ihrer viele gewinne." Er sagt darin im Eingang:

„Wer die Höhe und die Tiefe, die Breite und die Länge des Evangeliums von Christo kennt, wer auch weiß, wie wert eine einzige Menschenseele bei Gott geachtet ist, der kann sich annähernd einen Begriff davon machen, wie es einem Geistlichen zu Mute ist, wenn ihm wieder ein neues Amt übertragen wird, auch wenn dies vor der ärmsten und kleinsten Landgemeinde geschieht. Mit erschütterndem Ernste tritt ihm seine große und verantwortungsreiche Aufgabe auf der einen, seine kleine und schwache Kraft auf der andern Seite vor die Seele, daß er ausrufen möchte: „Ach, Herr, sende einen anderen, denn ich tauge nicht zum Predigen!" Wenn aber nun gar ein schlichter Landpfarrer, der von Kindesbeinen an unter dem geringen Volke gelebt und auch jetzt von einem stillen, hinter Wald und Bergen versteckten Dörflein kommt, wo er seiner natürlichen Neigung nach am liebsten auch für immer geblieben wäre, in eine große Weltstadt eintritt, die neuen ungewohnten Verhältnisse und das weite Arbeitsfeld überblickt und in richtiger Schätzung seine Gaben und Kräfte danebenstellt, dann ists nicht zu verwundern, wenn ihm das Herz vor innerer Bewegung gewaltig pocht, und er nur mit Furcht und Zittern sein heiliges und schweres Amt antritt.

In solcher Lage, worin ich mich in diesem Augenblicke befinde, kann man nur dadurch über die natürliche Bangigkeit hinweg zu einem festen fröhlichen Mut gelangen, daß man vor allen Dingen ganz gewiß weiß: „So ists Gottes Weg für mich." Ich habe mir dieses neue Amt nicht selbst erwählt, noch meine Hände eigenwillig darnach ausgestreckt, sondern Gott, der Herr, hat mich dazu berufen, und wenn

Digitized by Google

er dies auch durch Vermittelung menschlicher Werkzeuge gethan hat, so ist mir doch durch ihn selber sein göttliches Ja und Amen zur unzweifelhaften Gewißheit geworden, sodaß ich Heimat und Freundschaft, eine teure Gemeinschaft und einen gesegneten Wirkungskreis verlassen und getrosten Herzens sprechen konnte: „Ich will gehen, wohin du mich sendest und predigen, was Du mich heißest." Darum will ich mich auch nicht fürchten, denn der Herr ist mit mir, und ich darf mir alle die gnädigen und kräftigen Verheißungen zueignen, welche er den Knechten, die in seinem Namen und auf seinen Befehl ausziehen, als kostbares Viatikum mit auf den Weg gegeben hat: „Thue deinen Mund auf, ich will ihn füllen. Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Ich will meinen Engel vor dir her senden und meine Worte in deinen Mund legen. Siehe, mit meinen Augen will ich dich leiten" und wie sie alle, die einen herrlicher und lieblicher als die anderen lauten."

„Doch, es ist noch etwas anderes, was mich in dieser Stunde und im Blick auf mein neues Arbeitsfeld getrost und freudig macht. Nicht nur, daß ich ausgezogen bin im Namen des Herrn und nicht auf meine Kraft, ich hab' auch ein gut blank Schwert an meiner Seite. Es ist das teure Gotteswort, das Evangelium von Christo, die thörichte Predigt vom Kreuz, und die trägt, Gott sei Dank, auch noch im neunzehnten Jahrhundert und heute noch eine Kraft Gottes in sich, selig zu machen alle die, welche daran glauben, sintemal darin geoffenbart wird die Gerechtigkeit Gottes aus Glauben in Glauben. Mit diesem Wort der Gnade als einziger „Wehr und Waffen" hat einst St. Paulus in den großen Weltstädten zu Athen, Korinth und Rom einen großen Sieg erfochten und die alte römische

Digitized by Google

und griechische Heidenwelt aus den Angeln gehoben; mit diesem Evangelium hat vor tausend Jahren St. Ansgar, der arme Mönch von Corvey, die nordischen Heiden und auch die Urväter dieser Stadt zu den Füßen des Gekreuzigten gelegt und ihre Götzentempel gestürzt. Die allmächtige Gotteskraft der Schrift habe auch ich, Gott sei ewig Dank dafür!, nicht nur an meinem eigenen Herzen, sondern auch in meiner fünfzehnjährigen Amtswirksamkeit an vielen Seelen erfahren, welche durch dieselbe aus armen Sklaven der Sünde zu rechtschaffenen Gottesmenschen und fröhlichen Lichteskindern geworden sind. Dieses Wort vom Kreuz will ich auch hier in Hamburg predigen, rein und lauter, ungeschminkt und frisch aus der Quelle geschöpft, ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, baue aber auch darum felsenfest auf die gnädige Zusage des Herrn: „Es soll das Wort, das aus meinem Munde geht, nicht wieder leer zu mir kommen, sondern es soll thun, was mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich es sende".

„Wie wohl ich frei bin von Jedermann, habe ich mich doch selbst Jedermann zum Knecht gemacht, auf daß ich ihrer viele gewinne," dies herrliche Texteswort soll meine Losung sein für meine neue Wirksamkeit. Es zeichnet uns den lichten Standpunkt, zu dem wir alle hinankommen müssen, zu dem besonders ein Diener Christi persönlich und amtlich durch die Kraft des Glaubens sich erheben soll. Nicht, daß ich es schon ergriffen hätte, ich will ihm aber als einem vorgesteckten Ziele nachjagen, daß ich es ergreifen möchte. Täglich soll mirs vor Augen stehen, bei jeder Predigt, auf jedem Gang, privatim oder öffentlich, beim Umgang mit Vornehmen und Geringen will ich daran gedenken und auch Ihr wollet mir diese Liebe erweisen, mich so oft, als es nötig ist, daran zu erinnern, damit

Digitized by Google

ich es nie vergesse: Frei von Jedermann und aller Knecht! soll meine Losung sein." —

Alle, die Ninck gekannt haben, Freund wie Feind, werden ihm das Zeugnis nicht verweigern dürfen, daß es ihm ein heiliger Ernst gewesen ist, in Kraft und Mut des Glaubens, wie in Hingebung und Demut der Liebe diesem Losungsworte in seinem ganzen Leben und Wirken getreu zu bleiben. Nur sehr wenige aber haben es in dieser Zeit gewußt, wie mannigfach und oft tief schmerzlich auch er es erfahren hat, daß diese gottgefällige Freiheit und Knechtschaft nur in heißem Ringen und Kämpfen von uns allezeit bewahrt und bewährt werden kann.

Ninck fand bei seinem Umzug nach Hamburg die Mehrzahl der Begründer und ersten Vorsteher der St. Anscharkapelle noch am Leben und hat von diesen, die nun bereits alle heimgegangen sind, viele Liebe und Freundlichkeit, vielen bewährten Rat und treue Hülfe erfahren. Aber auch von anderen Seiten her bildete sich bald ein Freundeskreis, der mit ihm Leid und Freud in herzlicher Liebe und eifriger Mitarbeit teilte und ihm wesentlich mitgeholfen hat, das auszurichten, was er durch Gottes Gnade für die Ausbreitung seines Reiches in Hamburg wirken durfte.

Die erste Aufgabe, die ihm in seiner neuen Thätigkeit entgegentrat, war die Sammlung der Gemeinde, welche durch die längere Vacanz der Pfarrstelle sich sehr zerstreut hatte. Sein Vorgänger, Wilhelm Baur, hatte in seiner siebenjährigen Hamburger Amtsthätigkeit eine große Schar, und zwar zumeist aus Gebildeten bestehend, um sich gesammelt, welche allsonntäglich seine Kirche füllte und seinen geistvollen und sorgfältig durcharbeiteten Predigten lauschte. Diese aber wandten sich, als er zu ihrem großen Leidwesen sie verlassen hatte und das Predigtamt in der Anscharkapelle

Digitized by Google

nur notdürftig und von immer wechselnden Predigern versehen werden konnte, meist anderen Pastoren der Stadt zu, und sehr viele unter ihnen kehrten auch, wenigstens dauernd, nicht wieder zu Nindt zurück. Es hat das auch den letzteren nicht sehr geschmerzt. Denn wie die Kapelle nach dem Sinne und der Ansicht der Gründer nicht dazu erbaut war, um die Gebildeten und Vornehmen, zumal nicht, um diejenigen aus ihnen zu sammeln, welche sich schon zu Gott und Gotteswort hielten, sondern um aus dem Volke die Elenden und Verlorenen heranzuziehen und zu retten, so war es auch Nindts herzlichstes Streben und entsprach ganz seiner Neigung, insbesondere sein Netz nach den Elendesten und Geringsten auszuwerfen, um sie seinem Herrn zuzuführen. Und dazu gab ihm Gott Kraft und Freudigkeit. So lesen wir in einem Briefe, welchen er in jener Zeit an seine Schwiegereltern schrieb:

„Der Wechsel ist doch für mich ein außerordentlich großer. Es geht mir oft alles wie ein Rad im Kopf herum, besonders, wenn eine Sitzung die andere, ein Besuch den andern ablöst, doch kann ich nur sagen, der Herr thut an uns über Bitten und Verstehen. Ich durfte mich bisher einer Frische nach Leib und Seele erfreuen, wie ich sie lange nicht gehabt. Auch gab der Herr Gnade zu meinen Predigten. Ich glaube jedoch nicht, daß ich die vielen vornehmen Herrschaften, welche W. Baur an sich gefesselt hatte, auf die Dauer werde befriedigen können. Sie haben doch, wie ich merke, einen ganz anderen Geschmack, als daß sie aus meinen Predigten dafür Nahrung bekommen könnten. Möge es meinem Hochmut nicht wehe thun, wenn statt dessen geringe, arme Leute kommen. Das Arbeitsfeld ist ein sehr großes, auch wenn ich es thunlichst beschränke. Schon alle die Besuche bei unseren Armen und

Digitized by Google

bei den Eltern unserer Schulkinder ist bei den Dimensionen dieser Stadt eine wirkliche Aufgabe. Die vielen Vereine, welche nun auch kommen, und um aktive Beteiligung bitten, weise ich gewiß alle ab. Ich möchte gern ein recht senfkornartiges Arbeiten hier treiben, an dem auch Gott, der Herr, sein Wohlgefallen haben kann."

Man würde indessen dem lieben Vorgänger Nincks bitteres Unrecht thun, wenn man aus der Beschaffenheit der Gemeinde, die seine Kirche füllte, den Schluß ziehen wollte, er habe sich mit Vorliebe den Gebildeten und Vornehmen zugewandt und um die Niedrigen und Armen sich weniger gemüht und bekümmert. Es ist vielmehr das Gegenteil der Fall, und sein Nachfolger hatte in der That nur nötig, die verschiedenen Anstalten und Einrichtungen auf dem Gebiete der inneren Mission, welche er bereits vorfand, zu pflegen und zu entwickeln, um einen gesegneten Einfluß gerade auf den armen und sichtlich verkommenen Teil der Bevölkerung auszuüben. In den unteren Räumen der Kapelle war eine christliche Schule eingerichtet, welche unter der trefflichen Leitung ihres Oberlehrers wohl besucht war und segensreich wirkte. Eine Sonntagsschule mit ihren Lehrern und Lehrerinnen aus freiwillig sich darbietenden Gemeindemitgliedern schloß sich daran an. Ebenso war eine Kleinkinderschule ins Leben gerufen; gefährdete Mädchen waren in ein Asyl gesammelt, die Pflege frischen Gesanges in Kirche und Haus war treulich betrieben, das Interesse auch für die äußere Mission erweckt. Schon hatte, um den seelsorgerlichen Aufgaben völliger genügen zu können, ein Hilfsgeistlicher eine Zeit lang neben Baur gewirkt; das Bedürfnis der Gemeindepflege durch Diakonissen war nicht nur erkannt, sondern man hatte auch bereits angefangen, diese Pflege praktisch zu betreiben; die Gemeindearmenpflege

Digitized by Google

hatte sich bereits einer schönen Zeit erster Liebe zu erfreuen gehabt, und endlich war auch die Stadtmission, deren Wirkungskreis sich über ganz Hamburg erstreckte, von Baur geleitet worden. Da mochte denn wohl dem Fremdling, der sich erst in die neuen Verhältnisse einleben mußte, der Kopf wirbeln, wenn er nur das bereits Angefangene mit allen seinen Sitzungen, Beratungen, Beschlüssen, mit seinen vielen Schreibereien und dem täglichen Angelaufenwerden, das es mit sich brachte, neben der gewissenhaften Predigtvorbereitung und den seelsorgerlichen Besuchen und anderen Arbeiten des Pfarramtes treulich besorgen und pflegen wollte.

Ninck hat das alles mit großer Treue und Gewissenhaftigkeit aber zugleich mit ebenso großer Klugheit und dem ausgeprägten praktischen Sinne, der ihn auch unter verwickelten und schwierigen Verhältnissen das richtige und notwendige erkennen ließ, durchgeführt. Doch war ihm die Predigt und zwar in noch höherem Grade, als sie dies vorher gewesen war, das wichtigste in seinem Amte, und er hat auf ihre Ausarbeitung so viel Mühe und Zeit gewandt, als er irgend erübrigen konnte. Seine Predigt wurde auch in steigendem Maße fleißig besucht, bis die Kapelle, wenigstens in den Hauptgottesdiensten, ganz gefüllt war und kaum noch Raum für weitere Besucher darzubieten vermochte.

Aber was die Menschen zu ihm zog, waren nicht nur, vielleicht auch nicht einmal in erster Linie seine Predigten, sondern es war dies in ganz besonderem Maße sein persönlicher Umgang, in welchem er herzgewinnende Freundlichkeit mit einem tiefen Ernste zu verbinden wußte. Er stand dabei gerne zu jedem Dienste bereit und freute sich, wenn er irgendwo und irgendwie helfen konnte, auch wenn es ihn vielleicht viele Mühe und Arbeit kostete. Dabei

Digitized by Google

ließ er sich nicht nur von den Leuten aufsuchen, sondern tagtäglich, wenn Gesundheit und Umstände dies gestatteten, machte er seine seelsorgerlichen Besuche in den Häusern der Gemeinde. Wenn etwa ein ihn besuchender Freund mit ihm einen weiteren Gang durch die Stadt machte, so mußte derselbe stets erfahren, wie Nincк auch dann seiner Gemeinde und besonders der Armen und Kranken, der Bekümmerten und Angefochtenen in ihr nicht vergaß, und bald in dieses, bald in jenes Haus für eine kurze Zeit eintrat, um zu helfen, zu trösten, zu mahnen, zu strafen, je nachdem es Not war.

Je eifriger er aber in seiner Gemeinde wirkte, um so quälender wurde ihm die Erfahrung, daß es der Größe der ihm gestellten Aufgabe gegenüber, zumal bei immer wachsender Zahl der Gemeindeglieder doch nur ein verschwindend geringes sei, was er, auf sich allein angewiesen, ausrichten könne. Er suchte daher zunächst, wenn er dafür andere zuverlässige Hände finden konnte, alle diejenigen Thätigkeiten von sich abzuweisen, welche nicht speziell und ausschließlich seiner Gemeinde zugute kamen. Es war dies zunächst die eine zeitlang von ihm übernommene Sorge für geistliche und leibliche Behütung der vielen Tausende von Auswanderern, welche jahraus jahrein durch Hamburg zogen, sowie auch die Leitung der Hamburger Stadtmission, welche ihm sein Vorgänger hinterlassen hatte. Es ist ihm nicht leicht geworden, diesen ihm lieben Thätigkeiten zu entsagen, aber er durfte und mußte das um so mehr thun, als er bewährte Kräfte fand, welche an seine Stelle traten.

Anderseits war es das ernsteste Bestreben Nincks, im Hinblicke auf die ihm verbleibende oder von ihm neu zu übernehmende Arbeit geeignete Hülfe zu beschaffen, welche in sein Werk mit eintreten könnte. Es kam hierbei die

Digitized by Google

Anstellung eines Hülfspredigers zunächst in Frage, wie schon ein solcher seinem Vorgänger zur Stütze gewesen war. Gott, der Herr, ließ auch bald den geeigneten Mann finden und setzte ihn zum Segen in der Gemeinde. Es war dies der Kandidat der Theologie Gustav Müller, bisher Oberhelfer im Rauhen Haus, welcher auch unter schweren Verhältnissen als treuer Freund und Gehülfe sich bewährt hat.

Sodann aber war es das Bestreben Nincks, aus der Gemeinde selbst, wie ihm dies Gott zuvor schon in Früchten und besonders in Westerburg hatte gelingen lassen, so auch in Hamburg eine organisierte Helferschaft sich zu bilden. Diese aber, in der verschiedensten Weise geordnet und gegliedert, sollte wiederum dazu dienen, daß die ganze Gemeinde mehr und mehr auch eine wirkliche Gemeinschaft würde, in welcher alle sich miteinander verbunden wüßten und in solidarischer Haftbarkeit sich verpflichtet fühlten, einander sich zu erbauen und für einander zu sorgen. Wie er sich diese Gemeinschaft dachte und in welcher Form er sie anstrebte, darüber werden uns am besten seine eigenen Worte Aufschluß geben. Er schreibt in seinen jährlichen Mitteilungen aus der St. Ansharkapelle (1875; Nr. 3):

„Man könnte sagen, daß das Amt der heiligen Gnadenmittel nichts anderes thue und zu thun habe, als die Gemeinschaft in dem Herrn zu pflanzen und zu bauen, denn die Kirche sei eben die Form dieser Gemeinschaft. In der apostolischen Kirche war das auch wirklich der Fall, denn dort war die Menge der Gläubigen ein Herz und eine Seele und blieb beständig in der Apostel-Lehre, im Brotbrechen, in der Gemeinschaft und im Gebet. Dadurch geschah es, daß die christliche Gemeinde bei dem ganzen Volke Gnade fand, und daß täglich zu ihr hinzugethan

Digitized by Google

wurden, die da selig werden wollten. Je mehr aber im Laufe der Zeiten die christliche Kirche unter Gottes Walten und Zulassen zur Volks- und Staatskirche geworden ist, und als solche jedem Volksgliede, mag es ihr auch innerlich noch so fern stehen, das angeborene Recht der vollen Mitgliedschaft gewähren muß, desto mehr ist, auch da wo das Amt in ihr mit aller Treue in Beweisung des Geistes und der Kraft verwaltet wird, jene geistlich-lebendige Einheit im Sinne der Schrift und nach dem Vorbild der apostolischen Gemeinde zurückgetreten und abhanden gekommen."

„Es fehlt zwar auch unserer Volkskirche, Gott sei Dank, nicht an geistlichen Kindern und lebendigen Gliedern, welche durch das Amt der Gnadenmittel gezeugt werden; ja es ist bei allem geistlichen Tod und Abfall in der Christenheit, vielleicht außer der apostolischen Zeit, nie so viel Leben und Bewegung in der Kirche, und auch speziell in der lutherischen Kirche gewesen, als gerade in unserer Zeit, aber andrerseits ist auch nicht zu leugnen, daß der Gesamtkörper der Kirche sich doch in einem lebensarmen, vielleicht sogar todesähnlichen Zustand befindet, und — weil Rechte und Pflichten seiner kranken und erstorbenen Glieder ganz dieselben sind, wie die der lebendigen — in seiner gegenwärtigen Verfassung beim besten Willen gar nicht im Stande ist, den erweckten und lebendigen Gliedern diejenige Stellung zu geben, in welcher sie als ein wirklicher Leib die einem Jeglichen eigentümlich verliehenen Gaben und Kräfte zum gemeinen Nutzen möglichst verwerten und andrerseits sich selbst durch geeignete Zucht, Lehre und Ermahnung erbauen können. Und nicht bloß das; es werden diese einzeln und vereinzelt stehenden Glieder durch die ertötenden und erschlaffenden Einflüsse des Gesamtleibes und seiner vielen erstorbenen Glieder, welche je länger desto mehr in der Kirche das

Digitized by Google

große Wort führen und die Oberhand gewinnen, in ihrer eignen gesunden Entwicklung aufgehalten und gehemmt."

„Wer will's ihnen da verargen, wenn sie allerorten das Bedürfnis nach lebendiger Gemeinschaft, nach gliedlichem Zusammenschluß, nach geistlichem Austausch ihrer Gaben und Kräfte und einem entsprechenden Wirkungskreis für dieselben lebhaft empfinden? Sollte es auch bloß zufällig sein, daß im letzten Jahr überall im deutschen Reich fast sämtliche Konferenzen, die lutherische Augustkonferenz obenan, die Sammlung der Gläubigen als die brennendste Tagesfrage behandelt haben?"

„Was ist nun da zu thun? Die lebendigen Glieder der Kirche müssen um ihrer Selbsterbauung und um ihres Missionsberufs willen Gemeinschaft im biblischen Sinne des Worts haben und — die Volkskirche in ihrer gegenwärtigen Gestalt kann ihnen dieselbe nicht schaffen. Wie kann da geholfen werden?"

„Das einfachste und leichteste wäre, die Kirche zu verlassen. So machens die Sekten. Aber ist das auch Recht? Heißt das nicht die Pietät und Dankbarkeit gegen seine kranke Mutter vergessen? Unser teurer Luther hat es anders und gewiß nach Christi Sinn gemacht, wenn er erst dann die Kirche verließ, als diese seine Mutter ihn hinausstieß. So lange es uns in der Kirche noch nicht gewehrt wird, Gottes lauteres Wort zu predigen und nach dem Evangelium zu leben, so lange bleiben auch wir ihr treu, selbst wenn sie noch so arm, krank und verderbt ist."

„Wie können aber die einzelnen, zerstreuten lebendigen Glieder der Kirche dennoch zu einer lebendigen Einheit gebracht werden, ohne sie von dem Gesamtleibe der Kirche loszulösen, ja im Gegenteil so, daß möglichst starke

Digitized by Google

Lebensströme von ihr aus auf den Gesamtkörper der Kirche zurückfließen?"

„Auf diese Frage weiß ich keine andere Antwort, als die schon unser Luther, dann ganz besonders der selige Spener und fast einstimmig auch alle in diesem Jahre versammelten kirchlichen Konferenzen gegeben haben, nämlich die: Man sammle die erweckten und lebendigen Glieder der Kirche in kleineren oder größeren Gemeinschaften, oder kurz gesagt, man bilde Kirchlein in der Kirche, die, um Gottes Wort und Sakrament geschart, auf dem klaren Grunde des Bekenntnisses und unter Leitung des geistlichen Amts stehend, Feuerherde des göttlichen Lebens werden, und die sich nur zusammenschließen, nicht um sich von der Kirche zu trennen und sich in geistlichem Hochmute sektenhaft abzuschließen, sondern im Gegenteil um sich weiteren Kreisen anzuschließen und für die ganze Kirche durch dienende Liebe ein Salz und Segen zu werden, was nicht möglich ist, wenn sie vereinzelt und zerstreut bleiben."

„Das Gesagte wird genügen um die Aufgabe und Arbeit der St. Anschar-Kapelle in einem anderen Lichte als dem der Sektiererei erscheinen zu lassen, um ihre mannigfaltigen Bestrebungen zur Pflege des christlichen Gemeinschaftslebens (als z. B. Bibelbesprechungen, Männer- und Jünglings-, Frauen- und Jungfrauen-Versammlungen, kleinere und größere gesellige Zusammenkünfte u. s. w.) richtig zu würdigen."

„Lieben Freunde", so schreibt er später (Mitteilungen 1877 Nr. 13—15), „lasset euch namentlich im Blick auf die furchtbaren sozialen Notstände, die uns überall in nächster Nähe umgeben und immer bedrohlicher werden, im Namen Jesu Christi, des Gekreuzigten und Auferstandenen, ins Herz und Gewissen rufen: „Alle Mann auf Deck!" „Die

Digitized by Google

Gemeinde erwartet, daß ein jeder seine Schuldigkeit thue." Mit diesen historischen Worten spielt man nicht. Sie wurden stets nur in besonderer Notzeit, dann aber auch mit ganzem und vollem Nachdruck gebraucht. Auch ich bin mir dessen bewußt, indem ich sie ausspreche, und möchte durch dieselben einen jeglichen von euch besonders bei der Hand nehmen und ihn ernstlich und dringend bitten, doch nicht bloß ein gemütliches christliches Privatleben zu führen, sondern wie es heutzutage nötig ist, sich an den großen Aufgaben und Arbeiten der Gemeinde lebendig und eifrig zu beteiligen und — weil mir dies die wichtigste kirchliche Aufgabe der Gegenwart zu sein scheint, — kräftig mit Hand an die Gemeinde-Diakonie zu legen. Lasse sich ein jeglicher von seinem Heiland ein reiches Maß von Liebe schenken und dann kommt herzu und helft uns, ein jeglicher an seinem Teil und mit seiner Gabe."

Es war ein hohes Ziel, welches, wie wir sehen, Ninck sich steckte, und viele und große, fast unüberwindliche Schwierigkeiten standen in der Weltstadt seinem Bestreben entgegen, daß die ganze Gemeinde je mehr und mehr eine im Glauben und gemeinsamer Liebesthätigkeit ihrer Glieder begründete kirchliche Gemeinschaft werde. Und wäre Nincks Gemeinde eine Hamburger Parochialgemeinde gewesen, so würde er auf eine auch nur annähernde Erreichung solchen Ziels von vornherein haben verzichten müssen. Ist es doch ein Ding der Unmöglichkeit, daß der mit Amtshandlungen meist überbürdete Pastor einer in der Regel nach zehntausenden zählenden Gemeinde Zeit und Kraft genug erübrigt, um die hier in Betracht kommenden Vereine zu bilden, ihnen Vorsteher zuzuweisen und diese letzteren nun auch zu erwärmen und zu stärken, zu unterrichten und zu beraten, sie vor Abwegen zu behüten und überall ihre Thätigkeit im

Digitized by Google

Auge zu behalten, insbesondere aber für alle Bestrebungen und einzelnen Gemeinschaften den lebendigen Mittelpunkt zu bilden, wohin alle Fäden zusammenlaufen, von wo alle Bestrebungen überwacht und geleitet werden.

Nink stand ungleich günstiger. Seine Gemeinde war nicht unübersehbar; seine Zeit und Kraft wurde nicht durch Casualhandlungen, wie Taufen u. s. w. in Anspruch genommen, indem dazu nur die Parochialgeistlichen berechtigt waren. Zur Anschargemeinde traten ferner viele hinzu, welche schon inneres Leben mitbrachten, und denen es ein Anliegen war, mit dem Pastoren und den lebendigen Gliedern derselben christliche Gemeinschaft zu pflegen. So durfte er denn hoffen, daß sein Ruf: „Alle Mann auf Deck!" nicht in leerer Luft verhallen werde, und er verzagte nicht daran, daß ihm mit Gottes Hülfe die erstrebte Organisation der Gemeinde gelingen werde. — Aber doch waren es außerordentlich große Schwierigkeiten und gewichtige Bedenken, welche dem Gelingen des Planes entgegen standen, die ganze Gemeinde zu einer Gemeinschaft in kirchlicher Arbeit umzugestalten. Seine Gemeinde war nicht eine räumlich enge begrenzte, sondern sie breitete sich über die ganze Stadt aus; viele Glieder wohnten so entfernt, daß sie nur schwer zu erreichen waren; die meisten gehörten ärmeren Klassen an, standen in der Woche in harter Arbeit und gewannen oft kaum die Zeit, die sonntäglichen Gottesdienste zu besuchen. Dazu finden sich in kleineren, zusammengeschlossenen Gemeinden viele gemeinsame Interessen und manche Berührungspunkte im täglichen Leben, welche hier gänzlich fehlten. Wie war da ein geordnetes Gemeindeleben zu schaffen, in welchem eins in wirklicher Gemeinschaft und thätiger Liebe des andern sich annahm? Und dabei mußte sich Nink sagen, daß in demselben Maße, in welchem Gott diese Aufgabe gelingen ließ,

Digitized by Google

auch das Werk wachsen und diese Aufgaben sich steigern würden. Es waren wohl schon, wie wir gesehen haben, Anfänge durch den ersten Geistlichen der Gemeinde gemacht worden, dem gewiß auch bereits solch eine Organisation als Ziel vorgeschwebt hatte, aber es waren dies eben nur Anfänge gewesen und konnten es auch nur sein.

Ninck erkannte klar, wie schwer die ihm gestellte Aufgabe sei, aber er war nicht der Mann, welcher vor ihr zurückgeschreckt wäre, sobald er nur wußte, daß sie ihm von Gott übertragen sei. Nicht verzagt und furchtsam, sondern getrost und mit um so größerer Energie arbeitete er an der Ueberwindung aller Hindernisse und an der Herstellung eines wirklichen Gemeinschaftslebens in der Gemeinde. Und was er in unermüdlichem Eifer, aber zugleich auch mit großer Weisheit und geheiligter Liebe anstrebte, das hat ihm der Herr in reichem Maße gelingen lassen. Pastor Nottebohm in Paderborn,. der damals als Nachfolger Müllers sein Hülfsprediger war und ihm innerlich sehr nahestand, schreibt von ihm in seinem trefflichen Nachrufe. (Allgem. conserv. Monatsschrift 1888, VIII. 794):

„Ninck verstand es, Aufgaben zu stellen, für die Aufgaben die rechten persönlichen Kräfte ausfindig und die gefundenen zur Uebernahme des Dienstes mit der ihm eigenen Eindringlichkeit auch willig zu machen. Da waren die Helfer und Helferinnen in dem Kindergottesdienst, der in stetigem Wachstum zuletzt wohl an tausend Kinder allsonntäglich sammelte, in der Armenpflege, in der Krankenpflege, im Besuchen allein stehender Gemeindeglieder; da gab es persönliche Dienstleistungen im Nachtwachen bei Kranken, im Vorlesen bei Alten und Schwachen, im Begleiten Blinder und Gebrechlicher zum Gotteshause; da gab es Arbeit in den verschiedenen Vereinen — Arbeit für Männer wie für

Digitized by Google

Frauen, sowie in den Vorständen für mancherlei Anstalten der Liebe, kurz es gab überhaupt kaum eine Arbeit an der Kapelle, in welcher der Pastor allein gestanden, in welcher er nicht vielmehr mitwirkende Kräfte aus der Gemeinde gehabt hätte, die mit Vertrauen unter seiner sicher leitenden Hand arbeiteten."

Doch das alles genügte Nindl nicht. Er strebte noch Größeres an in der Fürsorge für die ihm anvertraute Gemeinde. Zugleich aber erkannte er bei den schreienden Notständen, welche überall in Hamburg, wohin er nur seinen Fuß setzen mochte, ihm entgegentraten, je mehr und mehr die heilige Verpflichtung, seine Zeltpflöcke weiter zu stecken und einen Segen zu schaffen auch für weitere Kreise.

Doch bevor Nindl Größeres und Weitreichenderes unternahm, hat es der treue Gott in seiner Weisheit und Gnade für notwendig gehalten, ihn innerlich dazu noch mehr zuzubereiten und tüchtig zu machen. Der Herr hat dies in zwiefacher Weise ausgerichtet, indem er seinen Diener zuerst in christliche Gemeinschaft führte, aus welcher er von anderen Gotteskindern viele und nachhaltige Anregung und Stärkung im Glaubensleben empfing, und indem er ihn dann wieder ganz in die Stille nahm und alle menschlichen Stützen ihm zerbrach, um ihn mit starker und mächtiger Hand auf dem Wege des Leidens auf sich hinzuweisen, als den alleinigen Geber aller guten und vollkommenen Gaben.

Der Amerikaner Pearsall Smith war von England aus im Jahre 1874 nach Deutschland herübergekommen und hatte durch seine starke Betonung der Lehre von der Heiligung des Lebens, welche auf glaubensfreudiger und energischer

Digitized by Google

Erfassung der allzeit bereiten Gnade Gottes in Christo Jesu ruht, eine mächtige Bewegung auch in unserm Vaterlande hervorgerufen. Trotz aller dieser Bewegung anhaftenden Einseitigkeit gereichte dieselbe nicht nur Tausenden in Deutschland zu bleibendem Segen und zu neuer Freudigkeit des Wirkens, sondern verbreitete sich auch mit demselben Erfolge in andere Länder. Smith hatte schon im Jahre zuvor in Oxford eine Versammlung abgehalten, auf welcher dazu Eingeladene, wie aus England, so auch aus anderen Ländern erschienen waren, und viele derselben hatten gesegnete Eindrücke von da mitgenommen. Es war in ihm hierdurch der lebhafte Wunsch erwacht, aus den verschiedensten Ländern der Erde eine möglichst große Anzahl Männer zu einer zweiten, größeren Versammlung einzuladen, in der Hoffnung, daß eine solche, die von hunderten, in inniger Glaubens- und Gottesgemeinschaft unter einander stehender Menschen aus allen Ländern besucht würde, sich zu einem zweiten Pfingstfeste gestalten und weithin segensreich wirken werde. Mehrere reiche und opferwillige Engländer schlossen sich ihm an, und so wurde denn auf Ende Mai und Anfang Juni 1875 eine zehntägige Zusammenkunft in Brighton ausgeschrieben. Unter den vielen Eingeladenen befanden sich auch Nink und sein Schwager Cuntz, denen es eine große Freude war, im Genusse reichen geistlichen Segens, welchen sie erhofften, in diesen Tagen zusammen bleiben zu können. In Brighton herzlich empfangen, bezogen sie eine gemeinsame Wohnung in der Marine Square, welche auf ihren Wunsch ihnen zugewiesen war. Dort haben sie zusammen und bald jeden Abend in Gesellschaft mit anderen lieben deutschen Brüdern reichgesegnete Stunden verlebt.

Die Zeit wurde in Brighton treulich ausgekauft. Schon am Tage nach der Ankunft, dem 29. Mai, konnte Nink

Digitized by Google

seiner lieben Frau schreiben: „Es ist jetzt 12 Uhr Mittags und wir haben doch schon vier Meetings erlebt. Von 7—½9 Uhr war gemeinsame Morgenandacht, in welcher Smith auch die Kontinentalpastoren freundlich begrüßte; dann wohnte ich einem service of song, weiter einem prayer-meeting und soeben einem general meeting bei, in welchem Smith den 63. und Theodor Monod aus Paris den 51. Psalm ausgelegt hat. Dazwischen wurde öfter gesungen, still und laut gebetet; die mannigfaltigen Eindrücke, die ein solches Leben unter ganz fremden Gestalten und Formen auf mich macht, kann ich dir noch nicht schildern. Sie gehen noch zu ungeordnet durcheinander, und ich habe noch viel zu wenig Ruhe gehabt, um mich innerlich zu sammeln." Diese innere Sammlung gelang jedoch bald, wovon eine Predigt vollgültiges und gesegnetes Zeugnis ablegte, welche er bereits am Tage danach, einem Sonntage, auf Bitten der deutschen Pastoren in der hierzu freundlich überlassenen französischen Kirche über Matth. 28, 20 (Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende) hielt. Besonders erquicklich waren ihm die deutsch-französischen Gebetsstunden, in deren erster Pastor Riggenbach aus Basel eindringlich mahnte, daß doch ein jeder für sich diese Tage einmal ganz seinem Seelenheil widmen und den Herrn um die siegesmutige Freudigkeit und Begeisterung bitten möge, ohne welche der Christenstand und namentlich das geistliche Amt nur eine elende Bürde sei. Den größten Segen aber brachten die bereits erwähnten, täglich stattfindenden Abendversammlungen in der eigenen Wohnung, an welchen in der Regel zehn bis zwölf Brüder teilnahmen, um die am Tage empfangenen Eindrücke und Anregungen gegenseitig auszutauschen, zu vertiefen und sich in gemeinsamen Gebeten zu stärken.

„Laßt mich Euch allen nur einen herzlichen Gruß

Digitized by Google

senden", so schreibt er in diesen Tagen nach Hause, „und Euch sagen, daß es mir wohl geht, daß ich großen Segen in unserer Gemeinschaft habe und hoffe, Ihr werdet mirs alle abfühlen, daß ich hier etwas Besonderes empfangen habe. Es ist eine große Bewegung der Herzen, eine große Freude des Glaubens, die von vielen bezeugt wird. Möge auch unser Haus unter den vollen Segen des Glaubens gestellt werden! Mit diesem brennenden Verlangen kehre ich, so Gott will, heim und wünsche, daß wir uns für die Folge noch zehnmal lieber haben, als bisher." — In einem anderen Briefe schreibt er, er habe mit vielen Anderen nur zu danken und zu loben, und spricht seine Freude darüber aus, an manchen das „wunderbare Kraftleben" zu sehen, wozu sie erhoben worden seien.

Wenn wir heute auf jene Smith'sche Bewegung zurückblicken, so werden wir sicherlich der großen Mängel und Gebrechen nicht uneingedenk sein dürfen, welche derselben anhafteten. Insbesondere fand in ihr das Werk des heiligen Geistes weitaus nicht die ihm gebührende Stellung, und im Zusammenhange damit war die Lehre von Sünde und Buße nur eine sehr oberflächliche. „Jesus errettet mich jetzt!" dies war das Lieblingswort, welches Smith immer wieder hervorhob und von welchem er erklärte, er habe auf seiner Reise durch Deutschland nur diesen einzigen kurzen Satz in deutscher Sprache gelernt, aber dieser eine Satz sei genug, um ihn gerettet durchs Leben und sicher in den Himmel zu führen. Recht verstanden, enthält dieses Wort eine nie genug zu beherzigende Wahrheit, ohne welche freudiges und siegesgewisses Kämpfen und Ringen unmöglich ist. Aber Smith riß das Wort aus allem notwendigen inneren Zusammenhange mit vorherigem Geisteswirken heraus. Er behandelte es als ein für sich selbst dastehendes

Digitized by Google

Schlagwort, das zur Ueberwindung aller Sünde genüge, und erkannte nicht, daß der heilige Geist vor allem in uns Reue und Leid über die Sünde wirken müsse, um dann durch Buße zum Glauben und in ihm zu einem Leben in der Heiligung zu führen. So wiegte man sich denn in falsche Sicherheit ein, war nicht gerüstet wider die Macht der Sünde und fiel, wie Smith selbst gefallen ist. In den Abendversammlungen in der Marine Square wurde dies alles ernst und eingehend besprochen, und man stärkte sich gegenseitig in der rechten Erkenntnis des Heilsweges und im ernsten Vorsatze der Nachfolge des Herrn. Jeder Tag brachte neue heilsame Anregungen, und man schied von Brighton mit herzlichstem Danke für den in reichem Maße empfangenen Segen. Eine von 44 deutschen Pastoren aus den verschiedensten Ländern unterschriebene Adresse begann mit den Worten: „Wir Unterzeichnete, die wir den von Herrn Pearsall Smith vom 29. Mai bis 7. Juni dieses Jahres in Brighton abgehaltenen Versammlungen beigewohnt haben, fühlen uns gedrungen, unseren innigsten Dank auszusprechen nicht nur für die überaus wohlthuende Gastfreundschaft und brüderliche Liebe, welche uns daselbst erwiesen worden ist, sondern insbesondere für den geistlichen Segen, den wir alle in reichem Maße empfangen haben. Unvergeßliche Eindrücke sind uns geworden, und wir bekennen es mit tiefstem Danke gegen den Herrn, daß uns kaum jemals eine solche Förderung in ernster Selbsterkenntnis, Vertiefung in den praktischen Gehalt gewichtiger Schriftwahrheiten, in herzlicher Bruderliebe, Freudigkeit des Glaubens und des Gebets, und Kraft zur Heiligung zu Teil geworden ist."

Während in England jene 1875er Bewegung nicht erstarb, sondern, in biblischer Weise gereinigt und geläutert,

Digitized by Google

fortentwickelt wurde und manchen Segen gebracht hat, wurde in Deutschland um der Mängel und Einseitigkeiten derselben willen auch das Gottgewollte und für uns Befruchtende in ihr fast ganz vergessen, was sehr zu beklagen ist. Es sind indessen einzelne, jährlich wiederkehrende Konferenzen aus ihr hervorgegangen, unter ihnen eine an verschiedenen Orten Norddeutschlands stattfindende Herbstkonferenz, an welcher Nínck mit großer Liebe und Freudigkeit sich bis zum Schlusse seines Lebens beteiligte, und von welcher ihm mit allen anderen Teilnehmern viel Segen zugeflossen ist.

Nínck hat es stets dankbar anerkannt, wie förderlich für sein inneres Leben die Brightoner Tage ihm gewesen sind. Zurückgekehrt nach Hamburg, schickte er mit neuer Freudigkeit sich an, das Reich Gottes in seiner Gemeinde weiter zu bauen und in die größere Arbeit einzutreten, zu welcher ihm die bisherige Zeit seines Lebens und Wirkens nur Vorbereitungszeit gewesen war. Aber noch gebot ihm Gott, mit starker Hand und in tief einschneidender Weise Halt. Er wollte ihn, wie wir darauf schon hingewiesen haben, auch noch in anderer Weise zu solchem Wirken ausrüsten, indem er ihn auserwählt machen wollte im Ofen des Elendes.

Nachdem den Eltern am 22. Mai 1874 die dritte Tochter geschenkt worden war, folgte dieser bald nach der Rückkehr des Vaters von Brighton ein Sohn, welcher leider von Geburt an so schwächlich war, daß man stets im Hinblick auf sein Aufkommen zwischen Furcht und Hoffnung schweben mußte. Der am 1. Februar 1876 erfolgte Tod desselben erschütterte Nínck um so mehr, als zugleich auch seine liebe Frau, welche sich schon länger sehr angegriffen fühlte, schwer erkrankte und ernstlich an ihren eigenen

Digitized by Google

Heimgang dachte. Von dieser Zeit an kehrte sein Herzleiden, welches schon einmal in Straßburg hervorgetreten war, mit großer Heftigkeit zurück und bereitete ihm unsagbare Angst. Er hielt sich anfangs aufrecht und suchte unermüdlich zu wirken, sodaß er noch im Anfang März nach Barmen schrieb: „Eine Anzahl gläubiger Blinden in Hamburg und Altona haben sich zu einem Vereine zusammengethan, um christliche Schriften für ihre blinden Genossen drucken zu lassen, natürlich in Blindenschrift. Am 14. März findet bei uns eine gesellige Zusammenkunft aller Blinden von Hamburg und Altona statt, sowie am 22. März in unserer Kapelle in später Abendstunde ein Gottesdienst für Droschkenkutscher. Gestern Abend hatten wir in einem kolossalen Tanzsaal eine religiöse Versammlung für das unkirchliche Volk, die von ungefähr dreitausend Menschen besucht wurde. Mir war vorher furchtbar Angst vor dieser Stunde, weil ich zuerst reden sollte, aber Gott half über Bitten und Verstehen und gab mir zur Stunde, was ich reden sollte." Doch die leibliche Angst und Beklemmung und damit im Zusammenhang stehende geistliche Anfechtungen nahmen immer mehr zu. Die letzten Wochentage besonders gestalteten sich in der Angst vor der sonntäglichen Predigt zu lauter Jammertagen. Während Anna noch krank zu Bette lag, mußte er im Gottesdienste einmal vor innerer Angst die Predigt abbrechen, ließ die Gemeinde singen und kam von so großer Not angefochten nach Hause, daß er nur schwer zu bewegen war, zu Gottesdienst und Predigt wieder zurückzukehren. Die Aerzte hielten zunächst sein Leiden für nervös, befahlen Ausspannung und schickten ihn nach der unweit gelegenen Wasserheilanstalt Reinbeck bei Friedrichsruhe. Seine Frau war dort nach erfolgter Genesung meist bei ihm. Es war das eine merkwürdige,

Digitized by Google

tiefbewegte Zeit, ein fortdauernder Kampf zweier sich entgegenstehenden Mächte, in welchem aber immer wieder der Herr siegte; bald große Angst und Not um die Gnade Gottes, dann wieder gewisses Ergreifen derselben, bald Todesfurcht und Verzagen, dann wieder Sterbensfreudigkeit und fröhliche Hoffnung. Der etwa fünfwöchentliche Aufenthalt in Reinbeck erwies sich als wirkungslos. Nach gründlicher Untersuchung wurde Carlsbad verordnet, wohin Ninck im Anfang Juli reiste, um dort mit seiner Frau fünf Wochen zu bleiben. Aber die Angst des Herzens und die damit verbundenen inneren Anfechtungen wichen auch dort nicht, sondern wurden nur noch verstärkt, so daß nur einzelne Tage etwas Erleichterung brachten. Zur Nachkur bestimmte man Franzensbad und hoffte von den dortigen leichten Mineralbädern günstigen Einfluß. Es wurde aber immer schlimmer. Die Stimmung war sehr niedergedrückt, die körperliche Kraft nahm mehr und mehr ab; der Herzschlag war sehr unregelmäßig, und fast kein Organ des ganzen Körpers mehr in rechter Thätigkeit. Nach vierwöchentlichem Aufenthalt in Franzensbad schien es, als ob es zu Ende gehen sollte. Anna telegraphierte nach Barmen und bat den Vater, zu kommen. Dieser reiste auch ungesäumt, traf aber den Schwiegersohn wider Hoffen etwas auf Besserung. Seinen Geschwistern in Bremen schreibt Ninck in dieser schweren Zeit:

„Ich habe acht sehr traurige Wochen voll langer Kämpfe an Leib und Seele hinter mir, daß ich wohl in meinem ganzen bisherigen Leben zusammen nicht soviel erlebt habe, als in dieser Zeit. Die Heimsuchung ist noch nicht am Ende. Ich bin sehr schwach und angegriffen, sodaß ich die Heimreise fürchte. Gedenket meiner recht treulich vor dem Herrn. Gottlob, daß er mich in seiner gnädigen Hand hat und daß ich jetzt zu ihm sprechen kann: „Abba, mein

Digitized by Google

lieber Vater!" Er wird mich auch von Stunde zu Stunde weiter führen. In seiner Liebe ruht sichs gut".

Vierzehn Tage nach der Ankunft des Schwiegervaters war die Besserung soweit vorgeschritten, daß die Rückreise nach Hamburg angetreten werden konnte. Sie ging glücklich von statten, und Nincк erholte sich, wenn auch langsam, so doch ohne Rückfälle, sodaß er alsbald nach Neujahr in seine Amtsthätigkeit wenigstens teilweise wieder eintreten konnte. Besonders aber im Predigen fühlte er sich durch sein Herzleiden noch sehr gehindert, so daß sein getreuer Hülfsprediger Müller jedes Mal, wenn Nincк die Predigt übernommen hatte, in der Kirche und auf Verabredung bereit sein mußte, für ihn einzutreten, wenn der vierte Vers des Eingangsliedes angestimmt wurde, ohne daß er in der Sakristei erschienen wäre. Erst im Frühjahr konnte er sein Amt wieder ganz und durch körperliche Krankheit unbehindert verwalten.

Diese Heimsuchung aber, unter welcher er lange schwer gelitten hat, und wozu sich noch der Schmerz über den Verlust eines letztgeborenen Sohnes gesellte, welcher sich lieblich entwickelte, aber den Eltern in Abwesenheit des Vaters nach ganz kurzer Krankheit wieder genommen wurde, ist für ihn nicht vergeblich gewesen. War es freudiger Mut, welchen jene Gemeinschaft mit vielen Kindern Gottes in Brighton ihm gebrach. und in ihm gestärkt hatte, so war es dagegen tiefe gottergebene Demut und um so festeres Halten an dem Herrn, die aus der Zeit des Leidens ihm erwuchsen, und um derentwillen Gott sich nunmehr in großer Gnade zu ihm und seinem ferneren Wirken bekennen konnte.

Digitized by Google

Es ist erstaunlich, wieviel Ninck von dieser Zeit an in den wenigen Jahren ausgerichtet hat, welche ihm noch zum Wirken auf Erden gegeben waren. So erfreulich auch die Erfolge waren, welche durch die mannigfaltige Vereinsthätigkeit zur Herstellung einer rechten Gemeinschaft in der Gemeinde bisher erzielt wurden, so empfand er doch der ungeheuren Not gegenüber, die ihn umgab, auf das Lebhafteste das Bedürfnis solcher Kräfte, die berufsmäßig und dazu wohl vorgebildet in den Dienst der Gemeinde, besonders der Armen und Kranken in ihr, sich stellten und diesem Dienst ihr ganzes Leben weihten.

Sein Hauptaugenmerk war hierbei zunächst auf die Pflege der **weiblichen Diakonie** gerichtet. Ein senfkornartiger Anfang zu solcher Pflege war, wie wir gesehen haben, schon von W. Baur gemacht. Nun aber wuchs das Werk rasch. Bald waren statt der einen Diakonisse deren fünf in der Gemeinde thätig. Und als auf geschehenen Aufruf hin fünf weitere sich meldeten, und noch weitere Meldungen in naher Aussicht standen, erschien es geboten, daß auf dem Anscharplatze ein eigenes Haus für die Gemeindeschwestern gemietet und eingerichtet werde, in welchem diese wohnen und auch für die Tage der Krankheit und des Alters ein friedliches Heim finden könnten. So geschah es denn auch, und in seinen nächsten „Mitteilungen" bereits konnte Ninck die Botschaft und Mahnung an seine Gemeinde ergehen lassen: „Siehe, das ist unser Haus; es gehört auch Dir. Es sind unsere Schwestern, die von dort aus unsere Armen und Kranken pflegen. Da laßt uns denn auch allesamt reichlich unsere Herzen und Hände aufthun, daß es ihnen niemals an des Leibes Nahrung und Notdurft fehle. Dieses Schwesternhaus möchte ich euch Allen so herzlich und freundlich, so dringend und ernstlich, als ich es vermag, an euer

Digitized by Google

Herz legen und euch bitten: Nehmts Alle in euer Gebet, daß es eine Segensstätte werde für Tausende; helft ihm auch Alle mit euren Gaben!"

Der Gedanke, die Thätigkeit der Diakonissen zunächst nur auf die Pflege der Armen und Kranken in der Gemeinde zu beschränken, war neu, und ist in seiner Berechtigung von verschiedenen Seiten angefochten worden. Ninck hielt es darum für angemessen, bei Gelegenheit einer größeren Versammlung seine Ansicht und sein Verfahren zu rechtfertigen, und wir teilen eine Stelle aus seiner Ansprache gerne mit, weil sie uns zugleich einen klaren Einblick in Geist und Art der von ihm geleiteten Diakonissenarbeit und in die Stellung giebt, welche das von ihm gegründete Haus zu anderen Diakonissenhäusern einnehmen sollte. Er sagt:

„Die weibliche Diakonie an der St. Anscharkapelle besteht seit zwölf Jahren und ist ein Erbe, das ich von meinem lieben Vorgänger übernommen habe, und für das ich ihm besonders dankbar bin. Wie Alles, was wirklich Leben in sich hat, wachsen muß, so ist auch dieses Werk langsam aber stetig unter Gottes Segen gewachsen. Aus der einen Schwester, die vor zwölf Jahren die Arbeit begann, sind jetzt, die Hausmutter mit eingeschlossen, deren 15 geworden, von denen 13 im nördlichen Teile des St. Michaeliskirchspiels und 2 in St. Pauli dienen. Ebenso aber, wie die Zahl der Schwestern, ist auch die Arbeit mit der Zeit gewachsen und hat so bedeutend zugenommen, daß sie kaum bewältigt werden kann. Welcherlei Art diese Arbeit ist, würden Sie am besten sehen, wenn Sie mich auf einem Gange in etliche Häuser begleiten wollten. Lassen Sie mich hier nur soviel im Allgemeinen sagen, daß wir lediglich an den Armen und unter diesen wieder in erster Linie an den Kranken, Alten und moralisch Verkommenen, also an

Digitized by Google

den Hülfsbedürftigen derselben, arbeiten. Was in kleinen Gemeinden und geordneten Verhältnissen mit Hülfe der Familien, namentlich von den Frauen und Töchtern derselben, an den Armen und Kranken geschieht, das wird hier unter den vorliegenden abnormen Verhältnissen und den kolossalen Notständen der Großstadt gegenüber von unseren Schwestern, gleichsam im Auftrag und an Stelle der Familien geübt. Diese Aufgabe ist aber eine so riesengroße, daß wir uns ganz allein darauf beschränken zu müssen geglaubt haben. Während alle anderen Diakonissenhäuser, die ja auch meist einer ganzen Provinz oder gar einem ganzen Lande dienen, die verschiedensten Bedürfnisse im Auge haben und darum auch mannigfaltigen Aufgaben dienen müssen, z. B. Pflege in Hospitälern, Armen- und Siechenhäusern zu üben, Privatpflege zu übernehmen, in Kleinkinder-Warteschulen und Krippen die Kinder zu warten und zu unterrichten, Magdalenenasyle und Rettungsanstalten für Mädchen zu leiten u. s. w., hat es unser Diakonissenhaus einzig und allein mit der Gemeindepflege an den Armen und Kranken zu thun und ist darum gar kein Diakonissenhaus in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes, aber noch weniger — man verzeihe den häßlichen Ausdruck — eine Konkurrenzanstalt von diesen. Daß es sich aber dennoch Diakonissenhaus nennt und auch seine Schwestern als Diakonissen kleidet, dazu hat es ein gutes Recht, weil die Pflege der Armen und Elenden der eigentliche Kern, und wenn auch der schwierigste und dornenvollste, so doch der schönste und herrlichste Teil, gleichsam die Perle der gesamten Diakonissenarbeit ist. Und wenn wir uns lediglich auf diesen Teil der umfangreichen Diakonissenarbeit beschränken, so wird uns doch gewiß Niemand angesichts der hier vorliegenden Verhältnisse daraus einen Vorwurf machen können.

Digitized by Google

Wo, wie hier der Fall ist, solche massenhafte leibliche und moralische Not vorliegt, daß wir uns alle Tage sagen müssen, wir können d i e s e Arbeit nicht einmal bewältigen und könnten eine noch viel größere Zahl von Schwestern gebrauchen, um nur einigermaßen das Elend zu lindern, will man es uns da übelnehmen, wenn wir uns vorerst ganz allein auf diese Arbeit konzentrieren und daran unsere ganze Kraft setzen? Wir würden uns ja gewiß eine sehr ergiebige und nicht zu verachtende Einnahmequelle schaffen und auch viel mehr Teilnahme für unser Werk bei den Wohlhabenden und Vornehmen finden, wenn wir den zahlreichen Gesuchen um Privatpflege, die von dieser Seite an uns gestellt werden, entsprechen wollten. Aber, sagen Sie selbst, wäre das zu verantworten, auch abgesehen davon, daß eine Schwester, welche vier Wochen lang im vornehmen Hause bei ihrer Pflege gründlich verwöhnt ist, nur sehr schwer wieder in den sauren Apfel beißt, einer alten schmutzigen Frau wieder ihren dumpfen Keller zu säubern und ihr ein ärmliches Bett zu machen? Und wäre es unter den Notständen, wie sie uns täglich vor Augen treten und das Herz bluten machen, zu verantworten, wenn wir unsere wenigen Kräfte noch zersplittern wollten? Sie sagen gewiß Alle mit mir: Nein! das wäre nicht zu verantworten, und stimmen mir auch bei, wenn ich sage, solche Wohlthäter, die sich nur dann und soweit für eine Sache interessieren, als sie selbst daraus gelegentlich einen Vorteil ziehen können, sind nicht bitter zu verschmerzen. Sie können doch, wenn sie einmal krank werden, für Geld und gute Worte genügende Pflege finden und sind in diesem Stück auf Rosen gebettet gegen die Kranken unter den Armen. Darum lassen Sie uns die verhältnismäßig wenigen Kräfte, die uns bis jetzt zur Verfügung stehen, doch vorerst einzig und allein für die Arbeit

Digitized by Google

an den Armen und Elenden verwenden, damit wir den Bedürftigsten so gründlich als möglich helfen können."

Zum Schlusse jener Ansprache mahnt er eindringlich, und wir sehen daraus, wie sehr es ihm auch hierin um Gemeindearbeit, um die kräftige Mitwirkung der Gemeinde zu thun ist:

„Sehen Sie es nicht als eine Gnade, sondern als eine ernste heilige Pflicht an, diese Arbeit unserer Diakonissen persönlich zu tragen und zu unterstützen. Sehen Sie dieselbe so an, als hätten Sie eigentlich die Pflicht, sie selbst zu thun und als geschähe sie nur, weil das unter den hier bestehenden abnormen Verhältnissen nun einmal nicht möglich ist, in Ihrem Namen und Auftrag von den Schwestern. Kaufen Sie sich nicht durch eine kalte Geldgabe von der heute Abend empfundenen inneren Verpflichtung zur Mithülfe los, sondern treten Sie diesem Werk für die Folge persönlich nahe. Je mehr Sie aber persönlich in den Dienst an den Armen eintreten und einen Eindruck ihrer Not bekommen, desto wärmer wird auch Ihr Herz für diese Arbeit schlagen, und gar manche unter Ihnen werden sich künftig hoffentlich bedenken, ob sie es auch angesichts solcher schreienden Notstände, angesichts solchen herzzerreißenden Jammers, wie er sich tausendfach mitten in unserer großen, herrlichen und reichen Stadt Hamburg findet, vor Gott verantworten können, so viel Geld für übertriebenen Luxus, für üppige Gesellschaften und für kostspielige Vergnügungsreisen auszugeben, wie es leider gar oft geschieht. Andrerseits aber werden auch alle diejenigen, welche solchen Dienst mit Freuden üben, die überraschende Erfahrung machen, daß ihr Leben einen ganz neuen Impuls gewinnt, wenn es sich nicht um das armselige eigne Ich bewegt, sondern an das gedenkt, was des Anderen ist. Sich selbst vergessen und

Digitized by Google

dem Nächsten dienen, das ist ein großes und herrliches Stück der Seligkeit, die man schon diesseits genießen kann."

Die Aufforderung Nincks zur energischen Mitarbeit der Gemeinde an dem Werke der Diakonissensache fand unerwartet willige Herzen und offene Hände. Als für die rasch zunehmende Zahl der Schwestern, die doch weitaus zur Hebung der vorhandenen Not noch nicht genügte, das bis jetzt benutzte Haus keinen hinreichenden Raum mehr bot, und Ninck am Weihnachtsfeste 1879 die Gemeinde zum Bau eines neuen Diakonissenhauses aufforderte, welches den Pflegerinnen eine geräumige Heimstätte und zugleich Gelegenheit zur praktischen Erlernung der Krankenpflege bieten sollte, da gingen alsbald 93,000 Mark für den Bau und die innere Einrichtung des auf dem Anscharplatz zu erbauenden Hauses ohne weitere besondere Bitte ein und außerdem konnten noch 10,000 Mark angelegt werden, um aus den Zinsen einen Teil der Grundmiete zu bezahlen. Weihnachten 1881 konnte das neue Diakonissenheim, dem der Name Bethlehem beigelegt wurde, bereits eingeweiht und dem Gebrauche übergeben werden. Es bietet Raum für etwa 40 Schwestern, enthält 4 Krankenzimmer für weibliche Kranke und Kinder und außer anderen Räumlichkeiten große Stuben und Säle im Erdgeschoß, welche, durch Oeffnen breiter Thüren zu einem Raum vereinigt, 400 Personen zu fassen vermögen und zu Anstaltsfesten, Familienabenden, Vorträgen, Vereinsversammlungen u. s. w. dienen.

Ninck hatte, wie wir gehört haben, so lange ihm nur wenig Kräfte zur Verfügung standen, die Arbeit der Schwestern ganz auf die Pflege der Armen und Kranken in der Gemeinde beschränkt und insbesondere alle Gesuche um Privatpflegen in wohlhabenden Familien entschieden abgewiesen. An dieser letzteren Weigerung hat er auch stets festgehalten.

Digitized by Google

Bei der unerwartet raschen und großen Vermehrung der Schwesternzahl aber, und um neugegründeten Anstalten, deren Leitung und Versorgung naturgemäß von Schwestern zu geschehen hatte, die rechte Sorgfalt zuwenden zu können, erweiterte er nach und nach das Arbeitsgebiet der letzteren je nach dem wachsenden Bedürfnis. „Zuerst", so schreibt er (1885) „war nur die Gemeindepflege im engerem Sinne als alleinige Aufgabe der Schwestern ins Auge gefaßt und selbst die sogenannte Privatpflege davon ausgeschlossen. Letzteres ist auch jetzt noch der Fall und wird auch hoffentlich nicht anders werden, so lange unser Haus besteht und die Not unter den Armen so groß ist. Dagegen hat es sich von selbst ergeben, und wir sind von Gott im Laufe der Zeit dahin geführt worden, den Begriff der Gemeindepflege noch weiter als bloß auf den Dienst in den Häusern der Armen und Kranken auszudehnen. Unsere Schwestern fanden auf ihren Wegen zahlreiche Kinder von Witwen, die, während ihre Mütter auf Arbeit waren, nach Schluß der Schule bis zum späten Abend sich selbst überlassen blieben und in Gefahr der Verwahrlosung standen. Für solche mußte ein Kinderheim errichtet werden, wo sie unter Aufsicht einer Schwester ihre Schularbeiten machen und wohl aufgehoben sind, bis die Mütter am Abend sie abholen. — Sie kamen ferner in Häuser, wo der Vater krank war und die Mutter wegen des kleinsten Kindes auch nichts verdienen konnte. Da galt es, für diese armen Kleinen eine Krippe zu eröffnen, wo sie von Morgens bis Abends gepflegt werden, damit die Mutter die Familie ernähren kann. Vielfach begegneten die Schwestern auch jungen verwahrlosten Mädchen im Alter von 14 bis 20 Jahren, die auf dem Wege des Verderbens wandelten, aber sie wußten nicht Rat noch Hülfe, um dieselben zu retten. So kam es zu einem Asyl für

Digitized by Google

diese, die dort unter Aufsicht von Schwestern zu tüchtigen Dienstboten ausgebildet werden. Endlich lag es sehr nahe, die Mädchenschule der St. Ansharkapelle, die unter einem beständigen Wechsel der Lehrerinnen zu leiden hatte, ebenso mit Schwestern zu besetzen, wie das bei der Kleinkinderschule schon längst der Fall war. Es konnten das natürlich nur solche sein, die das Lehrerinnenexamen bestanden hatten, und auch davon hat uns der Herr mehrere zugeführt, so daß nun fast alle Gemeindepflege, die von weiblichen Händen ausgeübt werden kann, durch unsere Schwestern geschieht."

Als Nindt heimgerufen wurde, waren es 60 Schwestern, welche in der Gemeinde zu großem Segen wirkten; wir werden aber im Nachfolgenden sehen, wie viel mehr noch sich ihre Arbeit verzweigte, als es hier geschildert ist.

Eine treue, mit irdischen Gütern gesegnete Freundin der St. Ansхargemeinde und ihres Pastors, Fräulein E. J., hatte schon lange im Hinblick auf die großen Versuchungen, welchen in dem gottlosen Wesen und Treiben der Weltstadt so viele oft kaum konfirmierte Mädchen zum Opfer fielen, den ernsten Vorsatz gefaßt, für solche ein Asyl zu gründen in welchem sie behütet und zu nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft ausgebildet werden möchten. In einer kleinen gemieteten Wohnung wurde unter thätiger Mitwirkung Nindt's im November 1883 eine solche Anstalt unter dem Namen „Emilienstift" mit einer Hausmutter und einem Zöglinge eröffnet. Die Zahl der Insassen wuchs bald und in erfreulicher Weise. Das Haus mußte nach Jahresfrist mit einem größeren vertauscht werden. Und als auch dieses sich nach kurzer Zeit zu klein erwies, kaufte die Stifterin

Digitized by Google

in der nahe gelegenen Gemarkung Lockstedt ein Grundstück von 18 Morgen Landes, welches als Eigentum der Anscharkapelle zugeschrieben und zum Andenken an die Jubelfeier des 25jährigen Bestehens der letzteren **Anscharhöhe** genannt wurde. Dort wurde alsbald ein neues Emilienstift zur Aufnahme von 32 sittlich gefährdeten, konfirmierten Mädchen erbaut, welches mit dem Diakonissenheim Bethlehem in enge organische Verbindung trat und von diesem Hause aus bedient wurde. Denn was konnte naturgemäßer sein, als daß die Schwestern nicht nur die leiblich Armen und Kranken versorgten, sondern auch denen helfend zur Seite traten, welche in Gefahr standen, sittlich zu verkommen und ewig verloren zu gehen?

Aber das Areal der Anscharhöhe war sehr groß, und Nindt würde es da für eine Unterlassungssünde gehalten haben, wenn er dasselbe nicht möglichst für Zwecke des Reiches Gottes ausgenützt hätte. Er hatte auch nicht Not, lange zu überlegen, in welcher Weise dies zunächst zu geschehen haben werde. Der Verwaltungsrat des Rauhen Hauses in Horn bei Hamburg war zu jener Zeit, nachdem ihm wiederholt die dafür gemieteten Wohnungen gekündigt worden waren, in großer Verlegenheit, wo er die ihm zur Pflege übergebenen, noch schulpflichtigen Mädchen unterbringen sollte. Er begrüßte es daher mit großer Freude, als er einen neuen Kastanienhof, wie diese Mädchenanstalt im Rauhen Hause seit ihrer Gründung genannt worden war, auf der Anscharhöhe erbauen und damit diesen Kindern ein für die Dauer gesichertes Heim begründen durfte. Zugleich wurde diese Anstalt von der engeren Verbindung mit dem Rauhen Hause abgelöst und nach wenigen Jahren gänzlich der Fürsorge und Leitung des Vorstandes der Anscharhöhe übergeben. Unter dieser hat sie sich trefflich weiterentwickelt,

Digitized by Google

sodaß sie in der That das geworden ist, was Direktor Wichern bei der Grundsteinlegung des neuen Hauses ihr wünschte und erbat, nämlich ein Baum, von dessen Zweigen fort und fort aus dankbaren, geretteten Menschenherzen das Lied zum Himmel dringt: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest, nämlich Deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott!"

Wenn diese beiden Anstalten, Emilienhof wie Kastanienhof, vorzugsweise die Behütung und Pflege des gefährdeten sittlich religiösen Lebens ihrer Bewohner im Auge hatten und erst in zweiter Linie die körperliche Pflege, so sah die Anscharhöhe zu gleicher Zeit noch zwei andere Anstalten erstehen, bei denen das Verhältnis ein umgekehrtes war. Bei diesen trat nämlich die leibliche Pflege in den Vordergrund, doch sollte selbstverständlich darüber die Sorge für das innere geistliche Leben nicht vergessen werden.

Es war dies zunächst das Siechenhaus Emmaus, in welchem weibliche Sieche, die besonderer Wartung und Pflege bedürfen (und zwar zunächst aus der St. Anschargemeinde), Aufnahme finden und durch Schwestern aus Bethlehem verpflegt werden. Das Haus, welches für etwa fünfzig Pfleglinge Raum bietet, und von der in den Verband des Diakonissenheims eingetretenen Schwester Nincks geleitet wurde, füllte sich bald mehr und mehr. Es haben nun schon manche solcher beklagenswerten Frauen, denen in großer Hülflosigkeit und unheilbarem Siechtum eine ausreichende Pflege sonst nicht zu beschaffen war, dort ein trautes Heim zu großer Freude und Dank gefunden. Aber welch eine Freude ist es auch jedes Mal für die in der Gemeinde wirkenden Schwestern gewesen, wenn sie wieder eine solche Kranke, die sie elend und hülflos in ihrer Kammer auf

Digitized by Google

vielleicht jammervollem Lager antrafen, dort unterbringen konnten, wo ihnen in sorgsamer leiblicher und geistlicher Pflege wieder einmal wahrhaftige Liebe entgegentritt, und neues Licht und Leben ihnen wieder aufgeht!

Das vierte Stift endlich, welches auf der Anscharhöhe erbaut wurde, ist Bethanien. Es ist zunächst für die Schwestern Bethlehems erbaut als ein Erholungshaus, wenn sie durch die Arbeit an den Armen und Kranken angegriffen und leidend sind, und als ein Feierabendhaus, wenn sie alt und schwach werden und ihres Dienstes nicht mehr warten können. Soweit der Raum es gestattet, finden aber auch andere Erholungsbedürftige in demselben Aufnahme, und insbesondere hat es bereits zur großen Freude seines Gründers jedes Jahr in der Ferienzeit schwachen und kränklichen Kindern aus der Gemeinde als Pflegestation gedient. Bethanien ist auch für Nink nach Gottes Ratschluß das letzte Pflege- und das Sterbehaus geworden, aus welchem er nach dem Jerusalem, das droben ist, übersiedeln durfte.

Wer irgend einmal an der Gründung und dem Bau einer solchen oder ähnlichen Anstalt mitbeteiligt gewesen ist, wird es wissen, welche Masse von Arbeit sich damit verbindet in mancherlei Sitzungen, Beratungen, Verhandlungen, Verakkordierungen, Besuchen, Mahnungen und Bitten, und wird mit Recht sich fragen, wie Nink, der immer im Mittelpunkte dieser Arbeit stand, neben seiner eigentlichen vielverzweigten Amtsarbeit dies Alles hat erledigen können. Und wer solche oder ähnliche Anstalten schon einmal, nachdem sie in Thätigkeit getreten waren, geleitet hat, wird es auch ermessen können, was dazu gehörte, diese fünf großen Anstalten neben anderen kleineren so treu bis ins Kleinste zu leiten, wie dies von ihm geschehen ist.

Aber es ist noch mehr für die leidende Menschheit durch

Digitized by Google

den unermüdlichen Mann geschehen. Der entsetzliche Jammer, welchen die Trunksucht in unserem Volke in furchtbarer Ausdehnung anrichtet, durch welche Tausende und aber Tausende von Familien leiblich und geistig zu Grunde gerichtet werden, ging ihm tief zu Herzen. Er hat aber nach seiner Weise nicht sowohl in bitteren Klagen, sich darüber erschöpft, sondern vom Trunke abzuhalten und von der Trunksucht mit Gottes Hülfe zu heilen versucht, wo er konnte. Bei der Erbauung der vier Anstalten auf der Anscharhöhe, zu denen noch ein größeres Oekonomiegebäude hinzukam, wurde kein Arbeiter angenommen, welcher sich nicht zuvor verpflichtete, während des Baues dem Branntweingenusse gänzlich zu entsagen. Dagegen wurde allen Arbeitern zu bestimmten Tageszeiten ohne Entgelt Kaffee verabreicht, und es war eine Freude, zu sehen, wie willig dieselben meist schon nach wenigen Tagen sich der übernommenen Verpflichtung der Entbehrung des Branntweins unterwarfen, und wie wohl sie sich je länger je mehr dabei fühlten.

Sodann aber suchte Nieck nach Art des bereits im Segen bestehenden Trinkerasyls in Lintorf ein solches auch im Norden Deutschlands für solche, unter dem Banne der Trunksucht stehenden Männer zu gründen, welche nach Befreiung von diesem schrecklichen Laster seufzten und freiwillig um Aufnahme sich melden würden. Seine Bemühungen hatten auch nach dieser Seite hin bald einen unerwartet günstigen Erfolg. Durch die sehr warme Vermittlung und Fürsprache einer langjährigen treuen Freundin des Nieck'schen Hauses, Fräulein von P., stellte deren Schwager im Juni 1882 auf seinem Gute Woltow in Mecklenburg für ein Asyl geeignete Räume mit großer Bereitwilligkeit unentgeltlich zur Verfügung, und trat selbst in den Vorstand der alsbald eröffneten jungen Anstalt mit ein. Als zwei Jahre später

Digitized by Google

dieses Gut verpachtet wurde, erklärte sich Fräulein von P.'s Vater bereit, das Asyl auf seinem Gute Sophienhof bei Tessin aufzunehmen, wo es sich gegenwärtig noch befindet. Man hatte anfangs nur, oder wenigstens ganz vorwiegend, auf Leute aus dem Arbeiterstande gerechnet, weshalb auch die Errichtung des Asyls auf ländlichem Grundbesitze erstrebt worden war. Aber obwohl das letztere bald gegen alles Erwarten fast nur Leute aus höheren Ständen beherbergte, Gelehrte, Kaufleute u. A., so erwies es sich doch auch bei ihnen, daß die körperliche Arbeit in freier Luft, in Feld und Wald, zur Gesundung und Kräftigung durchaus notwendig sei. Bei den meisten unter ihnen zeigte sich denn auch bei dieser Beschäftigung bald etwas von der Arbeitsfreude, deren Erwachen zu weiteren günstigen Erfolgen durch Gottes Güte Hoffnung gab. — Ninck hat, so lange er lebte, überwiegend Ursache gehabt, sich auch dieses Zweiges seiner Liebesthätigkeit zu erfreuen. Er hat dies auch mit um so dankbarerem Herzen gethan, je mehr man ihn zuvor von der Errichtung einer solchen Anstalt hatte zurückhalten wollen. Man behauptete nämlich, daß die Bekehrung eines Trunkenboldes nur ein äußerst seltenes Ereignis sei, und das Asyl seines Zweckes ziemlich verfehlen werde. Etwa die Hälfte der Entlassenen, mit welchen die Anstalt noch im Verkehre steht, sind als geheilt zu betrachten, und die Briefe geheilter und um ihrer Heilung willen Gott dankbarer Asylisten haben stets zu denen gehört, welche Ninck in ganz besonderer Weise erfreut haben.

Auf seiner Orientreise, von der wir noch berichten werden, hatte er mit großem Bedauern gesehen, wie in den Häfen der Levante für die deutschen Seeleute in keinerlei Weise gesorgt wird. Ueberall fand er englische Seemannsheime, in welchen sich die englischen Matrosen wohl

Digitized by Google

und behaglich fühlten. Als er darnach im Jahre 1885 im Norden reiste, fand er wieder, wie die Schweden und Norweger in einer uns tief beschämenden Weise für ihre Seeleute sorgten. Von da an trug er sich mit dem Gedanken, für unsere deutschen Seeleute etwas Nachhaltiges zu thun. Besonders schmerzlich war es ihm, daß in der größten See- und Handelsstadt unseres Reiches, in Hamburg, die deutschen Matrosen kein Heim hatten.

Was er so in seinem Herzen bewegt und in der Stille vor Gott gebracht hatte, das teilte er am 17. Januar 1886 seiner „Nachbargemeinde" (worunter er die Leser des Nachbars verstand) in einem eindringlich geschriebenen Aufrufe mit. Er weist in demselben auf die große Sünde hin, die wir uns zu Schulden kommen lassen, wenn wir zur Fürsorge für unsere, tausend Gefahren ausgesetzten Seeleute nichts thun. Doch trat er noch nicht mit bestimmten Vorschlägen vor seine Nachbarsleute und begnügte sich, darauf hinzuweisen, daß, wenn auch in bescheidenem Maße, so doch in nächster Zeit mit dieser Fürsorge begonnen werden müsse. In seiner Krankheit während des Sommers 1886 war es ihm zu seinem Leidwesen nicht möglich, die Sache des Seemannsheims weiter zu fördern. Aber um so energischer faßte er diese Gelegenheit im folgenden Winter an. Er erließ gegen Weihnachten im Nachbar eine Aufforderung, worin er sagt, daß zur Gründung eines solchen Heims zwei Dinge vor Allem nötig seien, nämlich 1) ein geeignetes Lokal und 2) der rechte Hausvater. Diese beiden Stücke seien noch nicht gefunden. Auch seien kaum 3000 Mark an Liebesgaben gesammelt, während mindestens 6000 Mark erforderlich seien. Auf diesen Aufruf hin flossen ihm während der Weihnachtszeit reichliche Gaben barmherziger Liebe für das Seemannsheim zu. Manche arme Witwe sandte ihr

Digitized by Google

Scherflein im Gedanken an ihren Sohn, der auf fernen Meeren umherfuhr, und in der Hoffnung, daß er übers Jahr, wenn es wieder Weihnachten würde, im Seemannsheim das Fest würde feiern können. Eine arme Frau schickte eine goldene Broche, die zum Besten des Heims verkauft werden sollte; sie besaß nichts weiter, was sie hätte geben können.

Und nun ging es rasch vorwärts. Ein Lokal und ein Hausvater fanden sich. Das Haus liegt am Pinnesberg, unmittelbar an der Elbe. Der Hausvater, ein früherer Steuermann, der zuletzt Zollbeamter war, hatte die Freudigkeit, die Hausvaterstelle zu übernehmen. Am 1. Mai 1887 wurde das neue Seemannsheim feierlich eröffnet. Von größter Wichtigkeit war es, daß es Ninck gelang, einige Rheder zu gewinnen, welche ihre Schiffe möglich mit Gästen des Seemannsheims zu bemannen versprachen. So ist denn das Haus bisher immer mit Gästen besetzt gewesen, ja so viele Seeleute sprachen vor, daß man sie oft nicht alle beherbergen konnte. Und die, welche Aufnahme fanden, konnten meist auch schon nach kurzer Frist durch den Hausvater auf irgend einem Schiffe angemustert werden. Viele werden dankbar aus der Ferne des traulichen Heims am Pinnesberg gedenken.

Zu den von Ninck gestifteten, bisher erwähnten Anstalten, die alle im Dienste barmherziger Liebe stehen, kommt aber noch eine hinzu, die nicht vergessen werden darf, der Luisenhof. Schon lange war das Herz unseres Freundes von dem Wunsche beseelt, etwas an gefallenen Mädchen zu thun, die sich noch wollten retten lassen. Gar oft baten etwa Eltern, deren Töchter nach Hamburg gezogen waren, daß man sich ihrer in Liebe annehmen möge, und wie erschütternd war es dann, schreiben zu müssen, sie seien in

Digitized by Google

Schande und Elend versunken. So setzte sich denn Ninck mit Fräulein Lungstraß in Bonn in Verbindung, welche schon länger in bewährter Weise und unter reichem Segen eine Anstalt zum Besten gefallener Mädchen leitet, und zog genaue Berichte über deren Anstalt ein. Der Besuch einer in der Arbeit an Gefallenen erfahrenen Freundin aus Berlin im Winter 1886 gab den Anstoß zur endlichen Ausführung des lange erwogenen und reiflich beratenen Planes. Am 1. Mai 1887 wurde in aller Stille der Luisenhof in Eppendorf bei Hamburg eröffnet. Mädchen, die zum ersten Male gefallen sind, finden dort für sich selbst und für ihr Kind eine zuverlässige und billige Unterkunft und können, so lange es ihnen Not ist, körperlich sich kräftigen. Der Luisenhof will es solchen Mädchen leichter machen, einen ordentlichen Dienst zu finden und will sie davor schützen, daß die Not sie auf neue Abwege treibe. — Es war jedoch schon der Gedanke und Wunsch des Stifters, daß diese Anstalt nicht der Diakonie von St. Anschar einverleibt, sondern in Verbindung mit der Hamburger Stadtmission gebracht werden möge. Und so ist denn der jetzige Vorsteher dieser Mission, Pastor Lindner, zugleich auch der Vorsitzende des Damenvorstandes, in dessen Händen die Fürsorge für den Luisenhof liegt. Durch diesen wird gegenwärtig ein eigenes Anstaltshaus erbaut.

In allen diesen verschiedenartigsten Thätigkeiten auf dem Gebiete der inneren Mission, wie Ninck dieselben in Hamburg pflegte, erkennen wir das energische Bestreben geheiligter christlicher Liebe, mit Aufwendung aller ihm zu Gebote stehenden Kraft die Not des Volkes um ihn her

Digitized by Google

und zumal in seiner Gemeinde zu lindern und zu heben. Aber er hat darüber auch in Hamburg keineswegs die Not der Fernsten und Elendesten unter den Brüdern vergessen. Auch auf dem Gebiete der äußeren Mission hat er mit Eifer und Liebe gearbeitet, und seine Arbeit ist eine durch Gottes Gnade gesegnete gewesen.

Sein Wirken nach dieser Seite hin war insbesondere der Norddeutschen Mission zugewandt, welche früher in Hamburg ihren Sitz gehabt und dann in Bremen ihren Mittelpunkt und ihre Leitung gefunden hatte. Was er dieser Mission gewesen ist, und welche Dienste er ihr geleistet hat, schildert uns der Vorsitzende derselben, Pastor Dr. theol. Vietor, in einem Nachrufe, welcher die Ueberschrift trägt: „Es ist ein Fürst und Großer in Israel gefallen". Es heißt darin (Monatsblatt der Nordd. Miss.-Gesellschaft, Oktober 1887):

„Von Anfang an, als Pastor Ninck an der Ansgariikapelle in Hamburg sein Amt antrat, ist er, wie sein Vorgänger, der jetzige Generalsuperintendent Dr. W. Baur, ein treuer Helfer für unsere Norddeutsche Mission gewesen. Aber in noch ganz anderer Weise als zuvor, trat er seit Ende 1882 für sie ein. Es war damals in unserer Mission eine so schwere Zeit, wie wir sie wohl noch nie erlebt hatten. Ein Todesfall nach dem andern mußte berichtet werden. Unsere bewährtesten Missionare wurden vom Herrn aus dem Leben gerufen, und in der Heimat wie auf dem Missionsgebiete kam ein sehr Schweres nach dem andern über uns. Da sind unsere Herzen tief bewegt gewesen, und mit allem Ernste mußten wir die Frage erwägen, ob wir nicht der so oft schon an uns gerichteten und nun wieder von vielen Seiten an uns herantretenden Mahnung folgen müßten: „Gebt doch die Mission in dem Todeslande auf!" Aber

Digitized by Google

der Frage gegenüber: Sollen wir die Mission auf der Sklavenküste aufgeben? legte sich uns die andere Frage auf das Gewissen: Dürfen wir sie aufgeben? Und wir mußten, wenn auch mit einem Herzen, das die ganze Verantwortung auf das Schwerste fühlte, ein ganz bestimmtes Nein! darauf antworten."

„Wie hat nun gerade in der Zeit der selige Pastor Nindt uns den Glauben gestärkt! Er war gerade damals zum Vorsitzenden in dem Vorstande des Hamburger Missions-Vereins erwählt und mit einer gewaltigen Rede, die den Hörern durch Herz und Gewissen und durch Mark und Bein gegangen sein muß, hat er sein Amt im Kreise der Missionsgesellschaft angetreten. Ihm war es ganz gewiß geworden: Wo der Herr so das Kreuz auflege, wie bei unserer Gesellschaft, da habe er auch ganz gewiß Großes und Herrliches mit ihr im Sinne. Was darüber der teure selige Mann damals geredet hat, das haben wir als Mahnung zum festen Glaubensmut in unserer Arbeit immer neu not. Er sagte der Hamburger Missionsgemeinde:

„Aber", höre ich sagen, „wer kann denn überhaupt mit Freudigkeit an dieser Mission arbeiten, die so von Gott geschlagen und heimgesucht ist? Wie kann denn Gott noch lauter reden, daß er an dieser Mission kein Gefallen hat, daß er wenigstens jetzt noch nicht dort die Thüre aufthun will, als er es durch die Gräber unserer Missionsgeschwister in Afrika, als er es noch zuletzt wieder in diesem Jahre durch vier Todesfälle gethan hat?" Ich gebe gerne zu, daß man so reden kann, und ich bin gewiß, daß solche Gedanken durch die Herzen aller Freunde der Norddeutschen Mission besonders in dieser Zeit gegangen sind. Ich bekenne, daß sie auch meine Seele die letzten Wochen hindurch bei Tag und Nacht bewegt haben. Desto

Digitized by Google

lauter kann ich aber auch aus innerster Ueberzeugung in diese Missionsgemeinde hineinrufen: „Wir dürfen die Mission in Afrika um der über sie verhängten Trübsale willen auf keinen Fall aufgeben.“ Hat die Welt über Christi Kreuz ausgerufen: „Er ist von Gott geschlagen und verworfen“, so wissen wir, daß der Vater gleichzeitig zeugte: „Das ist mein lieber Sohn“, und daß gerade sein Kreuz das Leben der verlorenen Welt geworden ist. Seitdem sollten doch wenigstens alle Christen es wissen, daß, wen der Herr züchtigt, er den nicht für verworfen erklärt, sondern als sein geliebtes Kind eben damit legitimiert. Und so sehen wir auch unsere Norddeutsche Mission, weit entfernt, sie als einen Gegenstand des göttlichen Mißfallens zu betrachten, im Gegenteil als sein besonders geliebtes Kind an, mit dem er noch ganz besondere Friedensgedanken hat. Wir glauben vielmehr eben um dieser Trübsal willen fest und zuversichtlich, daß gerade Gott aus dieser reichen Thränensaat noch eine desto reichere Freudenernte dort ersprießen lassen will. Wehe uns, wenn wir um der Trübsale willen, welche die Norddeutsche Mission zu erdulden hat, von ihr lassen wollten! Ja, ich muß es mit Dank gegen Gott bezeugen: mein Herz hat erst warm für diese Mission zu schlagen begonnen, seitdem ich ihren Kreuzesweg gesehen und verstanden, und nachdem sie der Herr jetzt so schwer heimgesucht wie nie zuvor, hoffe ich mein Herz und Haupt desto glaubensfreudiger erheben zu können in der gewissen Zuversicht, daß nach Gethsemane und Golgatha auch für sie noch, vielleicht sogar sehr bald, ein herrliches Ostern folgen werde. Ich habe in letzter Zeit viel darüber gelesen, was für Opfer an Menschenleben die Entdeckung der australischen Inselwelt, die Durchforschung Afrikas, die vielen europäischen Kriege, ja sogar die höchst zweifelhaften

Digitized by Google

Theaterfreuden, die Nordpolexpedition u. s. w. gekostet haben, ohne daß jemand im Namen der Menschlichkeit Protest dagegen erhöben und gesagt hätte: „Man muß dergleichen aufgeben, auch wenn die höchsten Interessen der Kultur und Politik dadurch geschädigt würden, um nur ferner keine Opfer an Menschenleben beklagen zu müssen." Pfui der Schande, wenn wir nicht ebenso bereit wären, für das ewige Heil unsterblicher Seelen, für das Königreich Jesu, Gut und Blut zu opfern, und das um so mehr, als eine ganze Zahl europäischer Kaufleute auf demselben Gebiete, auf dem unsere Mission arbeitet, um ihres irdischen Gewinns willen, nicht daran denkt, des mörderischen Klimas wegen diesen Posten aufzugeben — um so mehr, als alle sterbenden Brüder dort, auch die letzten wieder, noch mit ihrem letzten Atemzuge die Ueberlebenden anflehen: „Gebt doch nur Afrika nicht auf!" — um so mehr, als stets neue Streiter bereit sind, auf das Todesfeld in Afrika zu gehen. Nein, meine Brüder, Afrika kann und darf nicht aufgegeben werden, bis auch der letzte Heide zu Christo bekehrt ist, bis die Thränensaat nach Gottes gewisser Verheißung zur Freudenernte gereift ist.

Ein Anderes aber ist es, ob wir es haben hinauszuführen, ob unser Glaube, unsere Liebe, unsere Geduld, unsere Ausdauer stark genug ist, jene Thränensaat fortzuführen bis zu jener gewissen Freudenernte. Und da muß ich in aller Offenheit die Wahrheit sagen: Wenn es so, wie bisher weiter geht, wahrhaftig nicht! Mit solchem schlaffen Bogen, mit solchem schwachen Eifer, mit solchem kalten Herzen, mit so geringer Opferwilligkeit, mit so gebetslosem Missionssinn werden wir nichts erreichen. Unsere Brüder in Afrika sterben besonders deshalb so zahlreich dahin, weil sie überlastet sind, und sie sind überlastet, weil die Stationen viel zu schwach

Digitized by Google

besetzt sind, und sie sind viel zu schwach besetzt, weil die Mittel fehlen, mehr Brüder hinauszusenden. Und selbst wenn das geschieht, so fallen doch die Bollwerke des Heidentums erst dann, wenn die heimatliche Missionsgemeinde wie Ein Mann mit den Missionaren zusammen die Hauptarbeit aller Mission, das Gebet im Kämmerlein, treulich thut. Wenn aber so unser Glaube und unsere Liebe sich in Opferwilligkeit und Gebet lebendig erweisen, dann seid gewiß, auf die Thränensaat folgt auch eine reiche Freudenernte. Getreu ist Er, der es verheißen hat, Er wird es auch thun."

Es hatte die Rede, aus der dieser Abschnitt abgedruckt ist, einen tiefen Eindruck auf die Missionsgemeinde in Hamburg gemacht. Von der Zeit an ist uns eine ganz andere Hülfe aus unserer Schwesterstadt für unsere Mission gekommen, als in früheren Jahren, wenn ja freilich auch noch immer das, was in dieser reichen Stadt für die Mission geschieht, wie auch in unserer Stadt und in unserem Norden, ein Geringes ist gegen Das, was geschehen könnte und sollte. Aber nicht allein Das haben wir dem teuren und seligen Pastor Nindk zu danken, daß ein neuer, stärkerer Eifer für die Mission in Hamburg erweckt worden ist, sodaß auch der Hamburger Verein die ganze Sorge für die Station Ho übernommen hat, sondern noch ein anderes, das in Zukunft, wenn der Herr seinen Segen dazu giebt, von der höchsten Wichtigkeit und Bedeutung für unsere Mission werden kann. Schon früher hat Pastor Nindk uns mitgeteilt, daß mehrere Schwestern aus dem Diakonissenhaus Bethlehem bereit seien, in unsere Arbeit in Westafrika einzutreten, daß sie die Krankenpflege übernehmen und der Frauen und Kinder der Neger sich annehmen wollten, und als ersten Baustein zu dem Hause, das dazu gebaut werden muß, überreichte er eine Gabe von 1500 Mark. Und die erste Nummer des Kinder-

Digitized by Google

freundes, die nach dem Heimgang des seligen Mannes erschienen ist, enthält unter der Ueberschrift: „Das neue Diakonissenhaus in Ho", einen Aufruf an die Kinder und alle Leser des Blattes, daß sie doch für den Unterhalt der Station Ho treulich und fleißig mithelfen sollen, und zugleich wird in dem Artikel gesagt, daß das neue Diakonissenhaus in Ho eine Tochter des Diakonissenhauses Bethlehem in Hamburg werden soll. Da muß es recht wieder heißen: „O Herr hilf, o Herr laß wohlgelingen!"

Soweit Dr. Vietor. Ich habe den Bericht dieses treuen und altbewährten Missionsfreundes um so lieber hierhergesetzt, als in diesem Berichte nicht nur ein ebenso warmes wie vollgiltiges Zeugnis für den Missionseifer Nincks enthalten ist, sondern auch, weil wir darin aus dem eigenen Munde des letzteren die überzeugendste Bestätigung dieses Urteils erhalten. — Bis an sein Lebensende ist Ninck für die Mission thätig gewesen. In seiner Kapelle wurden regelmäßige Missionsstunden gehalten und wenigstens in der letzten Zeit seiner Hamburger Wirksamkeit stark besuchte jährliche Missionsfeste in dem benachbarten Dockenhuden gefeiert. Die Aussendung von Schwestern des Diakonissenheims Bethlehem aber in das Eyheland, das Arbeitsgebiet der norddeutschen Mission an der westafrikanischen Sclavenküste, ist zu Stande gekommen, und gegenwärtig wirken bereits vier Schwestern dort in großem Segen. Auch hat sich die Erwartung, daß der Herr aus der reichen Thränensaat eine desto reichere Freudenernte ersprießen lassen werde, schon jetzt über Bitten und Verstehen erfüllt, indem die Zahl der getauften Christen aus den Heiden in wenigen Jahren sich mehr als verdoppelt hat und noch immer im erfreulichsten Wachstum begriffen ist.

Digitized by Google

Wer sollte nicht staunen über die vielseitige und reichgesegnete Thätigkeit auf dem Gebiete der inneren, wie der äußeren Mission von seiten eines Mannes, den die Predigt und die Seelsorge zumal in den Häusern der Armen und Kranken vor allem in Anspruch nehmen mußte, und in der That auch genommen hat! Und doch haben wir einen ganz wesentlichen Zweig seiner Arbeit noch kaum andeutungsweise berührt. Wir meinen seine Mitarbeit auf dem Gebiete der **christlichen Volkslitteratur.**

Aus der Zeit seines Wirkens in Westerburg und Früchtist es uns bekannt, welch einen tiefgehenden Einfluß auf die Gründung und Fortführung des von Ninck geleiteten Nass. Colportage-Vereins „die Niedersächsische Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Schriften" gehabt hat, an deren Spitze damals Dr. Craig in Hamburg, Sekretär der Londoner Traktatgesellschaft, stand. Mit großem Danke muß anerkannt werden, daß zumal in den ersten Entwickelungszeiten dem jungen Nassauischen Vereine die in Hamburg gedruckten Traktate geschenkweise in großer Anzahl zur weiteren Verbreitung überlassen wurden, sowie es ihm auch an Geldunterstützungen von derselben Seite nicht mangelte. Die Niedersächsische Gesellschaft bezog ebenso nicht unbedeutende pekuniäre Unterstützung von der englischen Traktatgesellschaft und war dadurch in ein Abhängigkeitsverhältnis zu der letzteren gekommen, welche ihrerseits Gewicht darauf legte, daß, wenn nicht ausschließlich, so doch vorwiegend die von ihr als gut anerkannten englischen Schriften, ins Deutsche übersetzt, verbreitet würden. Wenn nun schon die Abhängigkeit deutscher Vereine von englischer Unterstützung an und für sich als unwürdig erscheinen mußte, so wurde sie dadurch noch drückender, daß in sehr vielen der übersetzten Traktate die englisch-methodistische Art

Digitized by Google

vorherrscht, welche durchaus der gesunden deutschen nicht entspricht. Es war daher schon in Frücht das Bemühen Nincks und der mit ihm verbundenen Freunde gewesen, unter den vielen, dem Vereine zur Verbreitung übergebenen Traktaten diejenigen auszuscheiden, welche als ungesunde Speise gelten mußten, und manche sind auch damals in der That ausgeschieden worden. Als aber Ninck nach Hamburg berufen, und ihm an Stelle des mittlerweile nach London zurückgekehrten Dr. Craig die Leitung der Niedersächsischen Traktatgesellschaft übertragen worden war, trat er alsbald mit der ihm eigenen Energie in die Durchführung des Planes ein, die deutsche Gesellschaft selbständig zu machen und aus den herauszugebenden und zu verbreitenden Schriften alles Ungesunde und dem deutschen Geist und Wesen Widerstrebende auszusondern. Doch hat Ninck den englischen Freunden stets große Dankbarkeit bewahrt und hat, als er mit seinem Schwager (der gleichfalls für frühere Unterstützung des Bremer Vereins zur Verbreitung christlicher Schriften zu danken hatte) bei Gelegenheit der Brightoner Versammlung einer Sitzung des Londoner Traktatvereins beiwohnte, diesem Gefühle auch in herzlichster Weise Ausdruck gegeben.

Die reichen praktischen Erfahrungen, welche Ninck auf dem Gebiete der christlichen Volkslitteratur bereits gemacht hatte, kamen ihm in Hamburg bei der von ihm übernommenen schwierigen Aufgabe sehr zu statten. Es ist ihm gelungen, teils durch Sammlung von Mitgliedern, teils durch den Erlös der mit dem Vereine verbundenen christlichen Buchhandlung, diesen nicht nur vor pekuniären Verlegenheiten zu bewahren, sondern ihm auch eine immer fester begründete Existenz zu geben. Nach Ausweis des letzten von ihm verfaßten Jahresberichtes wurden in 1886

Digitized by Google

und 1887 nicht weniger als 135 Schriften in 730000 Exemplaren gedruckt, und in derselben Zeit sind 726 721 Exemplare verbreitet worden. Nach dem Heimgange Nincks aber bezeugt es dankbar der Vorstand der Niedersächsischen Gesellschaft, daß die letztere, was sie geworden sei und erreicht habe, wesentlich ihm und dem lebendigen Einfluß seiner Persönlichkeit, sowie dem rastlosen Eifer seiner Liebe verdanke.

Ein nicht unbedeutender Teil der von dem Vereine in den letzten Lebensjahren Nincks herausgegebenen kleineren Schriften ist aus dem „Nachbar" sowie aus dem „Kinderfreund" entnommen. Indem wir aber diese Namen nennen, werden wir damit zugleich auf eine und zwar die wichtigste litterarische Thätigkeit Nincks hingewiesen, durch welche er im ganzen deutschen Vaterlande und weit über die Grenzen desselben hinaus großen Segen gestiftet hat.

„Der Nachbar, ein illustriertes christliches Volksblatt für Stadt und Land," ist nicht von Ninck begründet, sondern bestand schon, als derselbe nach Hamburg überzog, seit längerer Zeit, ohne daß er jedoch weitere Verbreitung hätte finden können. Er erschien in einer Auflage von nicht 1000 Exemplaren, und es war dankbar anzuerkennen, daß der Verleger notwendige Geldopfer nicht scheute, um dies einzige ausgesprochen christliche Blatt Hamburgs nicht eingehen zu lassen. Ninck trat zuerst nur stellvertretend, während einer zeitweisen Abwesenheit des früheren Herausgebers, in die Redaktion des Blattes ein, führte dieselbe aber dann auf wiederholte und dringende Bitten weiter fort. Unter seiner Hand gedieh der Nachbar in ungeahnter Weise. Der Ton wurde ein so volkstümlicher, der Inhalt ein so christlich gesunder, lehrreicher und zugleich interessanter, die äußere Ausstattung,

Digitized by Google

besonders auch durch Einfügung meist trefflicher Illustrationen eine so verbesserte, und der Preis bei großer Abonnentenzahl ein so billiger, daß er bald in die Reihe der weitverbreitetsten christlichen Volksblätter eintrat und zuletzt fast alle anderen überflügelte. Als Ninck starb, war das Blatt in fast 100 000 Exemplaren verbreitet, und für mehrere Provinzen und kleinere Staaten (Sachsen, Hessen, Oldenburg, Mecklenburg, Schleswig-Holstein, Ost- und Westpreußen) wurden Separatausgaben gedruckt, worin die letzten leergelassenen Seiten des Blattes, welche in der Hauptausgabe meist Anzeigen aus Hamburg enthalten, zu Nachrichten aus den betreffenden Landesteilen benutzt werden. Ninck hat stets große Freude an der Herausgabe des „Nachbar" gehabt und zwar nicht zum geringsten Teile auch um der mannigfachen persönlichen Beziehungen willen, in welche ihn das Blatt mit vielen lieben Christen aus den verschiedensten Ländern brachte. Wie er eine große Menge Briefe von Nachbarlesern erhielt, die teilweise wertvoll für ihn waren, so war es ihm auch ein herzliches Anliegen, diese Korrespondenz zu pflegen und mit den Einzelnen in immer nähere und engere Verbindung zu treten. Bei dieser bald übermäßig ausgebreiteten Korrespondenz that ihm der „Fragekasten", den er seinem Blatte einfügte, die besten Dienste, und insbesondere liebte er es, darin solche Briefe und Anfragen zu beantworten, welche von allgemeinerem Interesse waren. Er hat dies in oft so treffender und anregender Weise gethan, daß viele Leser des Nachbar bei dem Empfange einer neuen Nummer zuerst diesen Teil des Blattes lasen, ehe sie zum anderen Inhalte übergingen.

Aber der Nachbar war vorwiegend für Erwachsene bestimmt; den Kindern fehlte noch ein Lesestoff, der ihnen immer wieder neue Anregung und Unterhaltung gewährte.

Digitized by Google

Darum war es schon seit längerer Zeit bei seiner großen Liebe zu den Kleinen und bei seiner besonderen Begabung, mit ihnen zu reden und sie zu unterhalten, ein Lieblingsgedanke Nincks, ein Blatt zu schaffen, welches in kindlich geschriebener Weise ihnen Erbauliches und Beschauliches, Unterhaltendes und Belehrendes in Poesie und Prosa bringen und durch alles das segensreich auf sie einwirken sollte. Hierbei trat jedoch Ninck das Bedenken entgegen, ob er nicht durch Herausgabe eines solchen Blattes schon in der Kinderwelt die Begierde des Zeitungslesens erwecken und fördern möchte, welche in unserem Volke unsagbar viel Schaden bei den Erwachsenen anrichtet. Beschränkt sich doch Vieler ganze Lektüre auf die täglich erscheinenden Zeitungen von meist sehr fragwürdigem Werte. Dadurch verlieren diese Leute den Sinn für ernsteren Lesestoff und lassen sich von diesen Blättern in ihren kirchlich-religiösen, wie in ihren politischen und sozialen Ansichten und Bestrebungen ganz allein bestimmen. Von dieser Befürchtung geleitet, hat Ninck keine wöchentlich oder gar täglich erscheinende Kinderzeitung, sondern nur eine monatlich erscheinende Schrift herausgegeben. Diese war von vornherein bestimmt, in je zwölf Lieferungen einen stattlichen Band von bleibendem Werte darzustellen; und hat ihrer Bestimmung in vielseitig anerkannter Weise entsprochen. Es sei hier über Wert und Bedeutung derselben nur das Urteil des Pastors Th. Nottebohm mitgeteilt, welcher in seiner bereits erwähnten trefflichen Skizze über das Wirken Nincks schreibt:

„Nicht minder glücklich (als in der Herausgabe des Nachbar) war Ninck in seinem „deutschen Kinderfreund", der monatlich mit vielen und schönen Illustrationen erscheint, und sich durch seinen edlen, unterhaltenden und belehrenden Inhalt schnell viele tausend Kinderherzen und auch die Herzen der

Digitized by Google

Erwachsenen erobert hat. Diese Jugendzeitschrift ist das einzige Blatt, welches Nieck selbst ins Leben gerufen hat, und es ist ihm recht aus dem Herzen herausgewachsen. Er, der starke, energische, unerschrockene Mann trug doch in sich ein reiches Kindesherz mit dessen Fröhlichkeit, Innigkeit und Unmittelbarkeit. Deshalb fühlte er sich überall unbeschreiblich zu den Kindern hingezogen, wie nicht minder die Kinder zu ihm. Konnte er doch in keinem Orte der Welt weilen, selbst nicht in einem Badeort, ohne daß er alsbald eine ganze Kinderschar um sich versammelt sah. So hat er denn seinen Kinderfreund selbst als sein liebes Kind in die Welt hinausziehen lassen, um der leselustigen deutschen Jugend eine gesunde geistige Nahrung zu bieten und ihr alle Herrlichkeit und Schönheit der lieben Gotteswelt in dem Lichte des großen Kinderfreundes und seines Wortes, wie das Titelbild es andeutet, zu zeigen. Man muß das, was Nieck selbst in seinem Kinderfreunde geschrieben hat, lesen, um ihn recht kennen zu lernen. Es ist aber merkwürdig, wie er auch den Leserkreis dieser Jugendschrift so gut wie den Leserkreis des Nachbar als eine Art von Gemeinde betrachtete, die er sich sammelte und in der er wirkte, — natürlich durfte es aber dann in diesen „Gemeinden" auch an der gemeinsamen Arbeit nicht fehlen. Alljährlich wurden ihm von Alt und Jung aus dem weiten deutschen Vaterland und selbst aus anderen Ländern die Gaben dargereicht für den „Nachbarchristbaum" und für den Christbaum des „Kinderfreundes", jener bestimmt, um den „Nachbarmissionar", den er im Dienste der Anfragen aus der „Nachbargemeinde" angestellt hatte, zu unterhalten und christlichen Anstalten eine Weihnachtsfreude zu bereiten, dieser, um in der Missionsstation Ho in Westafrika eine Schule zu unterhalten. — Auch der Ertrag des Kinderfreundes kam wieder armen

Digitized by Google

Kindern zu gute: er dient zur Unterhaltung der Kinderstation und der „Krippe" im Diakonissenheim Bethlehem."

Ein Jahr vor seinem Tode hat Ninck unter dem Titel: „Sonntagsgruß für die deutsche Jugend" eine ausgewählte Sammlung der von ihm selbst geschriebenen Abschnitte aus den bis dahin erschienenen acht Jahrgängen des Kinderfreundes erscheinen lassen! In diesem Buche sind die einzelnen Abschnitte im großen und ganzen nach dem Kirchenjahre und nach den Jahreszeiten geordnet und folgen einander so, daß Erbauliches mit Belehrendem aus Welt- und Naturgeschichte, mit eigenen Erlebnissen und unterhaltenden Erzählungen abwechselt. Es sollte, wie dies der Verfasser im Vorworte ausspricht, das Buch ein Sonntagsgruß für die liebe deutsche Jugend werden, und ihr durch das Lesen desselben die Stunden des Sonntags zu recht fröhlichen und gesegneten machen. Gewiß hat der „Sonntagsgruß" an vielen jungen Lesern diesen seinen Zweck erreicht, und damit an seinem Teile dem größeren Zwecke gedient, für den er geschrieben war, ein wenn auch nur geringer Beitrag zur Lösung der brennenden Sonntagsfrage zu werden.

Von bleibenderer Bedeutung jedoch, als alles andere, was Ninck an größeren und kleineren Schriften hinterläßt, ist sein Buch „Auf biblischen Pfaden". Es war dies die Frucht der Reise, welche er im Februar 1884 mit lieben Begleitern unternahm, unter denen sich auch sein ältester Sohn befand, und welche, bei der großen Verbreitung dieses, bereits in dritter Auflage erschienenen Buches, keiner näheren Beschreibung an dieser Stelle bedarf. Im Eingange schreibt er: „Ich hab' mein Lebtag viel Heimweh ausgestanden. . . Das kam wohl daher, daß ich als Kind sehr glückliche Jahre im Elternhause verlebte und zugleich in einer durch Berge

Digitized by Google

und Wälder von der Außenwelt völlig abgeschlossenen Landschaft aufgewachsen bin, in der ich wie in einer zweiten Leiblichkeit zu Hause war. . . ."

„Merkwürdig aber ists, daß mich auch nach Palästina von frühester Jugend an ein tiefes Heimweh zog. Wie das wohl zuging? . . . . Es ist das erste Land, in dem wir heimisch geworden; es sind die ersten Fremdlinge, die aus der zahlreichen Menschenmasse so ehrwürdig, groß und doch so traulich anheimelnd uns nahetreten. Unvergeßlich bleiben diese Eindrücke, und auch der gereifte Mann kann ihrer Macht nicht wehren und will es auch nicht. . . ."

„Dies Heimweh des Kindes nach dem heiligen Geschichtenland hat mich dann auch als Jüngling und Mann nicht verlassen, sich vielmehr von Jahr zu Jahr vertieft. Dazu hat es für den Pastor und Theologen noch ein ganz besonderes Interesse, in dem heiligen Lande gleichsam die äußere Leiblichkeit zu schauen, zu welcher das biblische Wort als die Seele gehört. Wie müßte einem doch die ganze heilige Geschichte noch so viel vertrauter, heimatlicher, thatsächlicher und anschaulicher werden, wenn man selbst den Schauplatz derselben betreten hätte! Ja, dann würde es einem, als hätte man vieles davon miterlebt. Kein Wunder darum, daß das Verlangen je länger, desto größer wurde, das Land zu schauen, in welchem Gott seine höchsten Offenbarungen der Welt geschenkt, an den Stätten zu weilen und auf den Straßen zu gehen, die der Heiland einst gewandelt. Bei dem bloßen Gedanken daran zitterte alles in mir vor Freuden, zumal wenn sich irgend ein Hoffnungsschimmer endlicher Ausführung am fernen Horizonte zeigte. Aber wie viele Berge und Thäler lagen zwischen mir und Jerusalem, und nicht bloß räumlich! Mein Amt, die lange Abwesenheit von Familie und Gemeinde, die Strapazen und Kosten solch

Digitized by Google

weiter Reise u. s. w. Das alles türmte sich wie ein unübersteiglicher Berg vor mir auf. Dennoch habe ich bis in mein fünfzigstes Jahr hinein die Hoffnung nicht fahren lassen; wie ein roter Faden hat sie sich durch mein ganzes Leben gezogen, und jetzt, da sie sich über alles Bitten und Verstehen, Sehnen und Wünschen herrlich erfüllt hat, kommt es mir fast wie ein Traum vor, und ich muß mich öfter besinnen, ob es in der That auch nüchterne Wirklichkeit ist. Ja, Gottlob, es ist Wirklichkeit! Eine herrliche Reise von nahezu zehn Wochen liegt hinter mir; ich habe das Land meiner Sehnsucht geschaut, und, was noch köstlicher ist, ich bin in keinem Stücke enttäuscht, sondern ebenso wie meine Reisegefährten über alle Erwartungen hinaus befriedigt, und hoffe nicht nur, mein ganzes noch übriges Leben von den Eindrücken dieser Reise zu zehren, sondern auch reichen, ewigen Gewinn davon zu haben."

Diesen reichen und ewigen Gewinn wollte und konnte Ninck aber nicht für sich selber behalten. Wie es überhaupt sein Bestreben war, die ganze Kraft und Zeit, welche Gott ihm schenkte, in den Dienst seiner Mitmenschen zu stellen, so war es ihm auch ein großes und heiliges Anliegen, daß der eigne Gewinn, den er von dieser Reise hatte, auch anderen zuteil werden möchte. Wie hätte dies aber anders und besser geschehen können, als durch ein solches Buch, wie er es geschrieben hat?

Es hat dies Buch seine unverkennbaren und großen Vorzüge vor anderen, welche das heilige Land uns beschreiben, in seiner frischen, lebendigen und anschaulichen Darstellungsweise, welche noch wesentlich gefördert wird durch eine ungewöhnlich große Anzahl trefflicher Abbildungen, in der Zuverlässigkeit seiner Angaben, von denen nur ganz vereinzelte und geringfügigere eine Anfechtung erfahren haben,

Digitized by Google

in der steten Beziehung auf die heilige Schrift, deren Geschichten und Schilderungen gleichsam Fleisch und Blut für uns gewinnen, sowie endlich in dem sehr billigen Preise bei trefflicher Ausstattung. „Denn auch den geringen Leuten", so schreibt der Verfasser, „wollte ich es gerne ermöglichen, ein Buch über das heilige Land in würdiger Ausstattung und mit vielen trefflichen Illustrationen zu besitzen; darum ist der Preis auf das niedrigste gestellt." Viele haben an diesem Buche große Freude und in ihm reichen Segen gefunden, und sicherlich wird noch viel Segen von ihm ausgehen. Entspricht es doch in besonderer Weise der Bestimmung, welche Nitck in dem Vorwort ihm zuteilt, wo es heißt: „Für das christliche Volk sind diese Reisebilder bestimmt. Ihm durch Wort und Bild die „biblischen Pfade" so viel als möglich anschaulich und heimisch zu machen, dadurch die Liebe zum heiligen Lande, das Verständnis der heiligen Schrift und das Interesse für die evangelische Mission in weiteren Kreisen fördern zu helfen, war mein sehnlichster Wunsch und mein ernstes Streben."

Unmittelbar nach der Rückkehr Nincks aus dem gelobten Lande starb sein lieber Schwiegervater Klein-Schlatter. Nach einem gesegneten und für das Reich Gottes unermüdlich thätigen Lebenslaufe hatte er, als der Schwiegersohn und Enkel kaum abgereist waren, sich auf sein letztes Krankenlager gelegt, bereit und gerüstet, die Reise nach dem himmlischen Jerusalem anzutreten. Innerlich tief bewegt durch diesen Verlust, reiste Ninck nach Barmen, um die teure Leiche zur letzten Ruhestätte zu geleiten, dann aber begannen sofort die eifrigsten Vorarbeiten für seine „biblischen Pfade".

Digitized by Google

Nindk hat dies Buch in außerordentlich kurzer, für seine Gesundheitsverhältnisse in weitaus zu kurzer Zeit geschrieben. Trotz des nicht geringen Studiums, welches dasselbe erforderte und trotz der übermäßig großen Arbeit, welche bereits auf seinen Schultern lag, verging kaum ein Tag, an welchem er nicht daran gearbeitet hätte, und zwar geschah dies meistens in den ihm dazu überbleibenden Abendstunden. Schon Weihnachten 1884 erschien die erste Hälfte im Buchhandel. Sein Körper ertrug diese auch für ihn allzugroße Anstrengung nicht. Trotz aller Strapazen, welche die Orientreise mit sich brachte, hatte er sich doch auf derselben so erholt und kehrte samt seinen Genossen so frisch und gesund davon zurück, daß die Seinigen nur von Herzen sich darüber freuen und Gott dankbar sein konnten. Er war nach seiner Rückkehr auch zum öfteren und von verschiedenen Seiten ernstlich gemahnt worden, seine Kraft nicht zu überschätzen und insbesondere nicht zu anstrengend an der Herausgabe der „biblischen Pfade" zu arbeiten. Aber Schonung seiner selbst hat er nie gekannt. Es dauerte nicht lange, so war der Gewinn für seine Gesundheit, den ihm die Reise eingebracht hatte, wieder dahin. Das Herzleiden, welches seit dem gewaltigen Sturm, den er im Jahre 1876 zu durchkämpfen hatte, nie ganz gewichen war, machte sich immer quälender geltend, und hat von da an bis zum Ende seines Lebens ihm viele Tage und Wochen großer Angst und Schmerzen bereitet. Er schrieb um diese Zeit an seine Schwiegermutter: „Ich bin ein armer Mann, von Morgen bis Abend abgehetzt, der auch nun seit Wochen wenig schläft und dem es jetzt zu den nötigsten Amtsgeschäften an Frische fehlt. Wie wollte ich mich freuen, wenn ich aus diesem Trubel und Triebrad, darin ich täglich laufen muß, ohne selbst Frau und Kinder anders als bei Tisch zu

Digitized by Google

sehen, einmal heraus und auf ein stilles Dorf gehen dürfte, wo man doch seine nächsten Pflichten als die höchsten nicht bloß ansehen, sondern auch pflegen kann!"

Die mangelnde Geistesfrische, über welche er hier klagt, empfand er besonders schmerzlich bei der Vorbereitung auf seine Predigten. Während ihm sonst die Gedanken reichlich zuströmten, mußte er in diesen Jahren oft lange sich abmühen, bis seine Predigt vollendet war. Dazu kam oft genug, und zwar mit den Jahren immer mehr zunehmend, geistliche Anfechtung, innere Angst und Gewissensnot, welche ihren äußeren Entstehungsgrund in dem quälenden und ängstigenden Herzleiden hatte. Unter diesen Verhältnissen begreifen wir es, wie besonders in der letzten Zeit seiner Amtsführung die beiden letzten Tage der Woche, wie dies auch während seiner früheren Krankheit der Fall gewesen war, und wohl noch mehr als damals, rechte Trübsalstage wurden, vor denen er sich schon im Beginne der Woche fürchtete. Doch pflegten die Predigten, die er gerade nach den Tagen besonderer Angst und Not hielt, die allergesegnetsten zu sein. Wenn der Sonntag kam und oft erst, wenn er die Kanzel betrat, gab ihm Gott auf sein Bitten und Flehen meist wieder getrosten Mut und Freudigkeit, sein Wort zu verkündigen. Und aus je größerer Tiefe heraus er zuvor zu Gott gerufen hatte, um so eindringlicher und überzeugender konnte er dann von dem natürlichen Elende des Menschen und der rettenden und helfenden Gnade Gottes zeugen. Dann blieb oft, was geschrieben war, ganz zur Seite; in freiem Herzenserguß strömten die Worte über seine Lippen, und die Gemeinde empfing gerade bei solchen Predigten den lebendigsten Eindruck, daß was er von des Menschen Sünde und Elend predigte, von ihm selbst erfahren und erkannt, und was er vom Glauben und des Glaubens Seligkeit

Digitized by Google

und Friede sprach, von ihm selbst in heißem Kampfe erstritten war.

Wie aber sein Wort in dieser Zeit der äußeren und inneren Not und Anfechtung besonders gesegnet wurde, so auch sein Thun und Vornehmen. Verdankt doch das meiste von dem, was er auf dem Gebiete der inneren wie der äußeren Mission gethan hat, gerade dieser Zeit sein Entstehen. Aber seine körperlichen Kräfte nahmen so sehr ab, daß er einer zeitweiligen Ausspannung dringend bedurfte. In erwünschter Begleitung eines Freundes reiste er durch Schweden und Dänemark. Aber so schön diese nordische Reise, welche er im deutschen Kinderfreunde geschildert hat, auch sein mochte, so war sie doch für seine schwachen Kräfte zu anstrengend, als daß er wesentliche Erholung von ihr hätte gewinnen können. Dennoch mußte viel gearbeitet werden, und Gott ließ auch vieles gelingen. Der damalige Hülfsprediger Cordes, jetzt Rektor an dem neuen Diakonissenhause in Philadelphia, konnte in seinem am 16. Februar 1886 erstatteten Jahresberichte die Gnade Gottes rühmen, durch welche die Gemeinde sich günstig weiter entwickelte und ihre Anstalten in erfreulicher Weise wuchsen und gediehen.

Indessen nahm die körperliche Schwäche und das mit großer Angst verbundene Herzleiden immer zu. Der besorgte Arzt riet dringend zu einem Sommeraufenthalt auf dem Lande. Ein solcher wurde auch in dem sowohl der Stadt als auch der Anscharhöhe nahe gelegenen Dorfe Großborstel gefunden, wo ein freundlich gelegenes Haus die Familie aufnahm. Soviel es irgend anging, enthielt sich Ninck der Arbeit und insbesondere des Predigens; aber Borstel lag in zu großer Nähe Hamburgs, als daß von einer rechten ländlichen Stille, wie sie für ihn dringend notwendig war, hätte die Rede sein können. Der Gesundheitszustand ver-

Digitized by Google

schlimmerte sich mehr und mehr, weshalb der Arzt einen mehrwöchentlichen Aufenthalt an einem stillen, ruhigen und zugleich hochgelegenen Orte der Schweiz oder Tyrols vorschrieb. Ninck war damit einverstanden, jedoch nur unter der Bedingung, daß sein Bremer Schwager sich bereit erklären würde, ihn zu begleiten. Diesem wurde es zwar nicht leicht, die nötige freie Zeit zu erhalten, aber im Hinblick auf den Zustand des lieben Kranken wurden die Schwierigkeiten überwunden. Gegen Ende August 1886 reisten beide nach dem im Pinzgau etwa 4000 Fuß hoch gelegenen Bade Fusch, einem der schönsten Fleckchen des ganzen Tyroler Landes, mitten im großartigsten Hochgebirge und auf drei Seiten von mächtigen Gebirgen umgeben. Da wegen vorausgegangenen steten Regens und der bereits dem Ende sich zuneigenden Sommerzeit nur sehr wenige Fremde sich dort fanden und die beiden neuen Ankömmlinge fast die einzigen Gäste des Hauses waren, auch keine weitere Bekanntschaft, als etwa die einer hochbetagten totkranken Ortsbewohnerin, die man trösten und erquicken konnte, aufgesucht wurde, so war es eine sehr stille Zeit, welche Ninck hier verlebte. Dazu gab Gott vom ersten Tage der Ankunft an so schönes und freundliches Wetter, daß man fast den ganzen Tag im Freien zubringen konnte. Aber wie reduziert und bankerott war unser lieber Freund in seiner Körperkraft und Frische geworden, und welche Angst bereitete ihm oft sein armes Herz! Anfangs wagte er kaum eine halbe Stunde — besonders im Freien — allein zu sein, weil er befürchtete, er möchte zusammenbrechen und dann in seiner Not in der Einsamkeit hülflos verlassen bleiben, und wenn irgend zur Seite des Weges ein Abgrund war, so mußte er unter heftigem Schwindel sich führen lassen. Aber Gott segnete den Aufenthalt. Es ging bald merklich besser, und

Digitized by Google

als nach reichlich drei Wochen der Begleiter nach Bremen zurückkehren mußte, reiste Nincк mit demselben bis zur nächsten Bahnstation, auf welcher der Weg nach Gastein abzweigt, fuhr allein dorthin und besuchte darnach Berchtesgaden. Von dort kehrte er, fast ohne unterwegs sich aufzuhalten, nach Großborstel zu den Seinigen zurück, während die Hinreise nach Fusch fast vier Tage erfordert hatte und mit großen Schwierigkeiten verbunden gewesen war.

Am 26. Oktober zog die Familie wieder zur Stadt zurück. Trotz aller Unruhe des Aus- und Einpackens, wie es ein solcher Umzug mit sich bringt, konnte doch Nincк noch am Abend dieses Tages schreiben: „Ich hatte mir für den letzten Sonntag Abend noch sämtliche Einwohner von Borstel in das dortige große Tanzlokal eingeladen und hielt der Kopf an Kopf gedrängten Zuhörerschaft zum Schlusse des Tages und zum Abschied von Borstel von 7 bis 9 Uhr noch einen Vortrag. Nun sind wir heute in die Stadt gezogen und ich habe soeben mit innigem Danke gegen Gott meine erste Bibelstunde gehalten."

Gott gab auch weiter Gnade und stärkte seine Gesundheit, so daß er mit dem mittlerweile eingetretenen Hülfsprediger Rudert sein Amt während des Winters verwalten konnte, wenn auch sein Herz ihm mancherlei Angst bereitete, und er viele Anfechtungen durchzukämpfen und durchzubeten hatte. Ja, er dachte sogar wieder ernstlich an neue Unternehmungen zur Rettung der in Unglauben und Laster tief gesunkenen Tausende und Zehntausende in Hamburg. Vor Allem war es ein Plan, der ihn nicht losließ, so wenig er sich auch die mancherlei Schwierigkeiten verheimlichte, welche der Ausführung desselben entgegenstanden. Sowohl diejenigen Gottesmänner, welche einst die Stiftskirche in Hamburg, als auch die, welche die St. Anscharkapelle gegründet hatten, waren mit ihren Plänen keineswegs bei der Er-

Digitized by Google

bauung dieses einzelnen Gotteshauses und der Sammlung einer Gemeinde um dasselbe her stehen geblieben, sondern es war ihr Wunsch und Ziel gewesen, daß zur Förderung des christlichen und kirchlichen Lebens in ihrer Vaterstadt überall da solche Kapellen entstehen sollten, wo die Parochialgeistlichkeit nicht hinreichte, die Gemeinde in genügender Weise zu pflegen. Diesen Gedanken nahm Ninck wieder auf, und er war auch bereits mit nahestehenden Freunden und vor allem mit seinem Gott über die Art der Ausführung eins geworden. Der frühere Baseler Missionar Schrenk, welcher seit einigen Jahren als Evangelist besonders in deutschen Großstädten außerordentlich segensreich wirkt, hatte auch in der Anschargemeinde im Februar 1887 täglich große Scharen Andächtiger um sich versammelt. Ninck hatte selbst viel Segen von ihm empfangen und war daher doppelt erfreut, als auf sein Bitten Schrenk sich bereit erklärte, im Herbste 1887 in dem den Hafen umfassenden Stadtteile Hamburgs, welcher besonders großes leibliches und geistiges Elend in sich birgt, zu evangelisieren und eine Gemeindebildung anzustreben. Es sollte dort nach erwirkter Erlaubnis zunächst eine eiserne Notkirche errichtet und dann nichts versäumt werden, um das Reich Gottes auch in diesem Stadtteile zu fördern. — Auch noch andere Pläne beschäftigten Ninck sehr; unter ihnen die Abhaltung religiöser Versammlungen in verschiedenen großen Lokalen der Stadt, das Erbauen noch weiterer Anstalten und ganz besonders auch einer Kapelle auf der Anscharhöhe.

Daher war es ihm denn eine sehr große Freude, und er sah es als eine gnädige Gebetserhörung an, als zu seinem letzten Geburtstage, den er auf Erden feierte, ihm von der bereits öfters erwähnten edlen Freundin und Wohlthäterin der Gemeinde und von einem Verwandten derselben hin-

Digitized by Google

reichendes Kapital zur Erbauung einer Kapelle auf der Anscharhöhe zugesichert wurde. Die Freude darüber, daß die ganze Schar seiner lieben dortigen Pfleglinge, von welchen sehr viele kein auswärtiges Gotteshaus zu besuchen vermochten, nun in nächster Nähe eine schöne Kirche haben sollten, worin sie sich erbauen konnten auf ihren allerheiligsten Glauben, hat unserem lieben Ninck viele der bangen und angstvollen Stunden, die nun kommen sollten, erleichtert. „Zum guten Hirten" sollte das Kirchlein genannt werden, und nach dem schönen Keller'schen Bilde, welches den guten Hirten darstellt, wie er ein verirrtes Schäflein aus den Dornen befreit und vor jähem Abgrunde behütet, sollte das Altarbild gefertigt werden. So ist es denn auch geschehen. Die Grundsteinlegung der Kapelle geschah wieder am Tage seiner Geburt, dem 28. Mai. Doch er hat derselben nicht mehr beigewohnt, sondern war bereits zur oberen Gemeinde erhoben. Gegenwärtig aber prangt auf der Höhe das schöne, in gotischem Stile gebaute Kirchlein „zum guten Hirten" und ladet mit hellem Glockenklange zur Andacht ein. Gewiß vielen, die es besuchen, ist es eine liebliche und doch zugleich tief wehmütige Erinnerung an seinen Stifter, der den Verirrten und Verlorenen so gerne den Weg zum guten Hirten bereitet hat und vielen ein Führer zum ewigen Leben gewesen ist, bis er selbst vom guten Hirten dorthin gebracht wurde, wo ihm nichts mehr mangelt, und wo er im Hause des Herrn bleiben soll immer und ewiglich.

Digitized by Google

V. Letzte Krankheit und Tod.
1887.

Mitten in dessen segensreichstem Wirken und in allen Plänen für die weitere Zukunft gebot der Herr seinem Diener Halt und rief ihn aus aller Arbeit zu der Ruhe, die seinem Volke noch vorhanden ist. Das Jahr 1887 sollte sein Sterbejahr werden.

Im Frühjahre verschlimmerte sich sein Zustand sichtlich, und mehr und mehr sah er sich zur Unthätigkeit gezwungen. Wohl konnte er zu Ostern, was seine Seele zu herzlichstem Danke gegen Gott erfüllte, bei der Ordination seines ältesten Sohnes Johannes zum Predigeramte in der St. Anscharkapelle sich beteiligen, wohl auch einige Male, wenn auch nur unter großer Anstrengung, predigen. Aber bald war das zu Ende. „Am 26. Juni 1887", so berichtet der Nachbar, „stand unser lieber heimgegangener Pastor Ninck zum letzten Male auf der Kanzel und predigte über Apostelgeschichte 4, 13—21. Die Vorbereitung kostete ihn große Anstrengung. Er ging am Tage vorher auf die Anscharhöhe, um dort Ruhe und Kraft zur Vorbereitung zu finden, wollte, wie in guten Tagen, die Predigt sorgfältig ausarbeiten, mußte aber diesen Vorsatz bald als unausführbar aufgeben. Trotzdem predigte er an jenem Sonntag in großer Kraft und Geistesfülle. Kaum eine Woche später brach er zusammen. Nach dem Tode haben die Seinigen in der Tasche seines Talars den Anfang

Digitized by Google

dieser Predigt, soweit er sie damals niedergeschrieben, vorgefunden. Er schloß dieselbe mit der Frage: „Wie wärs bei uns, wenn Verfolgung käme? Ach wie würden sich die Schafe der Heerde zerstreuen! Wie Viele würden abfallen und verleugnen, die jetzt fröhlich mit singen und für gute Christen gelten! Würdest Du fest und unbeweglich stehen, wenn es an dein Hab und Gut, an dein Weib und an deine Kinder, an deinen Leib und dein Leben ginge? Würde man von dir Loblieder hören, daß du gewürdigt seiest, die Schmach Christi zu tragen? Oder würde es auch bei dir heißen: Ich kenne den Menschen nicht! Wir haben es zu gut, leben in Schutz und Sicherheit. Und doch, wenn auch keine äußere Verfolgung uns droht, es können Zeiten des Leidens und der Trübsal kommen, und es kommt für jeden eine Zeit und Stunde, wo es nötig ist, daß man seinen Beruf und Erwählung fest gemacht hat."

Diese Zeit und Stunde sollte für ihn nach Gottes Rat und Willen ganz bald kommen. Am ersten Juli gedachte er, die silberne Hochzeit festlich zu begehen. Lange schon hatte er auf diesen Tag sich gefreut. Schon in Tyrol hatte er mit seinem Schwager vereinbart, daß im stillen Fuscherbade, wo er Gottes helfende Freundlichkeit erfahren hatte, beide Familien sich zur stillen Feier zusammenfinden sollten. Spätere Tage brachten andere Reisegedanken und andere schöne Pläne. Als aber der Festtag herannahte, war sein Gesundheitszustand so Besorgnis erregend und seine Kraft so sehr geschwunden, daß er alle Gedanken an eine Feier in der Ferne aufgab und mit großem und herzlichem Danke eine Einladung von Fräulein J. annahm, auf ihrem Landgute in Dockenhuden diesen Tag in stiller Feier zuzubringen. Zur letzteren waren außer der eigenen Famile, deren Glieder vollzählig versammelt

Digitized by Google

sein konnten, nur die Bremer Geschwister geladen. Man versprach sich im trauten Zusammensein ein liebliches, wenn auch etwas wehmütiges Fest. Aber Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken. In der Nacht fühlte sich Ninck sehr unwohl. Die Beängstigungen, welche ihn in hohem Maße quälten, dauerten auch am 1. Juli den ganzen Tag fort, so daß er das Bett nicht verlassen durfte und auf das Aengstlichste geschont werden mußte. Es war ein schmerzlich banger Tag. Für seine Person hatte er alle Festgaben zu diesem Tage von seiten der Gemeindeglieder bestimmt abgelehnt, aber mit großem Danke und Freude erfüllte es ihn, als zu einer Stunde des Vormittags, in welcher er sich etwas wohler fühlte, ihm der vollständig ausgearbeitete Bauriß eines Pfarrhauses überreicht wurde, welches seine Freunde auf der Anscharhöhe erbauen lassen wollten, und nicht minder, als ihm eine von sehr vielen, auch armen Gliedern der Gemeinde zusammengebrachte Gabe im Betrage von 1616 Mark mit dem Beifügen überreicht wurde, daß er dieselbe zu irgend einem wohlthätigen Zwecke bestimmen möge. Zu dieser letzteren Summe legte er soviel zu, daß sie insgesammt 3000 Mark betrug, und überwies diesen Betrag zum bleibenden Fonds dem Kastanienhof auf der Anscharhöhe.

Auch der folgende Tag brachte keine Erleichterung, und erst am 3. Juli konnte nachträglich eine kleine Feier veranstaltet werden. Noch einige Tage blieb der Kranke mit den Seinen im gastfreundlichen Hause in Dockenhuden und rüstete dann zu seinem Umzuge nach der Anscharhöhe, wo er 1/4 Jahr mit seiner Familie zu wohnen gedachte. Als er in Bethanien einzog, fand er diese Anstalt sehr belebt durch etwa zwanzig arme Hamburger Schulkinder, welche dort ihre Ferienzeit zubringen sollten, und denen

Digitized by Google

das Unterhaus zur Wohnung übergeben war. Man wollte die Kinder alsbald mit Rücksicht auf seinen leidenden Zustand aus dem Hause entfernen, doch duldete er dies nicht und erst in den allerletzten Wochen seines Lebens, als die Not überhand nahm, durfte ihnen ein anderer Aufenthaltsort angewiesen werden. In bald schwereren, bald leichteren Tagen ging es fort bis zum 4. August, an welchem Tage sein treuer Hausarzt Dr. S., dem er volles Vertrauen schenkte und mit dem er in Liebe verbunden war, ihn verließ, um eine notwendige Reise anzutreten. Die Nacht vom 5. auf den 6. August gestaltete sich zu einer außerordentlich peinlichen und angstvollen. In den stärksten Fieberphantasieen, in denen er nicht mehr im Bette gehalten werden konnte, wanderte der Kranke, gestützt durch den Hausvater des Kastanienhofs, einen ganzen Teil der Nacht ruhelos im Hause umher. Am folgenden Morgen war er so krank und elend, daß man den Tod nahe glaubte. Seine Freunde, Baron von Oertzen und Pastor Lindner eilten auf empfangene Nachricht herbei und blieben im Hause, bis Cuntz von Bremen, an den sofort telegraphiert worden war, und bald darnach die Schwester Amalie, welche sich in Dockenhuden befand, zur Stütze Annas herzukamen. Es stellte sich bald heftiges Blutspeien bei dem Kranken ein, welches sich auch nicht völlig wieder verlor. Der herbeigerufene Arzt, welcher bald den tüchtigsten unter seinen Hamburger Kollegen bei der Konsultation zuzog, erklärte in Uebereinstimmung mit dem letzteren das Leiden für eine Herzerweiterung, in deren Folge Kongestionen nach dem Gehirn, sowie Leberanschwellung und Lungenverdichtung eingetreten sei, und verschwieg nicht, daß man täglich eine Herzlähmung zu befürchten habe. Nach nur ganz wenigen Tagen bildete sich eine starke rechtsseitige Lungenentzündung aus, bei welcher es für den

Digitized by Google

Kranken besonders schmerzhaft war, daß er nur mit großer Anstrengung das unter der Lunge festsitzende Blut heraushusten konnte. Gott half, daß diese Entzündung wieder gehoben wurde. Nun aber kehrten die früheren asthmatischen Beschwerden und großen Beängstigungen wieder in vollstem Maße zurück und haben ihn auch nicht wieder verlassen.

Zugleich und in Verbindung damit hatte der Kranke wieder, und zwar in quälendster Weise, mit geistlichen Anfechtungen zu kämpfen. Es galt eine letzte Läuterung im Ofen des Elendes, und er hat sich derselben nicht entzogen, sondern willig unterworfen. Er hat es ganz besonders in diesen letzten Schmerzenswochen auf das ernsteste genommen mit der Sünde. Es ist ihm in der Zeit seiner letzten Krankheit gewesen, als ob er noch nie in seinem vergangenen Leben in rechtem wahrhaftigem Sinne Buße gethan hätte. Immer wieder ließ er seinen ganzen Lebensweg an seinem geistigen Auge vorüberziehen. Es war ihm nicht nur darum zu thun, für jede einzelne Sünde die Gnade Gottes in Christo Jesu zu erflehen, sondern zugleich und vor allem suchte er sich mit großem Ernste und gründlich zu prüfen, ob er auch aller inneren Lust völlig entsagt habe und sie hasse, die ihn zu jenen Sünden getrieben hatte. Er bat immer wieder seine Pfleger in diesen Tagen, ihn auf Sünden hinzuweisen, welche er etwa gegen sie oder andere begangen hätte, damit sie ins Licht vor das Angesicht Gottes gestellt würden. Bibelstellen ähnlichen Inhalts, wie Jes. 1, 27: „Zion muß durch Recht erlöst werden und ihre Gefangenen durch Gerechtigkeit", oder Hos. 2, 19: „Ich will mich mit dir vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht" beschäftigten ihn in ernstester Weise. Sein ganzes Leben und Wirken wurde ihm in diesen Tagen der Anfechtung lauter Schuld und Anklage. „Alles, was ich gethan habe", so sagte er einmal

Digitized by Google

mit tiefem Schmerze, „ist von Sünde befleckt. Meine Fühlhörner streckte ich nach drei Weltteilen aus. Kein Tag verging, wo nicht Briefe ankamen, in denen man oft aus weiter Ferne meinen Rat und meine Hülfe erbat. Aber in meiner eignen Familie habe ich über all der gehäuften Arbeit des Abends manchmal selbst die Hausandacht versäumt. Mit welcher Begeisterung habe ich gepredigt und wohl auch viele zum Herrn geführt. Aber alles hatte in Gottes Augen keinen Wert, denn es war zu viel menschliche Begeisterung dabei." — Seinen Schwager bat er, ihm die Leichenrede zu halten und zwar über das Wort: „Hier kommt ein armer Sünder her, der gern ums Lösgeld selig wär'." — Als man ihm in jenen Tagen anstatt eines wollenen Hemdes, wie er solche seit der Orientreise zu tragen pflegte, ein weißes, leinenes anziehen wollte, bat er, man möge ihm doch seine graue wollene Jacke lassen, wenn er auch recht armselig darin aussehe; das sei das einzig richtige Gewand für ihn, denn es entspreche recht seinem inneren Zustande.

Aber durch alle diese Stunden der Angst und des Gerichtes rang er sich immer wieder im Glauben zur Gewißheit seiner Erlösung und seiner Annahme bei Gott aus Gnaden um Jesu Christi willen hindurch. In diesem Glauben hat er auch aus der Hand seines Schwagers mit den Seinigen das heilige Abendmahl und in demselben die Versiegelung der Sündenvergebung empfangen. — Eine liebe Freundin des Hauses hatte ihm in großem trefflichen Kupferstich das bekannte Bild des sinkenden Petrus, dem der Herr die Hand entgegenstreckt, zum Geschenke gemacht. Es war ihm dies Bild schon aus dem Elternhaus her lieb und wert gewesen. Als sein Vater einst in Herborn dasselbe gekauft hatte und der damals vierjährige Knabe es zum erstenmale an der Wand hängen sah, da blieb er, wie der Vater erzählte,

Digitized by Google

vor demselben mit staunendem Blicke stehen; unwillkürlich falteten sich seine Händchen und lange betrachtete er es mit ernstem Sinne und bewegtem Herzen. Auf diesem Bilde, welches er sich nun an der Wand zu Füßen seines Bettes aufhängen ließ, ruhten in diesen Tagen auch wieder lange und immer wieder bei Tag und Nacht die Blicke des kranken und dem Tode mit raschem Schritte entgegengehenden Mannes. So, wie dies Bild denselben darstellte, wollte er immer wieder seinen Heiland sehen. Er wollte ihn sehen als den, der den zagenden Sünder nicht verläßt, wenn dieser ihn nur als den Helfer in Angst und Not anruft. Er wollte ihn sehen als den, der den Sünder mit starker Hand aus allem Verderben in das Reich seiner Gnade hineinrettet. Wenn in langen, qualvollen Nächten kein Schlaf in seine müden Augen kommen wollte, dann bat er wohl: „Stellt mir doch das Licht so, daß ich meinen Heiland sehen kann." Oder wenn er etwas hatte schlafen können und man das Licht vorsorglich weggenommen hatte, dann war es öfter sein erstes Wort nach dem Erwachen: „Warum habt Ihr das Licht weggenommen? Laßt mich doch meinen Heiland sehen!"

Auch auf dem Schmerzenslager gedachte er mit großer Liebe seiner Gemeinde. „O, daß ich den Segen dieses meines Leidens nicht auch meiner Gemeinde bringen kann!" so seufzte er öfter, wenn er in begnadigten Stunden diesen Segen empfand: „Nehmt euch ja auch Segen mit aus dieser meiner Leidenszeit", so mahnte er die Umstehenden. „Ich habe es nicht gethan bei meinen früheren Leiden. Ich habe wohl Mitleiden mit anderen gehabt, bin aber nicht so, wie ich sollte, priesterlich für die Leidenden eingetreten."

In einer Nacht sagte er: „Ich habe heute nicht sterben können; die Fürbitten für mein Leben halten mich auf. Es

Digitized by Google

ist hart, wenn der Kahn am Ufer der Ewigkeit landen will und durch die Gebete immer wieder auf das tobende Meer zurückgeworfen wird."

Zuweilen hatte er mitten in der schrecklichen Angst, welche sein Herzleiden ihm bereitete, großen inneren Frieden. So sagte er eines Tages zu der ihn pflegenden Schwester mit leuchtendem Auge: „Mein Heiland". Und als diese fröhlich entgegnete: „Auch mein Heiland", da wiederholte er nachdrücklich: „Mein Heiland!" als wolle er ihn ganz allein für sich haben. Doch der Kampf dauerte fort; es kamen Anfechtungen, in denen ihm das Wasser bis an die Seele stieg. „Was bin ich doch für ein schwacher Kämpfer!" so hörte man ihn dann klagen; „ich will verstummen wie ein Schaf, das zur Schlachtbank geführt wird. Herr, laß mich nicht versinken in des bitteren Todes Not, nicht verzweifeln! Ich hätte gerne, wenn mich der Herr ein freundliches Lied spielen ließe, und ließe mich am morgenden Tage etwas von Erleichterung erfahren. Ich meine, nach der großen Reinigung dürfte ich auch erwarten, daß er sein Angesicht mir leuchten ließe." Und in der That durfte er bald darauf sprechen: „Ich fange an zu verstehen, was es heißt: Wir rühmen uns auch der Trübsale; doch vergieb mir, Gott, wenn ich zu vermessen bin, daß ich schon meine, mich der Trübsale rühmen zu können."

„Da steht der Satan", so sagte er ein anderes Mal, „und grinst mich an und verklagt mich: ich sei ein Diener Christi gewesen; ich hätte anderen gepredigt und sei selbst verwerflich geworden. Aber ich rufe ihm zu:

„Heiß ich Dir ein Sündenknecht,
Satan, schweig', Du Widersacher!
Jesus machet mich gerecht,
Er ist auch mein Seligmacher,

Digitized by Google

Und zum Trotze sag' ich Dir:
Schweig, Du hast kein Teil an mir!"

„Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Denn es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer."

Ein anderes Mal rief er: „Ich werde jetzt angefochten, ob nicht unser ganzes Christentum Täuschung sei. Der Teufel sagt mir: „Was willst du mit dem Blute Christi? Was hat es dir genützt?" Antwort: „das Blut Jesu Christi macht mich rein von allen Sünden, mich, ja mich! Wenn eure Sünde gleich blutrot ist, so soll sie doch schneeweiß werden. Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid." Dann sagte er mit sanfter Stimme: „Sind nicht viele um mein Bett, die beten? Der Herr möge die Gebete der Mutter an meinen Kindern segnen! Wie viele Glieder unseres Hauses sind schon droben?" Als man sie ihm genannt, sagte er: „Ja, nun komme ich." Und dann gedachte er segnend und fürbittend jedes Einzelnen unter den Seinigen, die er bald für diese Erdenzeit verlassen sollte.

Nicht lange vor seinem Tode rief er: „Lebt wohl bis vor Jesu Stuhl; ich lege mich als ein Opfer vor ihn hin. Der Herr hat großes an uns gethan, Hallelujah!" — Auf den Zuspruch: „Nun noch ein wenig Mut; die Hülfe kommt bald!" entgegnete er: „Petrus hatte eine betende Gemeinde hinter sich, als er gefangen war; Ihr müßt auch eine solche sein." — Als man ihm Wein bot, sagte er: „Du giebst mir Wein, meinem Heiland wurde Galle gereicht", und wies die Erquickung zurück. Auf die Entgegnung aber, daß der Herr den bitteren Kelch austrinken mußte um unserer

Digitized by Google

Sünden willen erwiderte er: „Ich danke für dieses Wort; gieb her!"

So kamen die letzten Stunden heran. Eine erneute Lungenentzündung hatte in den letzten Tagen jede Lebenshoffnung genommen. Nur wenige, darunter seine liebe Frau, hatten, wenn auch nur mit Zittern, fest an der Hoffnung gehalten, es werde wieder Besserung eintreten. Der teure Kranke war sehr matt und litt wieder an großer leiblicher Beängstigung. „Giebt es denn keine Ruhestätte für einen totmüden Wanderer?" so hörte man ihn klagen. Er wünschte umgebettet zu werden, und als dies geschehen war, und seine Schwester Amalie ihn fragte: „Kannst Du so liegen?" da rief er in aller Schwäche: „O ja, ich muß so dankbar sein, daß ich dies Ruheplätzchen gefunden habe; meinen Heiland haben sie ja auf das harte Kreuzesholz gebettet." Bald schien zeitweise das Bewußtsein zu schwinden. Dann rief er wieder: „Ich lege mich ganz in Gottes Erbarmen. O Herr Jesu, ich weiß nicht mehr, was ich hier machen soll; ich sehne mich nur nach Deinem ewigen Erbarmen!" Anna ging in das Nebenzimmer zu den Kindern, um mit ihnen für den Vater zu beten. Als sie dann wieder zurückkam, ließ sich der Sterbende noch einmal aufrichten, und nach kurzer stiller Pause hauchte er seinen Geist aus. Es war am Sonnabend, den 17. September 1887, $^1/_2$10 Uhr vormittags.

Ein großer Schmerz zog in die Herzen nah und ferne, als die Todesnachricht wie ein Lauffeuer sich verbreitete. In den entferntesten Straßen Hamburgs rief sie eins dem anderen klagend zu. Besonders durch die vielen

Digitized by Google

Gemeindeschwestern, welche in einem großen Teile der ungeheueren Stadt mit allem ihrem leiblichen und geistlichen Elende helfend und lindernd thätig waren, war der Name des Pastors Nink, zumal in den Hütten der Armen und Notleidenden, hochgeehrt und geliebt. Tausende hatten in ihm einen Lehrer der Wahrheit, einen treuen Seelsorger, einen stets opferwilligen Freund und unermüdlichen Helfer verloren. Das Sterbehaus wurde nicht leer von allen den Scharen, welche den geliebten Toten noch einmal sehen wollten. Er selbst aber lag auf seinem Sterbebette mit kindlich freundlichem Antlitze, und nach allem Kampfe einer langen, schmerzensreichen Krankheit war ein himmlischer Frieden darüber ausgegossen. „O, ich wollte", so schrieb sein Freund Fries, der auch herzugeeilt war, im Nachbar, „daß ihr Alle, Alle mit hättet stehen können in seiner Sterbekammer, wo er nun hingebettet war, und hättet ihm in das stille, friedvolle Angesicht sehen und die Reden hören können, die sie unter einander hielten von ihrem Heimgegangenen. Es war gar nicht, als wenn man bei einem Toten wäre. Auf seinem lieben Angesichte lag der Morgenglanz der Ewigkeit ausgebreitet, und es schien, als schliefe er nur und könnte alsbald wieder seine lieben, freundlichen Augen aufschlagen und uns Alle der Reihe nach anblicken und fragen: „Warum weint ihr doch und seid so traurig? Ich bin ja heimgegangen!" — O, welch' eine wunderbare Traurigkeit, welch' ein selig gepriesenes Leidtragen, wenn man in die Mienen und Antlitze derer blickte, die um den Toten herumstanden und sich über ihn neigten! Soviel wie die Seinigen hatte ja Niemand verloren; und doch lächelten die Lippen, während die Augen übergingen. Welch' eine Erfüllung des Wortes: „Eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden!" Da wars denn wirklich ein Bethanien geworden! Derselbe

Digitized by Google

Jesus, der Lazarus aufgeweckt und zu Maria das Wort der Wahrheit geredet, der war eingekehrt als ein lieber Gast und hatte das Haus zu seiner Herberge gemacht."

„Am Sonntag Nachmittag aber ist die verwaiste Schwesternschar still hinausgezogen auf die Anscharhöhe; sie wollten noch einmal das teuere Angesicht sehen. Sie umstehen das Totenbett und singen dem Heimgegangenen eines seiner Lieblingslieder:

„Ist Gott für mich, so trete
Gleich Alles wider mich u. s. w."

Und ob ihr Herz auch von Kummer gepreßt ist, sie singen mutig:

„Mein Herze geht in Sprüngen
Und kann nicht traurig sein,
Ist voller Lust und Singen,
Sieht lauter Sonnenschein."

Und wie sie nun weiter singen:

„Die Sonne, die mir lachet,
Ist mein Herr Jesus Christ;
Das, was mich singen machet,
Ist was im Himmel ist, —"

da bricht plötzlich aus den Wolken ein blendend goldener Sonnenstrahl und übergießt mit seinem Glanze das Sterbezimmer und Antlitz und Gestalt des Heimgegangenen. Ja, das war eine Predigt aus dem oberen Heiligtum, ein Morgenglanz der Ewigkeit."

Am Sonntag Vormittag hielt, selber aufs tiefste bewegt über den Verlust seines treuen väterlichen Freundes, der Hülfsprediger Rudert der erschütterten Gemeinde die Gedächtnispredigt in der Anscharkapelle über 1. Cor. 9, 19: „Wiewohl ich frei bin von Jedermann, habe ich mich doch selbst Jedermann zum Knechte gemacht, auf daß ich ihrer viele gewinne." Es war dies derselbe Text, über welchen

Digitized by Google

der Entschlafene vor 14½ Jahren seine Antrittspredigt gehalten, und den er als die Losung für sein ganzes Wirken in Hamburg bezeichnet hatte. Und es war nicht schwer, der Gemeinde aus dem ganzen Wesen und Leben des von ihr genommenen Hirten nachzuweisen und ans Herz zu legen, wie ernst es derselbe damit genommen habe, frei zu werden von Jedermann durch den Glauben und Aller Knecht zu sein in dienender Liebe.

Am Dienstag Nachmittag versammelten sich die Angehörigen und nächsten Freunde im Sterbehaus. Pastor Cuntz hielt dem teuren Schwager, wie derselbe es gewünscht hatte, die Leichenrede, worin er besonders dessen gedachte, was Gottes Gnade, zumal in den letzten schmerzerfüllten Tagen und Wochen, an dem inneren Leben des lieben Heimgegangenen gethan, und wie sie durch viel Kämpfen und Ringen hindurch ihn selig hatte vollenden lassen. Im vollsten und im ernstesten Sinne hatte er in heißer Prüfungszeit sprechen gelernt: „Hier kommt ein armer Sünder her, der gern ums Lösgeld selig wär'". Und im vollsten und gewissesten Sinne durfte man ihm darum auch die Verheißung Röm. 3, 24 zueignen: „Und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist."

Nach Beendigung dieser wehmütigen Feier in Bethanien wurde der Sarg in die große Michaeliskirche in Hamburg übergeführt, wo am folgenden Morgen die Gemeinde von ihrem Hirten und Lehrer Abschied nehmen sollte. Um 10 Uhr begann der Gottesdienst. Die Kirche war mit immergrünen Gewächsen geschmückt, und in dem Chor derselben stand der blumenbedeckte Sarg, an silbernem Schilde die Inschrift tragend, Jerem. 31, 3: „Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte." Er

Digitized by Google

war umgeben von brennenden Kerzen, während über demselben hoch empor eine Riesenpalme sich breitete. Vertreter des Senats in ihrem Ornate, die gesamte Geistlichkeit Hamburgs und die nächsten Angehörigen des Verstorbenen nahmen in der Nähe des Sarges Platz. Die sehr große Kirche war überfüllt. Hauptpastor Behrmann hielt die Gedächtnisrede über Joh. 1, 16: „Von Christi Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade." Er gab dem tiefen Schmerze über das, was Hamburg und besonders die Michaelisgemeinde an dem Heimgegangenen verloren habe, bewegten Ausdruck, nicht minder aber auch dem Danke für alles, was der Herr an seinem Knechte gethan. Er hob insbesondere hervor, daß das Apostelwort volle Anwendung auf denselben finde, der, was er gewirkt und gethan, aus Christi Fülle genommen habe. Darum habe ihm auch Gott reichlich seine Gnade erwiesen und ihn als leuchtendes Vorbild für alle seine Diener hingestellt, so daß sein erbauliches Leben noch auf lange Zeit hinaus fruchtbar sein werde.

Um 11¼ Uhr war die kirchliche Feier beendet. Eine nach Tausenden zählende Menge hatte sich indessen vor der Kirche angesammelt, so daß nur mit Mühe dem Leichenzuge mit seiner unabsehbaren Menge der nachfolgenden Wagen ein Weg gebahnt werden konnte. Der Zug bewegte sich unter Glockengeläute an der St. Anscharkapelle vorbei nach dem Ohlsdorfer Kirchhofe. In der Kapelle des letzteren hielt Hülfsprediger Rudert dem Entschlafenen einen warmen Nachruf, anknüpfend an das Wort Joh. 7, 38: „Wer da glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen", indem er zugleich dankbar der Segnungen gedachte, die ihm selbst durch den Gestorbenen zuteil geworden seien. Am Grabe sprach Pastor Palmer-

Digitized by Google

Hamm das Schlußwort, welchem Gebet und Segen folgte, worauf zunächst die Amtsbrüder und nächsten Angehörigen den Sarg mit Erde bestreuten, und nach ihnen viele aus der großen Zahl der übrigen Leidtragenden. Um 3 Uhr war die ergreifende Feier beendet.

Die Grabstätte befindet sich unweit der Kapelle links an dem von dort nordwärts führenden Fußwege. Sie ist jetzt mit einem großen, aber einfachen Kreuze aus weißem Marmor geschmückt, worauf das Wort des Herrn Joh. 11, 25 steht: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe."

Nicht nur in einer sehr großen Anzahl christlicher und kirchlicher Blätter, sondern auch in einem großen Teile unserer politischen Presse wurde des Entschlafenen in längeren oder kürzeren Artikeln ehrend gedacht, sowie denn insbesondere auch die trauernde und doch in ihrem Gott getroste Witwe von allen Seiten, von Hoch und Nieder, Beileidsschreiben empfing, die es oft in ergreifender Weise bezeugten, wie hoch man den Gatten geschätzt und wie sehr man ihn geliebt hatte. Auch solche, die seiner Glaubensrichtung fremd, ja feindlich gegenüberstanden, redeten in anerkennender Weise von ihm, und es zeigte sich im Hinblick auf ihn und sein Werk die Wahrheit des Schriftwortes: „Wenn jemandes Wege dem Herrn wohlgefallen, so macht er auch seine Feinde mit ihm zufrieden." (Sprüche 16, 7). „Durch Geradheit und Aufrichtigkeit seines Wesens", so schrieb von ihm eine Zeitung, deren Redaktion seinem Glauben sehr ferne stand, „sowie durch seine unermüdliche Thätigkeit im Dienste der leidenden Menschheit hat Herr Pastor Nink sich die Achtung seiner Gegner und die Liebe und Verehrung seiner zahlreichen Freunde in hohem Maße erworben. Wie man auch über seine kirchlichen

Digitized by Google

Ansichten denken mag, er war ein Mann, welcher nicht nur mit Worten, sondern hauptsächlich auch durch seine Thaten ein Herz für das Elend der Bedrückten und Unglücklichen zeigte, und stets bereit war, Opfer zu bringen. Er erschloß auch die Anscharkapelle wieder ihrer ursprünglichen Bestimmung, indem er sie zu einem Mittelpunkte des religiösen Lebens für weite Kreise des Volkes machte. Herr Pastor Nink war ein treuer Helfer und Freund aller derer, die sich vertrauensvoll an ihn wandten. Die Diakonissenanstalt der St. Anscharkapelle, die Anscharhöhe mit ihren wohlthätigen Anstalten, der Nachbar, welcher unter seiner Leitung erfolgreich prosperierte, sind Früchte seiner Arbeit und seiner schöpferischen Thätigkeit, die ihm weit über sein Leben hinaus ein ehrendes Andenken in unserer Vaterstadt sichern."

Aus der großen Fülle der brieflichen Beileidsbezeugungen aber, soviel Köstliches und Tröstliches auch in ihnen enthalten ist, seien nur einige der Worte angeführt, welche der alte treue einstige Lehrer des Vollendeten, der ehrwürdige, nun auch bereits heimgegangene Professor F. Delitzsch aus Leipzig unter dem 21. September an die Witwe schrieb. Darin heißt es: „In diesen Tagen trifft mich die erschütternde Nachricht von dem Tode Ihres von mir hochgeehrten, innig geliebten Gatten, mir verbunden von lange her und in den letzten Jahren aufs Neue verbunden durch Ihren lieben Sohn, der mit dem Vater seiner Zeit die schöne Reise nach Palästina gemacht hat, welche so schöne Früchte getragen. Nun ist er angelangt an den Gestaden des jenseitigen Kanaans, des oberen Jerusalems, des himmlischen Zions. Der Unruhe der Welt des Werdens und Vergehens entrückt, befindet er sich in jener von Engel-Myriaden umgebenen Gemeinde, welche unserer Nachfahrt

Digitized by Google

wartet, weil die himmlische Gemeinde nicht vollendet werden kann, ehe die irdische bis auf die letzte Seele heimgeholt ist. Der Heimgegangene gehörte unter die Toten, welche Gottes Wort, als in ihrer Person und in ihren Werken fortlebend, selig spricht. Und wie unzählig Viele, so gehört zu denen, welche sein Gedächtnis unauslöschlich im Herzen tragen, auch Ihr in herzlicher Begrüßung aller lieben Hinterlassenen mittrauernder

Professor Franz Delitzsch.

VI. Zur Charakteristik des Heimgegangenen.

Das Leben und Wirken unseres lieben Freundes liegt abgeschlossen hinter uns, ein vielbewegtes Leben und ein reichgesegnetes Wirken, wie wir es nur bei verhältnismäßig wenigen Arbeitern im Weinberge Gottes finden.

Viel Freude, aber auch viel Leid drängt sich in diesem Lebensbilde zusammen, und zumal die letzten Jahre seines Erdenwandels haben ihn steile Höhen hinan und durch manchen heißen Kampf hindurchgeführt. Doch er hat durch Gottes Gnade einen guten Kampf gekämpft und trotz aller schweren äußeren und inneren Anfechtungen Glauben und Treue gehalten bis zum Tode. Darum sind wir der gewissen Zuversicht, daß ihm hinfort beigelegt ist die Krone des ewigen Lebens, welche der Herr, der gerechte Richter, allen denen giebt, die seine Erscheinung lieb gehabt haben.

Reich gesegnet war sein Wirken und zugleich, wie vielseitig war es! so vielseitig und umfassend, daß man

Digitized by Google

ihm gegenüber staunend dastehen und sich fragen muß, wie ein einzelner Mann so Vieles auszurichten und so große Arbeitslast zu bewältigen vermocht hat. Vergegenwärtigen wir uns noch einmal in kurzem Ueberblick die verschiedenen Zweige seiner Arbeit:

In erster Linie war Nink Pastor einer großen, über die ganze Stadt ausgebreiteten und in stetem Wachstum begriffenen Personalgemeinde, mit deren Gliedern er im regsten pastoralen Verkehre stand. Sodann war er Schul-Inspektor der St. Anschar-Kirchenschule, um deren Hebung und Weiterbildung er sich große Verdienste erworben hat. Als Vorsteher des Diakonissenheims Bethlehem, welches er selbst erbaut hat, ist er ein treuer und väterlicher Berater einer immer größer werdenden Anzahl von Schwestern gewesen, mochten diese nun im Mutterhause selbst thätig sein, oder von da aus Arme und Kranke eines nicht unbedeutenden Teils von Hamburg versorgen, oder mochten sie anderweitig Diakonissenpflege üben. Er war Vorsteher und Seelsorger in den auf der Anscharhöhe erbauten vier christlichen Anstalten Emilienstift, Kastanienhof, Emmaus und Bethanien. Er gründete und leitete das Trinkerasyl in Sophienhof in Mecklenburg, sowie das Semannsheim im Kirchspiel St. Pauli in Hamburg. Er war Vorsitzender des Lokalvorstandes der Norddeutschen Mission in Hamburg, deren Einnahmen sich durch seine energische Thätigkeit etwa vervierfachten. Er gründete und leitete den Luisenhof. Die Niedersächsische Traktatgesellschaft, welche bis zu seinem Tode fast Tag für Tag seine Fürsorge in Anspruch nahm, bildete er unter sehr schwierigen Verhältnissen vollständig um und stellte sie, los vom englischen Einflusse, aber auch los vom englischen Gelde, auf eigene Füße. Den Nachbar, dessen Redaktion er mit weniger als 1000 Exemplaren übernahm, hinterließ er mit

Digitized by Google

94,000 Exemplaren als eines der meistgelesenen christlichen Volksblätter. Er war Gründer und Herausgeber des deutschen Kinderfreundes und auch sonst vielfach litterarisch thätig. — Dabei aber herrschte in allem diesem vielseitigen Wirken keineswegs jene Vielgeschäftigkeit, vor welcher der Apostel so ernst warnt, jenes planlose Thun und Treiben, wie es aus innerer Zersplitterung und Unruhe des Herzens hervorzugehen pflegt, sondern Alles vollzog sich in ganz bestimmter, ruhiger Ordnung und nach wohl durchdachten Gesetzen.

Wie konnte dieses Vielfache ein einzelner Mann ausrichten, und zwar in solcher Weise wohl ausrichten und sicher organisieren, daß nichts mit seinem Tode aufgegeben zu werden brauchte, sondern daß alles in gedeihlicher Weise sich weiterentwickeln konnte, obwohl die einheitliche Leitung aufhörte, und fünf oder sechs Personen sich in die bisherige Thätigkeit des einzelnen teilten?

Lag der Grund dieser ungewöhnlichen Leistungsfähigkeit und dieses Erfolges etwa darin, daß Pastor Nieck ein Mann von ungewöhnlicher geistiger Begabung gewesen wäre? Man darf gewiß, wenn man Niecks Wirksamkeit begreifen will, seine geistige Begabung nicht unterschätzen. Es ist dieselbe auch unseres Wissens stets anerkannt worden, empfing man doch schon bei nur oberflächlicher Berührung den bestimmten Eindruck, daß diese Begabung das gewöhnliche Maß weit überstieg. Sie konnte und mußte aber für das Reich Gottes um so fruchtbringender sein, je mehr sie durch Gottes Geist geheiligt wurde. Nieck hatte einen klaren Verstand, der ihn alsbald den rechten Einblick in die an ihn herangetretenen Verhältnisse gewinnen und ihn für Wegschaffung der ihm sich aufdrängenden Notstände immer neue Wege finden ließ, um als Aller Knecht

Digitized by Google

denen am meisten zu dienen, die es am meisten bedurften. Es war ihm in besonderem Maße die Gabe der Geisterprüfung geschenkt. Er sah einen jeden Menschen, welcher mit ihm in Verbindung trat, darauf an, nach welcher Seite hin derselbe für die von ihm getriebene Reichsarbeit brauchbar sein möchte, und alsbald war er in der Regel darüber klar, an welchen Platz er zu stellen sei. Der Heimgegangene wußte, daß er vom Herrn als Menschenfischer angestellt war, und er handelte nun auch als ein rechter Fischer. Er warf nicht nur das Netz aus, sondern er säumte auch nicht, es möglichst immer rechtzeitig ans Land zu ziehen. Er ließ den Leuten nicht Zeit, wenn sie innerlich erwärmt waren, wieder abzukühlen, sondern er wußte ihnen sofort das Jawort zu entlocken, ihm in der Gemeindearbeit zu helfen. Es ist in unseren Tagen öfters gesagt worden, wir müßten auf kirchlichem Gebiete ebenso die allgemeine Wehrpflicht durchführen, wie dieselbe bei dem deutschen Heerwesen durchgeführt ist. Ninck war, wie wir dies gesehen haben, in all seinem Thun von diesem Gedanken beseelt. Weil er selbst, für seine Person gleichsam auf Vorposten und vor dem Feinde stehend, sich keine Ruhe, Behaglichkeit und Bequemlichkeit gönnte, so ließen sich auch Andere willig durch ihn unter die Arbeiter für das Reich Gottes einreihen. Wer in seine Machtsphäre kam, der wurde unwiderruflich „geninckt", wie seine Freunde in Hamburg scherzend zu sagen pflegten. Dadurch aber vervielfältigte er seine Kräfte und konnte durch dieses Werbesystem ausrichten, was ohne dasselbe durchaus undenkbar gewesen sein würde.

Wir sehen hieraus, wie wir es schon aus seinem ganzen Wirken erkannt haben, daß Ninck von Gott eine hervorleuchtend praktische Begabung empfangen hatte,

Digitized by Google

die er denn auch gewissenhaft und reichlich ausgebeutet hat. Praktisch war schon seine geordnete Tageseinteilung, an welcher er mit möglichster Konsequenz festhielt. Das Tagewerk begann in der Frühe des Morgens mit der Hausandacht. Nach dem darauf folgenden Frühstück blieb er auf seiner Studierstube stille für sich; nur einzelne Mitarbeiter in verschiedenen Zweigen seiner Thätigkeit hatten Zutritt. Um die Mittagszeit durfte jedermann zu ihm kommen, der ein Anliegen an ihn hatte. Vielen ist in diesen Sprechstunden aus äußerer oder innerer Not geholfen worden, und allen, die seine Hülfe suchten, hat er ein teilnehmendes und liebewarmes Herz entgegengebracht, das auch durch Tadel und vielleicht scharfe Zurechtweisung hindurchleuchtete, wo er dieselbe nötig fand. Der Nachmittag war gewöhnlich auswärtigen Dienstverrichtungen, besonders den Besuchen der Armen und Kranken gewidmet, deren treuester Freund und Versorger er war, während der Abend ihn wieder meist zu Hause traf. — Diese Regelmäßigkeit seiner Tageseinteilung und besonders die in derselben vorgesehenen stillen Vormittagsstunden haben wesentlich dazu beigetragen und sind nötig dazu gewesen, daß mitten in aller Unruhe der Geschäfte und bei aller Gebrechlichkeit seines Leibes eine große Konzentration seines inneren Menschen ihm eigen blieb, ohne welche er nie so Großes hätte wirken können.

Dabei war ihm eine große Willenskraft und Beharrlichkeit eigen.

Hatte er einmal im Gebete zu seinem Gott und nach ernstlicher Erwägung aller Verhältnisse die feste Ueberzeugung erlangt, daß der von ihm eingeschlagene Weg der richtige sei, so verfolgte er denselben rücksichtslos und mit großer Energie, ohne sich durch entgegentretende Hindernisse leicht

Digitized by Google

beirren zu lassen. Menschenfurcht und Menschengefälligkeit lagen ihm ferne. Vornehmheit, Stand und Reichtum, vor welchen so viele sich knechtisch beugen, imponierten ihm durchaus nicht. Er verlangte vielmehr von den Reichen mit um so größerer Entschiedenheit, daß sie um so größeres leisten und opfern sollten, weil sie viel von Gott empfangen hätten. Bei seiner natürlichen Beanlagung blieb es nicht aus, daß er es öfters an der christlich gebotenen Rücksichtnahme und Milde gegen solche fehlen ließ, welche ihm in der Ausführung seiner Pläne entgegentraten oder sonst seinen Tadel herausforderten. Er hat aber immer wieder sein Unrecht eingesehen und bereut. Noch auf seinem Sterbebette bat er dringend, es möge öffentlich ausgesprochen werden, daß er alle diejenigen herzlich um Verzeihung bitten lasse, denen er Unrecht gethan habe.

Aber so groß auch diese seine natürliche, durch Gottes Geist geheiligte Begabung gewesen sein mag und so sehr wir sie auch anerkennen, sie allein reicht doch zur Erklärung seiner ausgebreiteten und tiefgehenden Wirksamkeit, sowie des von ihm gestifteten Segens weitaus nicht hin.

Außerordentlich viel hat Nincк durch seine Predigten gewirkt. Auch in ihnen tritt sofort seine praktische Begabung uns entgegen. Auf das Praktische, auf eigentliche thatsächliche Erfolge im Christentum, nämlich auf die Rettung der Seelen waren sie ausschließlich hingerichtet. Die äußere Form war ihm von Anfang an große Nebensache und wurde es immer mehr. Von allen seinen in Hamburg gehaltenen Predigten wird wohl kaum eine einzige vor dem Forum einer gestrengen Homiletik bestehen können. Aber um so mehr trieb es ihn zu möglichst eingehender Durchforschung des Textes, über den er zu predigen hatte und den er am liebsten Vers für Vers der Gemeinde aus- und

Digitized by Google

ans Herz legte. Man wird auch in seinen Predigten, von denen nach seinem Tode ein Jahrgang erschienen ist (Hamburg 1888. Verlag der evangel. Buchhandlung der Niedersächsischen Gesellschaft), vergebens nach rhetorischem Schmucke und irgend welcher Effekthascherei suchen. Schlicht und einfach, ohne alles glänzende Gewand, schreitet seine Rede daher. Aber um so mehr konnte die Gemeinde es aus Allem, was er sagte, klar herausfühlen, wie er selbst davon durchdrungen war, und wie aufrichtig und willig er sich selbst unter Gottes Wort beugte. Wenn er Buße predigte, so merkte man es ihm an, ohne daß er es ausdrücklich zu sagen brauchte, daß er selbst unter Gottes Gericht gebebt und das Verderben der Sünde an sich erfahren hatte. Und wenn er die Gnade Gottes in Christo Jesu rühmte, so empfand man, daß diese Gnade auch seine einzige Hoffnung im Leben und im Sterben sei. Es war innerlich erfahren, was er predigte. Seine Worte galten auch ihm selbst und und nicht nur den Zuhörern. Man spürte die Zucht und Kraft des heiligen Geistes. Es waren keine erdachten, sondern wirkliche Seelenzustände, die er schilderte, und keine erträumte, sondern selbst erlebte Freude und Gnade, zu welcher er einlud. Darum beleidigte seine Rede nicht, auch wenn sie oft sehr ernst und einschneidend war, und darum regte sie zu Ernst und Eifer in der Heiligung an, auch wenn er das Ziel noch so hoch steckte. Es haben darum auch viele großen Segen aus seinen Predigten gehabt, zumal dieselben in ihrer Einfachheit allen, auch den Ungebildeten, verständlich waren.

Ninck wußte aber seine Predigten auch praktisch auszunutzen und war eifrig bemüht, den Segen nicht verloren gehen zu lassen, welchen etwa der Herr auf dieselben gelegt hatte. Wenn der Gottesdienst zu Ende war, und Ninck

Digitized by Google

den inneren Eindruck hatte, daß der Herr unter seiner Predigt mit dem einen und dem anderen unter seinen Zuhörern geredet, und ein geöffnetes Herz und Gewissen gefunden hatte, so pflegte er sich an die geöffnete Thüre seiner Sakristei zu stellen, welche unmittelbar am Ausgang der Kirche lag. Er ließ dann den Strom der Kirchgänger grüßend an sich vorüberziehen, und mit der ihm eigenen Gabe der Geisterprüfung erkannte er an dem Gruße und Händedruck der Einzelnen, bei welchem seiner Zuhörer diesmal der Geist des Herrn angeklopft hatte. Ein solcher wurde dann sofort herzlich eingeladen, in die Sakristei einzutreten, oder womöglich noch an demselben Tage in das Pfarrhaus zu kommen, wo Nieck herzlich bemüht war, den von Gottes Wort Angefaßten weiter in dasselbe einzuführen, die empfangenen Eindrücke zu vertiefen und dieselben fruchtbar zu machen, letzteres namentlich durch die alsbaldige Uebernahme einer bestimmten Liebesarbeit in der Gemeinde.

Nieck ist nie hervorragend gewesen an reichem systematischem Wissen. Zum anhaltenden und eingehenden wissenschaftlichen Studium hatte er wohl die geistige Befähigung, nicht aber bei seiner vielverzweigten Thätigkeit auf dem Gebiete der inneren Mission die Zeit und bei seiner vorwiegend praktischen Begabung auch nicht die Neigung. Dies schließt aber keineswegs aus, daß er nicht einzelnen Erscheinungen besonders in der theologischen Wissenschaft das lebendigste Interesse zugewandt hätte, wenn in ihnen neue anregende Gedanken und Anschauungen ihm entgegentraten. Er konnte vielmehr so erfüllt und hingenommen von denselben sein, daß er gerne manche Stunden der Nacht geopfert hat, um sich in sie zu vertiefen. Es seien unter diesen Schriften hier nur Keerl, der Mensch, das Ebenbild

Digitized by Google

Gottes, Schaffs apostolisches Zeitalter und besonders Culmanns Ethik genannt. Uebrigens lag ihm auch bei dem Studium eines solchen Buches stets die Frage nahe, wie er dasselbe auch für andere fruchtbar machen könne. Er hatte durchaus nicht die Anlage zu bloßer Stubengelehrsamkeit; das praktische Leben war und blieb ihm auch hier das Ziel seiner Thätigkeit; auf diesem Gebiete hat er nach Gottes Rat und Willen seine Zeit und Kraft voll und ganz verwertet.

Aber auch hier galt es weise Beschränkung. Er würde sicherlich nicht haben ausrichten können, was durch ihn in der That ausgerichtet worden ist, wenn er seine Thätigkeit zersplittert und sie nicht auf das von Gott ihm zunächst und deutlich zugewiesene Teil konzentriert hätte, nämlich auf die Linderung und Hebung der mancherlei Mißstände und Leiden in der ihm anvertrauten Gemeinde und auf die ihm besonders nahe gelegten anderen Thätigkeiten der inneren Mission. Es will ja wohl fast sonderbar erscheinen, wenn man bei der auffallend weit verzweigten Thätigkeit Nincks noch von einer weisen Beschränkung reden will, aber der Erfolg hat es gezeigt, daß er wohl sehr viel, aber doch durchaus nicht mehr unternahm, als er bewältigen konnte. Es ist eben das einem jeden von Gott zugeteilte Maß der Gabe und Gnade verschieden. Und wenn er das ihm zugeteilte Maß auch bis an seine äußersten Grenzen ausgebraucht und Leben und Gesundheit in der Arbeit für das Reich Gottes wahrlich nicht geschont hat, so war das eben nur Treue gegen das Wort, welches in großer Schrift über seinem Schreibtische in Westerburg als stete Mahnung für ihn zu lesen war: „Der Herr ists wert, — daß man Ihn ehrt — und sich in Seinem Dienst verzehrt.“ Es hat ihm nicht an vielfachen Aufforderungen zur Teilnahme an anderweitigen

Digitized by Google

Bestrebungen und Unternehmungen gefehlt. Insbesondere waren es Kämpfe und Gegensätze tiefgreifender Art, welche während seines Lebens und Wirkens sowohl in der alten nassauischen Heimat wie auch in Hamburg an ihn herantraten und sein Mitwirken herausforderten. In der ersteren waren dies die kirchlichen Streitigkeiten über Bedeutung und Geltung der reformatorischen Bekenntnisse in der dortigen Union, in Hamburg mehr kirchenpolitische und soziale Verhältnisse, welche auch keineswegs ihn innerlich teilnahmslos bleiben ließen; aber weder dort noch hier ist er in besonderer Weise in diese Kämpfe eingetreten. Wohl blieb er in Hamburg, um nur Eines anzuführen, den großen religiösen Versammlungen, wie wir das auch von ihm bereits gehört haben, nicht ferne, die in großen öffentlichen Lokalen für die untersten Schichten des Volkes gehalten wurden. Er erkannte deren Bedeutung und Zweck, der immer stärker werdenden sozialdemokratischen Verführung zur völligen Ablösung von der Kirche und zur Christus- und Gottesfeindschaft entgegenzuarbeiten, völlig an; ja die erste Anregung zu diesen Versammlungen ist mit von ihm ausgegangen. Aber obwohl dieselben von Tausenden besucht wurden, so lagen sie doch für ihn schon zu sehr außerhalb des engeren Kreises der von ihm übernommenen Fürsorge für die Armen und Elenden, als daß er seine gewohnte Energie für deren Fortführung und Pflege eingesetzt hätte. — Aehnlich war es in Nassau. Sowohl in Westerburg wie in Frücht hat er ein warmes Herz für die Geltendmachung und Betonung des reformatorischen, insbesondere des Augsburgischen Bekenntnisses der bekenntnislosen und absorptiven Union gegenüber gehabt und gezeigt, die von Seiten des Unglaubens angestrebt wurde. Er hat hierbei und später auch nie seinen lutherischen Glauben verleugnet, zu welchem

Digitized by Google

er von seiner Universitätszeit an immer entschiedener sich hingeneigt hatte, so daß er versichern konnte, er habe schon sofort nach seiner ersten Anstellung im geistlichen Amte nach dem lutherischen Bekenntnisse treu gelehrt und gepredigt. Allen kirchlichen und konfessionellen Kämpfen aber, so nahe sie ihn auch berühren mochten, ist er möglichst aus dem Wege gegangen. Sie entsprachen seiner Neigung nicht; sie würden auch seine Zeit und Kraft viel zu sehr in Anspruch genommen und ihn von seiner eigentlichen Lebensaufgabe abgeführt haben. Der mild lutherische Standpunkt, welchen er einnahm, ist zwar nicht ohne mancherlei Anfeindung geblieben; diese aber hat ihn nicht beirren können, und seine Freunde wußten, was sie an ihm auch in der Verkündigung der Lehre hatten. Bezeichnender Weise, so wird berichtet, ging in seiner nächsten Umgebung die Rede, daß die besten Lutheraner von ihrem Luthertum die wenigsten Worte machten.

Fassen wir alles, in diesem Abschnitte bisher gesagte zusammen, so werden wir den Eindruck gewinnen müssen, daß ein solcher Mann wie Ninck mit seiner großen, zumal praktischen Begabung, mit seiner Predigtgabe und Predigtausnutzung, sowie mit seiner Beschränkung auf das von Gott ihm zugewiesene reiche Arbeitsfeld über das gewöhnliche Maß hinausgehendes zu leisten befähigt war. Die eigentliche Quelle seiner Kraft und des von ihm ausgegangenen Segens liegt aber anderswo und viel tiefer. Der Herr selbst giebt sie uns an, wenn er Joh. 7, 38 spricht: „Wer an mich glaubt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen."

Digitized by Google

Rinck war ein Mann des Glaubens. Daß er dies in der That und in besonderem Maße gewesen ist, bedarf sicherlich keines Beweises für die, welche ihn und sein Wirken irgend gekannt haben. Wer ihm aber nahe getreten ist, der wußte auch, was uns sein Lebensbild völligst bestätigt hat, daß Gott ihm den Glauben nicht etwa als reife Frucht in den Schoß gelegt, oder als ein von einer Stufe zur anderen gleichmäßig und im Frieden sich entwickelndes Gnadengeschenk gegeben und behütet hat. Nein, wie er seinen Glauben einst in heißem Bußkampfe an einem Sarge hat erringen müssen, so hat er ihn auch nicht ohne heiße Kämpfe festhalten und sich bewahren können. In den früheren Jahren zwar hat er längere Zeiten dauernder Glaubensfreudigkeit und inneren Friedens gehabt. Und wenn er irgend solche Freudigkeit und Frieden besaß, so war er zu allen Zeiten seines Lebens ein kindlich heiterer, seiner ganzen Naturanlage nach oft fast ausgelassen fröhlicher Mensch, der sich sehr in harmlosen Scherzworten und Neckereien gefiel. Seit aber jene schwere Krankheit im Jahre 1875 ihn heimgesucht und insbesondere sein Herz in Mitleidenschaft gezogen hatte, traten die Friedenszeiten weit mehr zurück. Mit der leiblichen Angst traten zugleich auch die Angstzustände seiner Seele immer häufiger und heftiger hervor. Wir haben gehört, wie diese innere Angst und Not ganz besonders in den letzten Monaten seines Lebens ihn gequält und niedergebeugt hat, wenn sein ganzes Leben ihm verfehlt erschien und Zweifel an seiner Seligkeit in ihm wach wurden.

Und doch waren es auch hier nur Gedanken des Friedens, die der Herr mit seinem Kinde hatte, das er in der Trübsal auserwählt machen wollte. Wenn Gott nach solchen Zeiten des Kampfes und Sturmes wieder die Sonne der Gnade

Digitized by Google

mit ihren freundlichen Strahlen in das Herz des zuvor Gequälten hineinleuchten ließ, dann fühlte derselbe es um so tiefer und inniger, welch ein köstliches Gut solch eine Glaubensfreudigkeit sei, und zu welch hoher Dankbarkeit und Selbsthingabe sie den Menschen verpflichte. Nindt hat nicht in fleischliche Sicherheit versinken können, welche das Verderben so vieler Christen ist. Gottes Gnade hat ihn immer wieder, wenn irgend Gefahr war, aufgeweckt und in erneuten Kämpfen um die Krone des Lebens ringen lassen. Und wer sollte es nicht erklärlich finden, daß zum Segen für Viele gerade in solchen Zeiten seine Predigten über des Menschen Sünde und Elend und über Gottes Gnade die ergreifendsten, seine Mahnungen zur Heiligung die eindringlichsten, sein Wirken in der Seelsorge das nachhaltigste war!

Aus diesen inneren Kämpfen ist ihm aber ein Zweifaches erwachsen, was ihn Gott angenehm und in seinem Wirken stark und segensreich machte, nämlich Demut und Gebet.

Es kann nicht gesagt werden, daß Nindt nach seiner natürlichen Beanlagung mehr, als andere sündige Menschen, zum Hochmut geneigt gewesen wäre, und doch stand er je länger je mehr in der größten Gefahr, an der gefährlichen Klippe der Hoffart und der Selbstüberschätzung an seinem inneren Menschen Schiffbruch zu leiden und zu Grunde zu gehen. Denn in demselben Maße, in welchem ihm Gott gelingen ließ, was er anfing, und in welchem dadurch sein Name überall bekannt und gepriesen wurde, trat auch in gröberer oder feinerer Weise an ihn aus den Lobsprüchen Tausender die Versuchung heran, dem Hochmute Raum zu geben. Da ist es denn eine Gnade von Gott gewesen, wenn ihm immer wieder in demütigenden inneren Anfechtungen die Erbärmlichkeit und Nichtigkeit alles mensch-

Digitized by Google

lichen Wesens vor die Seele gestellt wurde. Bei allen Gefahren, welche derselben drohten, ist ihm während seines Lebens und Wirkens in dieser Weise die Demut vor Gott erhalten geblieben. Mochten auch manche wohl, die seine Pläne kreuzten, nicht mit Unrecht bei seinem vorwiegend cholerischen Charakter zuweilen über rücksichtslose Beurteilung und Behandlung Klage führen, aber hoffärtiges Benehmen wird keiner aus dem Kreise derer, die mit ihm in Berührung kamen, ihm je haben vorwerfen dürfen. Er konnte vielmehr mit beißendem Spotte denen gegenübertreten und über die urteilen, welche mit ihren Lobeserhebungen sich an ihn herandrängten. Wie demütig Gott ihn besonders in seinem letzten Leiden hat werden lassen, haben wir bereits gesehen, und wir fügen zum weiteren Beweise hierfür nur noch eine Stelle aus der Gedächtnisrede seines Hülfspredigers Rudert an, worin derselbe sagt: „Es wird mir unvergeßlich sein, wie er das letzte Mal, wo ich an seinem Krankenbette saß, meine Hand nahm und mir mit bewegten Worten, mit zitternder Stimme sagte, wie der Hochmut, das Trachten nach eitler Ehre der Wurm sei, der an allem Segen nagt und allen Segen verbannt, wie nur ein demütiger Diener Christi ein gesegneter Arbeiter im Weinberge Gottes sein könne."

Wo das demütige Gefühl der eignen Ohnmacht und Nichtigkeit ein aufrichtiges ist, da kann auch das Gebet zu Gott, als dem einigen Geber aller guten und vollkommenen Gaben, nie ferne sein. Nieck war ein Mann des Gebets, sowie denn auch einer seiner nächsten Freunde mit Recht von ihm sagt: „der Ausgangspunkt aller seiner Arbeit war ohne Zweifel das Gebetskämmerlein". Er hat, wenn er in den Zeiten der Anfechtung nicht zum rechten, freudigen Gebete hindurch zu dringen vermochte, sich stets elend und unglücklich darüber gefühlt und mit heißer Begierde

Digitized by Google

sich gesehnt, daß der Geist des Gebets ihm wieder geschenkt werden möge. Jeden Morgen versammelte er mit den Seinigen auch die Schwestern aus Bethlehem um sich zum Gebete, damit keine derselben ohne Aufblick zum Herrn und ohne seinen Segen an ihre Arbeit gehen möchte. In den letzteren Jahren hat er wohl niemals am Sonntag seine Kanzel betreten, ohne am Abende vorher in einer Gebetsversammlung mit einem Teile der Gemeinde seine Kniee vor Gott gebeugt und den Segen von Oben für die Nahen und die Fernen erfleht zu haben. Und wenn er bei all seinem Thun und Vornehmen unabänderlich seine gewissen Wege ging, und immer wieder in seinen meist überraschenden Erfolgen es sich zeigte, daß trotz aller entgegengebrachten Bedenken diese Wege die rechten waren, so kam dies in erster Reihe daher, daß er zuvor mit seinem Gott im Gebete sich auseinandergesetzt, und von ihm das Amen zu seinem Beginnen empfangen hatte. Seine Erfolge waren Gebetserhörungen.

Dieser sein Glaube, der in Demut und Gebet sich bewährte, konnte nicht ohne reiche Bethätigung in suchender und helfender Christenliebe sein. Und er ist es auch in der That nicht gewesen. Wo Nindt irgend Elend und Hülfsbedürftigkeit finden mochte, da suchte er in christlicher Samariterliebe zu helfen. Soweit materielle Hülfe erforderlich war, wurde diese meistens, wie wir dies gesehen haben, auch dann gebracht, zumal in Sachen des Reiches Gottes, wenn größere Summen erforderlich waren. Wer mag die Armen und Notleidenden zählen, die sich hülfesuchend an ihn wandten, und denen von ihm geholfen worden ist, wenn es ihm irgend möglich war! Weit in die Hunderttausende von Mark hinein reichen die Summen, die er für Gründung oder Unterhaltung christlicher Anstalten

Digitized by Google

und Vereine aufbrachte. War es doch nicht nur die Nähe, die mit ihren mancherlei Notständen seine Hülfe herausforderte, sondern auch, worauf wir schon bei seiner Thätigkeit für die Heidenmission hingewiesen wurden, die weite Ferne. Als er von seiner Orientreise zurückgekehrt war, hatte er keine Ruhe, bis bedeutende Beiträge an die Christengemeinden in Bethlehem und Nazareth zum Kirchbau gesandt waren. Das Waisenhaus „Thalita Kumi" in Jerusalem hat durch ihn von da an, so lange er lebte, jährlich etwa tausend Mark als Beitrag zur Aufnahme von fünf arabischen Kindern empfangen.

Wie kam es, daß alle diese reichen Geldmittel ihm zuflossen, und daß die schlimmste aller Schwierigkeiten, die sich der Ausführung guter Gedanken und heilsamer Pläne für den Bau des Reiches Gottes allerorten in den Weg zu stellen pflegt, nämlich der Mangel an Geld, für ihn gar nicht vorhanden zu sein schien? Es wirkte hierbei sicherlich mancherlei zusammen. Vor allen Dingen wollen wir den Segen des Herrn nicht vergessen, der in oft wunderbarer Weise ihm die Herzen und Hände öffnete und überall helfend ihm zur Seite stand, sodaß man auf ihn anwenden durfte, was 1. Mos. 39, 23 geschrieben steht: „Der Herr war mit Joseph, und was er that, da gab der Herr Glück zu." — An diesen Herrn aber hat er auch, wenn es ein Liebeswerk galt, im Glauben und Gebet sich gehalten, und zugleich keine Mühe sich verdrießen lassen, in Wort und Schrift, auf der Kanzel und unter der Kanzel, freundlich und ernst zu freiwilligen Dankesopfern für die Zwecke des Reiches Gottes zu mahnen. Dabei war ihm von Gott ein so gewinnendes äußeres Wesen und zugleich eine, bei aller Freundlichkeit und Herzlichkeit, doch so bestimmte und entschiedene Art des Bittens gegeben, daß,

Digitized by Google

wenn er mit seinen großen freundlichen Augen einen Menschen ansah und mit eindringlichen Worten seine Bitte unterstützte, dieser letzteren nicht leicht zu widerstehen war. — Sehr viele und reiche Gaben flossen ihm auch aus Dankbarkeit für das zu, was man in der Predigt und besonders in der Seelsorge durch ihn an himmlischen Gütern empfangen hatte. — Endlich aber kam noch ein Umstand hinzu, welcher in besonderer Weise die Gewährung seiner Bitten förderte: es war dies seine eigene Uneigennützigkeit und Opferwilligkeit, mit welcher er den Anderen im Geben voranleuchtete. Er hat das Seine freudig in den Dienst Gottes gestellt, und dabei selbst sehr große und bedeutende Opfer nicht angesehen. Waren es doch etwa 100 000 Mark, welche er allein als Gewinn aus seiner litterarischen Thätigkeit für seine Anstalten und Vereine mit Freudigkeit dahingab. Und dabei war er zugleich so rücksichtsvoll und bescheiden in der Annahme von Liebesbeweisen, welche ihm persönlich galten, daß er zum Beispiel während seiner letzten Krankheit große Bedenken trug, in dem von seinem eigenen Gelde erbauten Bethanien, über dessen Räume er sich zudem noch freie Verfügung vorbehalten hatte, ohne besondere Vergütung zu bleiben. — Wenn ein solcher Mann um Gaben bat, so war es erklärlich, daß seine Bitten von denen, die ihn kannten, nicht leicht abschläglich beschieden wurden. —

Wie wir in seiner Kindheitsgeschichte erfahren haben, war Nindt schon von Natur zu hingebender thatkräftiger Liebe angelegt. Er war stets zu persönlichen Opfern bereit, und wenn es irgend in seiner Macht lag, einem Notleiden Hülfe zu bringen, so wurde dieselbe gewiß gebracht. Diese seine natürliche Anlage aber wurde geweiht und geheiligt, als er im Glauben dem Herrn sich zu eigen gegeben

Digitized by Google

hatte. Von da an ist sein Leben ein Liebesleben im Dienste und in der Kraft Gottes zur Rettung vieler unsterblicher Seelen geworden. Wie sein Heiland gekommen war, das Verlorene zu suchen und selig zu machen, so ist auch ihm in der Glaubensgemeinschaft mit dem Herrn eine heilige Lust und Begierde geschenkt worden, den Allerelendesten und Verkommensten nachzugehen, um sie aus dem Staube zu ziehen und ihre Seelen zu erretten.

Hierfür seien am Schlusse dieses Lebensbildes aus vielen nur zwei Beispiele angeführt, die nicht unerwähnt bleiben dürfen:

„Als ich einst", so erzählt Nindt selbst, „auf meinen Amtswegen zu Kranken und Armen umherwanderte, begegnete mir auf der Straße ein junger Neger. Ich reiche ihm die Hand und ziehe ihn aus dem Menschengewimmel sanft in einen nahen Thorweg hinein, um mich ein paar Augenblicke mit ihm zu unterhalten. Als wir dort allein waren, redete ich ihn zuerst deutsch, dann englisch, endlich französisch und zuletzt sogar mit etlichen holländischen Brocken an, bekam aber auf keine Frage eine Antwort, sondern nur durch die Gebärdensprache den deutlichsten Beweis, daß er nichts von alledem verstehe. Er war offenbar erst eben mit einem Herrn, der seine Sprache verstand und nur diese mit ihm geredet hatte, aus der fernen Heimat nach Europa gekommen. So konnte ich denn weiter nichts thun, als durch meine Hand, die ich auf seine Schulter legte, und durch mein Auge, womit ich ihn freundlich ansah, ihm bezeugen, daß ich Liebe und Teilnahme für ihn in meinem Herzen empfand, und solche Sprache wird auch ohne Worte von den wildesten Heiden verstanden. Ich schrieb ihm dann noch meinen Namen und meine Wohnung auf, und lud ihn auf gut Glück schriftlich ein, mich am nächsten

Digitized by Google

Sonntag zu besuchen. Wie es zugegangen ist, weiß ich selbst nicht, aber am nächsten Sonntag traf richtig mein junger Neger zeitig bei mir ein und blieb bis zum Abend bei uns, spielte mit meinen Kindern, besah mit ihnen Bilder, ging mit in die Kirche und konnte sich kaum vor Freude lassen, als er Orgel und Gesang hörte. Er kam dann eine Zeit lang jeden Sonntag und wurde immer eine Stunde lang im Lesen unterrichtet. Auch ging ich mit ihm einmal in den zoologischen Garten, um aus seiner Bekanntschaft mit irgend einem fremdländischen Tiere dahinter zu kommen, wo seine Heimat wäre; aber auch das blieb erfolglos. Plötzlich hörten seine Besuche auf, und wir sahen und hörten zwei Jahre lang nichts mehr von ihm, fragten aber oft: „Wo mag doch unser Marisi geblieben sein?" Da endlich kommt er nach langer Zeit wieder zu mir und sagt: „Ich nun dein Diener sein will." Sein Herr, der ihn vor zwei Jahren mit übers Meer gebracht, war, wie ich nun erfuhr, nach Marisis Heimat, den Sandwichsinseln, zurückgekehrt und hatte den armen Neger hier als herrenloses Gut zurückgelassen. Zum Glück erinnerte er sich jetzt gleich unserer alten Bekanntschaft und kam alsbald auf mein Haus zu. Aber wie traf ich meinen jungen Freund wieder? Wohl konnte er jetzt ziemlich gut deutsch sprechen, wohl hatte er ordentliche Kleider und Livreen, aber er hatte sich auch in allen Schlechtigkeiten, in allen schmutzigen Lokalen der großen Stadt herumgetrieben, oft ganze Nächte hindurch getanzt und getrunken, dagegen von dem lieben Gott und von christlicher Erkenntnis mitten in der Christenheit kein Sterbenswörtchen gehört. Doch kam er mit großer Freude jeden Morgen um sieben Uhr ungerufen zu unserer Hausandacht und versuchte auch mitzusingen. Von halb acht bis halb neun Uhr hatte er biblische Geschichtsstunde, und

Digitized by Google

es war eine wahre Lust zu sehen, wie auch ein armes blindes Heidenherz, das bisher von Gott nichts mußte, doch zu Gott hin und für Gott geschaffen ist. Konnte ich ihn nun auch nicht seinen irdischen Eltern wieder zuführen, so hoffte ich dagegen unter des Herrn Segen den schwarzen Marisi dem himmlischen Vater zuzuführen und in nicht allzuferner Zeit durch die heilige Taufe in die christliche Gemeinschaft aufnehmen zu können. Und diese Zuversicht ist nicht zu Schanden geworden. Nachdem er fast anderthalb Jahre wie ein Kind in meinem Hause gelebt, unter dem täglichen Einfluß christlicher Liebe und Gemeinschaft gestanden, täglich Unterricht erhalten und dem Evangelium in kindlicher Lauterkeit und in fröhlichem Glauben sein Herz geöffnet hatte, konnte ich seinen sehnlichen Wunsch erfüllen und ihn am Epiphaniastage 1882 durch die heilige Taufe in die christliche Kirche aufnehmen. Er empfing in der Taufe den Namen Johannes."

„Nachdem Johannes Marisi nun Christ geworden, hat er mit allem Ernst darnach getrachtet, auch seines neuen Standes würdig zu wandeln. Er erinnerte sich oftmals mit großer Freude und herzlichem Dank der in seiner Taufe empfangenen Wohlthat und göttlichen Gnade, und als er einmal jemandem, der ihn beleidigt hatte, nicht gleich vergeben wollte, brauchte ich ihm nur zu sagen: „Weißt Du nicht, daß Du jetzt nicht mehr ein Heide bist, sondern Johannes heißest?" Und er ging sofort hin, um sich zu versöhnen. Ich darf es ihm bezeugen, daß er mir vom Tage seiner Taufe an bis an sein Ende keinerlei Ursache zum Tadel, geschweige zu einem harten Worte gegeben hat. Er war treu wie Gold, aufs Wort gehorsam, in seiner Arbeit gewissenhaft und trotz seiner einundzwanzig Jahre in allen Stücken wie ein harmloses, fröhliches Kind. Mit

Digitized by Google

der kleinsten Gabe konnte man ihn aufs höchste erfreuen. An mir hing er mit der Liebe eines dankbaren Sohnes, und zeigte mir das auf die mannigfachste Weise. Er war der allgemeine Liebling der Gemeinde, aber obwohl Viele ihn das in unverständiger Weise merken ließen, blieb er doch derselbe anspruchslose, demütige Jüngling, der sich am liebsten verkroch, wenn er sah, daß er ein Gegenstand der Aufmerksamkeit war. Eine besondere Lust war es ihm, die Thür zu hüten in seines Gottes Hause, und da „als schwarzer Küster" den Kirchenbesuchern aus dem Wagen zu helfen, Stöcke und Regenschirme aufzubewahren u. s. w."

„Weil seine geistigen Gaben nur gering waren, mußte ich davon absehen, ihn einmal als Missionar zu seinen schwarzen Brüdern zu senden, sondern ließ ihn ein Handwerk lernen, damit er dann später durch treue Berufserfüllung und christlichen Wandel in seinem Heimatlande von Christo zeugen könne. Er wollte am liebsten Tischler werden, und so gab ich ihn zu einem christlichen Meister in die Lehre, ließ ihn aber bei uns wohnen. Jeden Morgen nahm er erst an unserer Andacht Teil, dann hatte er Unterricht, und um acht Uhr ging er an seine Arbeit bis Abends sieben Uhr. Auf den Glockenschlag trat er stets bei mir ein, um sich zu verabschieden; auf den Glockenschlag meldete er sich Abends, als wieder eingetroffen. Jedesmal glänzte sein Gesicht, wenn er mir die Hand zum Abschied oder zum Willkomm gab, und noch auf seinem Krankenlager sagte er mir einmal: „Ich immer so froh war, wenn Du mir sagtest: Du schwarzer Tischler, Du!" und wiederholt versprach er mir beim Weggehen: „Ich dir auch meinen ersten Stuhl schenke." Er bewies zu diesem Berufe ein gutes Geschick, und wir durften hoffen, daß er einmal etwas Ordentliches leisten werde.

Digitized by Google

„Doch sollte dies nicht lange währen. Bald fing er an, viel zu husten, und ehe der Winter zu Ende ging, war es uns klar, daß unser Johannes, wenn er nicht bald das rauhe nordische Klima mit dem warmen Süden vertauschte, sehr schnell ins Grab sinken würde. Ich beschloß daher, ihn sobald als möglich in ein heißes Land zu senden, und da gerade um Pfingsten etliche Missionare nach der Sklavenküste abgingen, bat ich die Norddeutsche Missionsgesellschaft, ihn mitziehen zu lassen. Das wurde gern bewilligt und nun Alles für seine baldige Abreise vorbereitet. In acht Tagen sollte das Schiff abgehen, da wurde unser lieber Marisi schwerkrank; Lungen- und Darmschwindsucht traten mit ganzer Gewalt und heftigem Fieber auf, und wir sahen gleich, daß es für ihn galt, sich zu einer anderen Reise als in die irdische Heimat zu rüsten. Der Tod nahte mit eiligen Schritten. Ich suchte ihn darauf vorzubereiten, und mußte mich wundern, wie er diese Botschaft aufnahm. Wohl hat er zuerst geweint und einen inneren Kampf bestehen müssen, aber bald hieß es, und von Tag zu Tag freudiger: „Ich zu Jesu gehe und in den Himmel komme.“ Während seines Krankenlagers hat er noch mit vielem Dank auf seine wunderbare Lebensführung zurückgeschaut. Eines Tages ließ er mich rufen und sagte zu mir: „Du, mein lieber Pastor, Dich einmal da hersetzen!“ Und als ich es gethan, ergriff er meine Hand und fuhr fort: „Ich Dir jetzt zwei Kusse gebe auf Deine Hand. O wie gute der liebe Gott, daß Du mich vor fünf Jahren auf dem alten Steinweg gefunden hast; o wie gute der liebe Gott, daß ich vor zwei Jahren zu Dir kam und Du mich dauwt hast; o wie gute der liebe Gott, daß ich nicht zu den Schwarzen gegangen. Hier so schöne, jetzt bald in Himmel, dann noch schöner!“ Am Tage seines Todes ließ er mich des Morgens

Digitized by Google

rufen. Er hatte mir noch viel zu sagen. Dann schloß er: „Ich heut' Abend zu Jesu gehe. Adieu, mein lieber, guter Pastor, behüt' dich Gott! Nun du wieder gehen." Um fünf Uhr ließ er mich nochmals rufen und sagte mir noch einmal Adieu; dann verlor er die Besinnung. Ich segnete ihn zum Sterben ein, und um sieben Uhr war er nach kurzem Kampf still eingeschlafen. Nun hatte das heimatlose Kind sein Vaterhaus gefunden. Sein Leib ruht in Ohlsdorf draußen auf dem großen Hamburger Totenfeld bis auf den großen Tag der Auferstehung, wo Jesus auch ihn erwecken wird. „Ich Dir dann entgegenkomme und Dich bei der Hand nehme" — hat er mir zuletzt einmal gesagt. Ja darauf freue ich mich von Herzensgrund, wenn ich dort meinen schwarzen Sohn wiederfinde und zwar, wie ich zuversichtlich hoffe, in weißem Kleide und Palmen in seinen Händen. Dazu helfe Gott uns allen!"

Der letzten Lebenszeit Nincks und über dieselbe noch hinausreichend, gehört die Rettungsgeschichte einer dänischen Gräfin an, die in jammervollster Weise in Sünden und Schanden versunken war. Ninck traf sie, als er im März 1887 in Begleitung des Fräuleins v. B. zu einer Sterbenden, deren Pflege diese übernommen hatte, durch die Straßen Hamburgs wanderte. „Da kam uns", so erzählt die Begleiterin, „eine alte Frau entgegen, eine Jammergestalt, wie man sie selten sieht, mit Lumpen bedeckt, verkommen in Schmutz, frierend, triefend naß vom Regen; die spärlichen grauen Haare hingen ihr übers Gesicht. In der rechten Hand hielt sie einen Stock, in der linken ihren kleinen Bettelsack. Pastor Ninck, dem diese Erscheinung keine fremde war, vertrat ihr den Weg und fragte: „Wollen Sie sich denn nicht einmal reinigen lassen?" Die Unglückliche murmelte unverständliche Worte. Er fragte sie

Digitized by Google

nach Namen und Wohnung. Da nannte sie ein altadeliges berühmtes Grafen-Geschlecht und ihre Adresse. So unglaublich diese Auskunft schien, der Heimgegangene behielts im Herzen. Er ging weiter zu der Sterbenden, aber noch einmal sah er sich gedankenvoll nach der Alten um; auch sie ging weiter, zu betteln. Des anderen Tages wurden Anstalten getroffen, die Alte zu suchen. Nach einigem Hin- und Herfragen in der Gegend, die sie bezeichnet, begriffen die Leute bald, wer gesucht wurde, und es stellte sich heraus, daß sie sehr bekannt und wirklich von adeliger Herkunft sei. Wir wurden in eine Bettlerherberge gewiesen. Um zu ihrer Schlafstätte zu gelangen, mußte man zwei enge, steile Treppen hinaufsteigen; dort saß sie inmitten eines entsetzlichen Elendes, welches besser unbeschrieben bleibt, bei dessen Anblick wir im Herzen nur rufen konnten: „Herr, laß dich jammern des Volks!" Sie kam gutwillig mit uns hinunter, denn dort oben mit ihr zu sprechen, war unmöglich. Durch freundliches Zureden bewegten wir die Alte, daß sie einiges aus ihrem Leben erzählte, und wie sie eigentlich hierher gekommen sei. Da hörten wir denn eine entsetzlich traurige Geschichte. Die Alte stammte aus hochangesehener Familie. Nach ihrer Erzählung schien sie äußerlich in großartigen Verhältnissen, doch leider ohne Zucht und Vermahnung zum Herrn aufgewachsen zu sein. Bald nach ihrer Konfirmation, im 17. Lebensjahre, ist das arme Mädchen verführt worden. Ihr Verführer, ein gewissenloser Mensch, starb bald darnach. Ihr kleiner Sohn wurde im Hause ihres Bruders erzogen und lebt gegenwärtig in Amerika. Sie aber, von ihrer Stiefmutter und ihrem Vater verstoßen, durfte Beiden nicht mehr vor die Augen kommen. Sie hat sich durchgebettelt bis nach Hamburg, und seitdem dort ihr Wesen gehabt; überall hat sie

Digitized by Google

sich in der Stadt umhergetrieben und alle Lüste und Schanden bis zur Hefe gekostet. Als sie geendet, sagte sie unter Thränen: „Ach, wenn meine rechte Mutter noch gelebt hätte, ich wäre nie in dieses Elend gekommen!“ Auf ihrem Bettlerausfluge, den sie täglich machte, hatte sie Ninck gefunden. Ja, nun war sie gefunden! Wir wußten, daß ihr Lebensabend noch licht werden würde durch die erbarmende Heilandsliebe dessen, der diesem armen, verirrten Schäflein mit unermüdlicher Langmut nachgegangen. Jetzt hatte er sie uns übergeben; es stand nichts Größeres und nichts Geringeres auf dem Spiel, als eine unsterbliche Seele. Da galt es, mutig Hand anzulegen. Sie sollte zuerst von Grund aus gereinigt werden und saubere Kleider bekommen, aber sie wollte von alledem nichts wissen. Immer wurde sie wieder aufgesucht, aber immer vergeblich; entweder war sie ausgegangen, oder sie wollte sich nicht sehen lassen. Aber trotz aller Schwierigkeiten war es uns klar: wir durften sie nicht lassen. Da endlich konnten wir sie eines Tages ins Kurhaus bringen, wo eine gründliche körperliche Reinigung alsbald vorgenommen wurde; auch die neuen Kleider waren bereit. Wie war sie da auf einmal so zufrieden und still, widersetzte sich gar nicht mehr, und wollte gerne mit uns gehen! Acht Tage mußte sie noch im Kurhause bleiben, bis alle Schwierigkeiten mit der Armenverwaltung geordnet waren, dann fuhren wir mit ihr auf die Anscharhöhe. Im Siechenhause Emmaus werden alte, gebrechliche Frauen aufgenommen, die dort ihren Lebensabend friedlich zubringen möchten. Dort gedachte der liebe Pastor Ninck ausnahmsweise auch unserem Findling ein Heim zu bereiten. Doch konnte sie sich in das geordnete Leben gar nicht finden; sie blieb trotz aller Liebe unempfänglich, mürrrisch; selten kam ein freundliches Wort über ihre

Digitized by Google

Lippen. So vergingen mehrere Wochen. Als die Sonne freundlicher schien, wanderte sie täglich hinaus ins Freie in Begleitung einer Schwester. Da kam eines Tages unsere Alte ganz zutraulich zu Pastor Nieck, der eben auf die Anscharhöhe gekommen war, und bat, sie etwas ausgehen zu lassen, sie wolle sich Blumen holen. Er wollte versuchen, wie weit man ihr trauen dürfe, erlaubte es, und die Alte ging und — kam nicht wieder. Alle Mühe, sie zu suchen, war vergebens; sie blieb verschwunden."

„So verging der für uns alle so sehr schwere Sommer, der unseren Hirten und Seelsorger in die Ewigkeit führte. Wir hatten unseren Flüchtling vergessen. Aber der gute Hirte hatte sein verirrtes Schäflein nicht vergessen. Drei Wochen nach dem Heimgang dessen, der sich so viel um sie gemüht hatte, fanden wir sie in der Frühe eines Oktobermorgens auf dem Wege nach der Anscharhöhe liegen, steif von Regen und Kälte und halb verhungert. Die ganze Nacht hatte sie dort zugebracht. Wir holten sie ins Emilienstift, brachten sie in ein abgelegenes Zimmer, in ein sauberes Bett, und erquickten sie mit warmer Suppe. Dann schlief sie bis an den dritten Tag. Endlich schaute sie verwundert um sich und sagte: „Ach, ich gehe nie wieder von hier fort; ich bin so lebensmüde." Täglich fühlte sich nun die Alte behaglicher; sie wurde freundlich und zutraulich. Dann kamen ernste, schwere Tage. Die Alte klagte über große Atemnot; Beine und Leib fingen an zu schwellen. Da saß sie denn und hörte es gerne, wenn man ihr aus Gottes Wort vorlas, oder mit ihr betete, wobei sie kindlich Wort für Wort mitsprach. Es kamen dann auch Tage großer Anfechtung und innerer Not. Aber auch hier bewährte sich das Wort: „Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist Gottes Gnade noch viel mächtiger." Der Arzt erklärte, sie

Digitized by Google

habe in hohem Grade die Wassersucht. Oft seufzte sie: „Wenn ich doch bald sterben könnte!“ Sie hatte oft große Angst und Anfechtung, bis sie sich dann wieder zu dem Gebete durchkämpfte: „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid; darin will ich vor Gott besteh'n, wenn ich zum Himmel werd' eingeh'n!“ — So kamen ihre letzten Lebenstage; da verlangte sie ganz aus eigenem Antriebe das heilige Abendmahl. Vorher war es ihr ein großes Anliegen, sich mit Allen auszusöhnen. Als der Geistliche kam, lag die Alte stille und mit gefalteten Händen; man sang ihr ein Lied; es war eine bewegliche Feier. Darnach blieb sie ruhig ohne Anfechtung bis zum anderen Tage, wo dann der Todeskampf begann. Wie hatte sie so schwer zu kämpfen, bis sie dann wieder beruhigt beten konnte: „Christi Blut und Gerechtigkeit ꝛc.“ — Dann kam die Nacht; sie wurde stiller und stiller — und am Morgen entschlief sie mit einem leisen „Amen“.

Wir stehen am Schlusse unserer Aufgabe, ein Bild des äußeren wie des inneren Lebensganges unseres lieben heimgegangenen Freundes Nindck zu entwerfen und haben ihn von der Wiege bis zum Grabe begleitet. Man hat ihn einen Großen in Israel genannt, aber als der Kleinsten und Unwürdigsten einer hat er in tiefer Demut zu Gottes Barmherzigkeit seine Zuflucht genommen, und allein an seinen Gnadenverheißungen sich im Glauben festgehalten bis zum Ende. Sein Leben und sein Wirken, wie sein Leiden und Sterben zeigt uns, was Gottes Gnade an einem Menschen und durch ihn ausrichten kann, wenn er sich ihr ganz und unbedingt ergiebt. Wir sehen hier,

Digitized by Google

wie auch heute noch der Glaube nach des Apostels Wort der Sieg ist, der die Welt überwindet. Alle, die den Heimgegangenen lieb gehabt, entbehren ihn schmerzlich. Aber wir wissen: aus der Gemeinde der Kämpfenden gehts zur Gemeinde der Triumphierenden. Der Herr helfe auch uns in Gnaden zum Ueberwinden, und gebe, daß man mit freudiger Gewißheit auch von uns sagen könne, was eine treue Freundin seines Hauses, Frau v. O., dem selig Entschlafenen nachgerufen hat:

Ueberwunden der Erde Leid,
Ueberwunden der Seele Streit,
Rein erfunden vor Gottes Thron,
Teuer erkauft durch Gottes Sohn,
Rein gewaschen in Jesu Blut,
Wohl Dir, wohl Dir! Du hast es gut.

Welch herrliches Los, in himmlischen Höh'n
Den Namen im Buche des Lebens zu sehn,
Den neuen Namen, den Niemand kennt,
Mit dem, als den Seinen, der Vater Dich nennt,
In weißer Seide durch Jesu Blut,
Wohl Dir! wohl Dir! Du hast es gut.

Mit Kronen geschmückt aus Jesu Hand,
„Mein Sohn" aus dem Munde des Höchsten genannt;
Vom Streite zum Siege, vom Glauben zum Schau'n,
Ueberwunden der Kampf und das Todesgrau'n,
Ueberwunden im Glauben durch Jesu Blut,
Wohl Dir! wohl Dir! wie hast Du es gut!

Digitized by Google

Inhalts-Uebersicht.

I. **Kindheits- und Jugendgeschichte.** 1834—1858.
Geburtsort und Eltern. — Der Ueberzug nach Herborn und kurzes Wohnen daselbst. — Kinderzeit und Kinderstreiche in Bergebersbach. — Frühe Anregung auf dem Gebiete der inneren und äußeren Mission. — Besuch des Gymnasiums in Weilburg, der Universität Halle. — Wendepunkt im inneren Leben. — Erlangen. — Seminar in Herborn. — Christliche Gemeinschaften. — Examen in Wiesbaden. . . . . S. 5—29.

II. **Erste Anstellung Nincks in Westerburg.** 1858—65.
Stand der Gemeinde. — Wirken in derselben. — Kleinkinderschule. — Christliche Vereine. — Missionsfeste. — Nassauischer Colportageverein. — Verehelichung. — Entwickelung des Gemeindelebens. . . . . S. 30—62.

III. **Leben und Wirken während seiner Anstellung in Frücht.** 1865—1873.
Die neue Gemeinde. — Ueber Verbreitung christlicher Schriften und Bilder unter dem Volke. — Bedeutende Erweiterung des Colportagevereins. — Ninck in Würzburg und Umgegend im 1866er Kriege, — als Lazarettpfarrer im deutsch-französischen Kriege in Corny und Straßburg. — Gründung und Pflege der Idiotenanstalt in Scheuern bei Nassau. . . S. 63—129.

IV. **Ninck als Pastor in Hamburg.** 1873—1887.
Berufung an die St. Anscharkapelle daselbst. — Seine nächste Aufgabe in der Predigt und Seelsorge, wie auf dem Gebiete der inneren Mission. — Sein Bestreben, die Gemeinde zu einer organisierten Gemeinschaft der kirchlichen Arbeit auszubilden. — Versammlung in Brighton. — Ernste Erkrankung.

Digitized by Google

Pflege der weiblichen Diakonie. — Erbauung des Diakonissenheims Bethlehem auf dem St. Anscharplatz, — des Emilienstifts, des Kastanienhofs, des Siechenhauses Emmaus und des Erholungshauses Bethanien auf der Anscharhöhe. — Gründung des Trinkerasyls in Sophienhof, des Seemannsheims und Luisenhofs in Hamburg. — Missionsthätigkeit. — Die Niedersächsische Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Schriften. — Der Nachbar. — Der Kinderfreund. — Sonntagsgruß. — Orientreise. — Auf biblischen Pfaden. — Innere und äußere Not und Anfechtung. — Reise durch Schweden und Dänemark, — nach Tyrol. . . . . S. 130—199.

V. Letzte Krankheit und Tod. 1887.
Letzte Predigt. — Silberne Hochzeit. — Das Schmerzenslager in Bethanien. — Heiße Kämpfe. — Sterben im Herrn. — Beerdigung. . . . . S. 200—216.

VI. Zur Charakteristik des Heimgegangenen.
Nincks geistige Beanlagung, insbesondere praktische Begabung und Willensenergie. Predigtgabe und Predigtausnutzung. Wissenschaftliche Kenntnisse. Konzentrierung der Arbeit. Bekenntnisstand. Ninck ein Mann des Glaubens, der Demut und des Gebets, der Liebe. Schluß. . . . S. 216—243.

Berichtigung:

S. 123. Anmerkung: Statt: „Jetzt Unterstaatssekretär in Berlin" ist zu lesen: „Jetzt Oberpräsident der Rheinprovinz in Coblenz".

Digitized by Google

Im Verlag der Buchhandlung des Nassauischen Colportagevereins zu Herborn ist ferner erschienen:

Achelis, D., Die Gestaltung des evangelischen Gemeinde-Gottesdienstes. Vortrag. geh. 50 Pf.

J. Amos Comenius, Passions-, Oster- und Himmelfahrts-Predigten. gehalten in Lissa 1636. Mit d. Bilde des Verf. 4 M., geb. 4,75 M.

Aus dem Schreibkalender des Jubilars. (Erfahrungen aus der Seelsorge.) 9 Bgn. 8°, brosch. 1 M., geb. 1,50 M.

Bibelkunde für Volksschulen. 5. Aufl. geh. 15 Pf., 50 Expl. 6 M.

Brandt, M. G. W., Blicke in die Erziehung. Vätern und Müttern gewidmet, 1,50 M., eleg. geb. in Kalliko 2 M.

Dammann, Jul., Das erste und letzte Blatt der Bibel oder Schöpfung u. Erlösung. 3. Aufl. geh. 45 Pf., eleg. geb. 80 Pf.

Des Christen Pilgergang in Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung. Ein Gebetbuch von A. Bender, 2. Aufl., geb. in Lw. 1.50 M., mit Familienchronik 1,60 M., geb. in Leder 2 M., Lw. mit Goldschnitt 2,60 M., Leder mit Goldschnitt 3,25 M.

„Eine schöne, wirklich dankenswerte Gabe ist das vorliegende „Gebetbuch. Wenn es uns auch an Gebetbüchern nicht fehlt, „so ist doch bei dem so verschiedenen Bedürfnisse des Christen„volkes ein neues, praktisches Buch der Art sehr willkommen. „Die Gebete sind wirklich Gebete, nicht zu lang, nicht zu modern „und doch der heutigen Sprache anbequemt. Wir können das Buch „nur angelegentlich empfehlen, zumal der Preis bei einer Stärke „von 26 Bogen ein sehr geringer ist."

(Evangelische Kirchen-Zeitung.)

Dieffenbach, D. G. Chr., Evangelienpredigten. Brosch. 1,60 M., eleg. geb. 2 M.

— Epistelpredigten. Brosch. 1,60 M., eleg. geb. 2 M.

Ernst, D. C. (Gen.-Sup.), Die sieben Sendschreiben der Offenbarung Johannis, für die Gemeinde ausgelegt. 1 M., eleg. geb. 1,50 M.

— Der Brief des Jakobus, für die Gemeinde ausgelegt. 2. Aufl. 1,50 M., eleg. geb. 2 M.

— Der Brief des Apostels Paulus an die Christen zu Ephesus, für die Gemeinde ausgelegt, 2. Aufl. 1,20 M., eleg. geb. 1,70 M.

— Der 1. Brief des Petrus, für die Gemeinde ausgelegt, 1,50 M., eleg. geb. 2 M.

— Christus ist mein Leben. Predigten 2,50 M., geb. 3 M.

Fauth, A., In der Schule des Lebens. Eine Erzählung für's Volk. 60 Pf., cart. 80 Pf., eleg. geb. 1 M.

— **Die Sozialdemokraten.** Was sie wollen und wie sie sind. Ein Wort der Belehrung und ernsten Mahnung an die deutschen Arbeiter. 10 Pf.

Fischer, Professor Dr. K., die Wiederkunft des Herrn, historisch-chronologisch und geschichtsphilosophisch betrachtet, Vortrag. geh. 40 Pf.

Digitized by Google

Fischer, Gottlieb, (Kreisschulinspektor), Heil Kaiser Wilhelm II. Ein Kaiserbüchlein für Jung und Alt. 5. Aufl. 48 Seiten mit vielen Bildern, in steifem Umschlag geh. 15 Pf.

— Heil Deutschlands Kaiserin. Bilder aus dem Leben unserer Kaiserin Auguste Viktoria, 48 Seiten mit vielen Bildern, in steifem Umschlag geheftet. 15 Pf. (In Partien billiger.)

Gott mit uns. Ein Jahrgang Predigten über freie Texte zum 25jährigen Jubiläum des Nass. Colportage-Vereins unter Mitwirkung vieler Agenten, Mitglieder und Mitarbeiter des Vereins herausgegeben von D. H. Maurer, Dekan und Professor zu Herborn. 38 Bogen gr. 8°, brosch. 3 M., gebunden 3,60 M.

Maurer, D. H. (Prof. u. Dekan zu Herborn), Der Brief Pauli an die Philipper, für die Gemeinde ausgelegt. 1,50 M., geb. 2 M.

— Der Brief Pauli an die Kolosser, für die Gemeinde ausgelegt. 1,50 M., eleg. geb. 2 M.

— Union und Bekenntnis in der Nassauischen Landeskirche. Vortrag. 50 Pf.

— Zum 300jährigen Gedächtnis der Stiftung der hohen Schule Johannea zu Herborn. Ein kurzer Rückblick der Geschichte der Anstalt. 25 Pf.

Müller, C. W., Am Abgrund. Eine Erzählung aus dem großen Kriege 1870 u. 71. Geh. 60 Pf., geb. 1 M.

— Das Ehegespenst. Eine Dorfgeschichte. 1 M., geb. 1,50 M.

„Eins der besten Volksbücher, das mir zu Gesicht gekommen ist: „für das Volk und aus dem Volke heraus, wie es leibt und lebt, „in populärer, doch edler Sprache geschrieben, fein, doch durchsichtig „komponiert, frisch, spannend, frei von Unnatürlichem, zuletzt befriedigend, ja erhebend." (Theolog. Litteraturbericht.)

— In des Königs Rock. Bilder und Erinnerungen aus dem großen Kriege 1870 u. 71. Brosch. 1 M., geb. 1,50 M.

— Menschenwille und Gotteswege. Vier Erzählungen. 1,50 M., geb. 2 M.

„Vier Erzählungen sind hier aneinandergereiht von tief „ergreifendem Inhalt, eine wie die andere dazu angethan, „Gottes Gnadenheimsuchungen an den einzelnen Menschenseelen „bewundern und anbeten zu lernen. Wir bürgen dafür, daß „niemand diese Schrift ohne hohe Befriedigung lesen wird."

(Deutsche Reichspost.)

Nathusius, M., Die Botenfrau. 25 Pf. — Die Kassette. 20 Pf. — Wo wächst der Glücksbaum? 30 Pf. — Diese drei Erzählungen in einem Band eleg. geb. 1 M., brosch. 75 Pf.

— Tante Sophie. — Der kleine Kurrendejunge. Zwei Weihnachtsgeschichten. 20 Pf.

Norden, E., Nach Hause. Eine Erzählung für das Volk. Geh. 25 Pf.

Oosterzee, Dr. J. J. van, weiland Prof. der Theol. in Utrecht, Aus meiner Trostbibel. Für die Stillen im Lande. Uebersetzt von G. Holtey-Weber. 167 Seiten. 1 M., in Kalliko geb. 1,50 M.

„Das ist ein köstliches Trostbüchlein, das wir den Stillen „im Lande herzlich empfehlen können. Fünfzig kurze Worte der „heiligen Schrift, zumeist dem alten Testamente entnommen, bietet „der Verfasser dar. Schon ihre Auswahl zeigt den Mann, der

Digitized by Google

„seine Bibel durchlebt hat, und mehr noch zeugt die Ausführung „von einem Leben in der Schrift und von reichen geistlichen Er„fahrungen. — Wir sind gewiß, daß jeder Leser, den ein tieferes „Bedürfnis treibt, dem verewigten Verfasser für diese eigenartige „Gabe danken wird. Auch die Uebersetzung ist recht gut."
(Litteratur-Bericht für Theologie 1889, No. 1.)

Rothenburg, Adelh. v., Die Hochzeitsreise. — Das Käthchen von Riedbach. — Eine Geschichte aus der Hinkelsgasse. Drei Erzählungen. 17 Bogen, brosch. 1,60 M., eleg. geb. 2.40 M.

„Wie frischer Waldduft wirkt der Genuß dieser drei Er„zählungen: man fühlt sich in unmittelbarster Berührung mit „der Natur, nicht nur der sichtbaren, sondern auch derjenigen, „welche die Schönheit des reinen, einfältigen Gemüts offenbart. „Das Empfindungsleben der Verfasserin ist weit entfernt von „sentimentaler Weichlichkeit, sie hat auch einen klaren Blick für „das derb komische. Die Begebnisse, die sie erzählt, liegen fern „ab von der großen Welt; wie das Volk denkt, liebt und leidet, „schildert die Verfasserin in anmutigster Weise — ihr Hauptmotiv „ist die reine, selbstlose Weiblichkeit, die nicht das Ihre sucht, „sondern in der sich hingebenden, selbstlosen, barmherzigen Liebe „das höchste zu leisten vermag." (Konservat. Monatsschrift.)

— Es wird wieder gut. — Die Techows von Groß-Beeren. Zwei Erzählungen in einem Band brosch. 1,20 M., in Bibliotheksband 1,50 M., eleg. in Leinwand geb. 2 M.

Sieben Jahre eines evangelischen Pfarrvikars in einem deutschen Kleinstaat. Brosch. 1 M., eleg. geb. 1,50 M.

Weber, Lic., Zeit und Ewigkeit. 20 Pf.

Wilhelmi, J., Der goldene Kelch. Eine Erzählung aus dem 30jährigen Kriege. Geh. 50 Pf., geb. 70 Pf., eleg. geb. 1 M.

Wilhelmi, F. Chr., Kirchengeschichte in Lebensbildern für Schule und Haus. 5. Auflage. Geb. 60 Pf.

Immanuel, W., Wachet und betet! oder Durch ihn zu ihm (Anna Rose). 26. Aufl. Geh. 25 Pf.

Gutwitt, A., Gustchens Lebensschule. Eine Erzählung fürs Volk. Geh. 30 Pf.

Luthers kleiner Katechismus. Geh. à 7 Pf., 50 Exemplare 3 M.

Biblisches Bilderbüchlein, 4 Hefte aus dem alten und 4 Hefte aus dem neuen Testament. à 25 Pf.

Engels Weihnachten. — Die blinde Eva. — Inga, das Zigeunermädchen. — Die kleine Ruth. à 20 Pf.

Gebetbüchlein für Kinder. à 7 Pf., 100 Exempl. 5,50 M.

Marshall, E., Eine Rose ohne Dornen. 20 Pf.

— Die Botschaft der Lilien. 20 Pf.

Schmid, Chr. v., Der Weihnachtsabend. 20 Pf.

— Die Ostereier. — Das Lämmchen. — Heinrich von Eichenfels. à 15 Pf. Die vier Erzählungen von Chr. v. Schmid in 1 Bd. in Leinw. geb. 1 M.

Deutscher Hausfreund. Kalender für Stadt und Land. 20 Pf. Erscheint jedes Jahr.

Digitized by Google

Digitized by Google

CUNTZ, F
Karl Wilh. Theodor Ninck

943
EvK.85
N714
C973ka
1891

Digitized by Google